

Yd  
1106









**Stadt und Burg Mansfeld  
zur Zeit der Reformation.**

Eine vollstümliche Festschrift  
zur  
500 jährigen Jubelfeier  
der  
**St. Georgenkirche zu Mansfeld**  
von  
**H. Becker,**  
Diakonus.

Mit Vorwort von Hofprediger D. Faber,  
Generalsuperintendent von Berlin.

Mansfeld.

Druck und Verlag von Fr. Hohenstein's Buchdruckerei und Buchhandlung  
Inhaber: G. F a ch.

1897.



# Stadt und Burg Mansfeld zur Zeit der Reformation.

~~~~~  
Eine volkstümliche Festschrift

zur

500 jährigen Jubelfeier

der

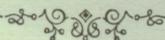
St. Georgenkirche zu Mansfeld

von

**H. Becker,**

Diakonus.

~~~~~  
Mit Vorwort von Hosprediger D. Faber,  
Generalsuperintendent von Berlin.



1897/8: 321

Mansfeld.

Druck und Verlag von Fr. Hohenstein's Buchdruckerei und Buchhandlung  
Inhaber: G. Fach.

1897.



Staat und Burg Mansfeld  
zur Zeit der Reformation.

Eine vollständige Geschichte

200-jährigen Jubeljahr



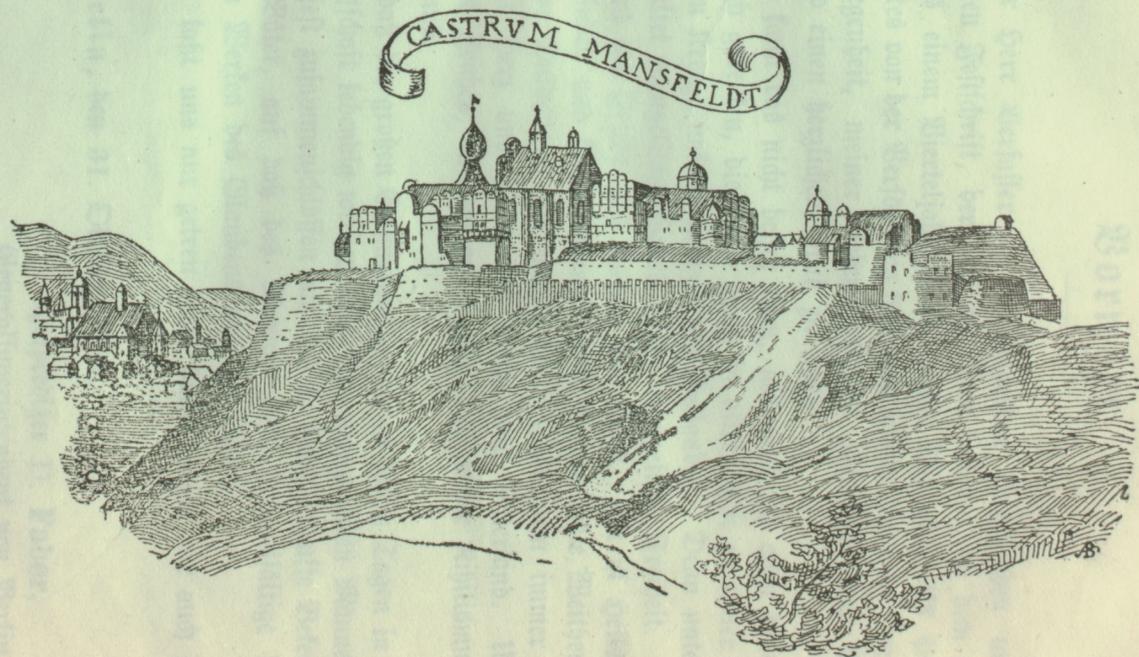
Wit Vorwort von Christoph D. Kaber,  
Gemeindepfandherr von Kellin.

Mansfeld

Verlag von H. G. B. in Mansfeld  
Verlag: G. B. G.

1897.





Burg Mansfeld zur Zeit der Reformation.



Видъ Брестскаго уѣзда съ Могилевскою



## Vorwort.

---

Der Herr Verfasser der nachfolgenden eingehenden und ansprechenden Festschrift, der jetzt das Amt bekleidet, in dem ich vor mehr als einem Vierteljahrhundert meine Thätigkeit als Prediger des Wortes von der Versöhnung beginnen durfte, bietet mir freundlich die Gelegenheit, meiner lieben früheren Gemeinde und Ephorie Mansfeld einen herzlichen Gruß zu sagen.

Ich kann das nicht besser thun, als wenn ich allen denen, die mein noch gedenken, die Hand reiche in alter Liebe zu neuer Treue unter dem Kreuze unseres hochgelobten Heilandes. Denn unter dem allein waltet evangelische Wahrheit und evangelische Freiheit. Unter ihm wohnt der Friede und darum das Glück. Da ist Heilsgewißheit zu finden und Gewissensernst, und darum echte Weitherzigkeit und linde Duldung. Da quillt der Jungbrunnen immer neuer Kraft für Herz und Haus, für Kirche und Vaterland. Und es bleibt das Zeichen, in dem wir siegen, auch wider Nihilismus und Jesuitismus.

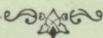
O daß die großen Erinnerungen, die in diesen Tagen in Stadt und Grafschaft lebendig werden, alle ihre evangelischen Männer und Frauen fest zusammenschließen um das so teuer erkaufte Bekenntnis unserer Väter, auf daß des Mannes Feld hundertfältige Frucht bringe in Werken des Glaubens und der Liebe!

Ja, laßt uns nur getreu sein; dann können wir auch getrost sein!

Berlin, den 31. Oktober 1897.

Hofprediger **D. Faber,**  
Generalsuperintendent von Berlin.

---



# Vorwort.

Der Herr Verfasser der nachfolgenden eingehenden und an-  
sprechenden Zeitschrift, der jetzt das Amt befehlet, in dem ich vor  
mehr als einem Vierteljahrhundert meine Thätigkeit als Prediger  
des Wortes von der Verkündigung beginnen durfte, bietet mit freudlich  
die Gelegenheit meiner liebsten früheren Gemeinde und Eparchie  
hinsichtlich eines persönlichen Gruß zu sagen.

Ich kann das nicht besser thun, als wenn ich allen denen, die  
mein noch Gedenten, die Hand reiche in aller Liebe zu neuer Treue  
unter dem Kreuze unseres hochgelobten Seltsames. Denn unter dem  
allein waltet ewangelische Wahrheit und ewangelische Freiheit. Unter  
ihm wohnt der Friede und darum das Glück. Da ist Seltsames  
beit zu finden und Gewissensruhe, und darum echte Weltbürgerlichkeit  
und liebe Tugend. Da quillt der Jungfrauen immer neuer  
Kraft für Herz und Hand für Kirche und Vaterland. Und es  
bleibt das Zeichen, in dem wir stehen, auch wider Willkür und  
Schuld.

Daß die großen Erinnerungen, die in diesen Tagen in Stadt  
und Grafschaft lebendig werden, alle ihre ewangelischen Männer und  
Frauen fest zusammenschließen um das so theuer erkaupte Erkenntnis  
unserer Brüder, auf daß des Mannes Feld hundertfältige Frucht  
bringe in Betten des Wandens und der Arbeit.

Da laßt uns nur getreu sein; dann können wir auch froh  
sein!

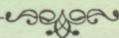
Berlin, den 31. October 1807.

General-Inspector von Berlin,  
Friedrich D. Faber.



# Inhalt.

Kapitel.	Seite.
1. Luthers Heimat . . . . .	1
2. Wann Mansfeld neue Glocken erhielt . . . . .	4
3. Was die Mutter Margarete Luther ihrem Ältesten vom heiligen Ritter Georg erzählte . . . . .	5
4. Wie aus dem kleinen Martin ein rechter Ritter Georg wurde . . . . .	7
5. Wie die Stadtregierung ausgesehen hat . . . . .	9
6. Was Mansfeld für ein Städtchen gewesen ist . . . . .	11
7. Bei einem angesehenen Mansfelder Bürger und Freund des Lutherhauses . . . . .	17
8. Das Lutherhaus . . . . .	20
9. Warum Hans Luther Abneigung gegen die Klosterbrüder hegte . . . . .	30
10. Was die große Glocke der Stadtkirche erzählt . . . . .	34
11. Die Luther-Kirche im Thale . . . . .	36
12. Wie der Reformator das A B C gelernt hat . . . . .	51
13. Wie man in Mansfeld Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ wohl verstanden hat . . . . .	58
14. Einführung der Reformation in Mansfeld	
a) Wie die Freunde dem Freunde geholfen . . . . .	64
b) Ehr' und Freud', Leid und Streit . . . . .	67
c) Wie sich die Grafen von Mansfeld zu Luther verhielten	75



# Inhalt.

Seite	Kapitel
1	1. Zuthers Schmat
4	2. Wann Mansfeld neue Wachen erhielt
5	3. Was die Mutter Margarete Zuther ihrem Kinde vom heiligen Ritter Georg erzählte
7	4. Wie aus dem kleinen Martin ein rechter Ritter Georg wurde
9	5. Wie die Stadtregierung ausgesprochen hat
11	6. Was Mansfeld für ein Edelich gewesen ist
15	7. Wie einem angesehenen Mansfelder Bürger und Freund des Zuthers
20	8. Das Zuthers Haus
30	9. Warum Hans Zuther Klage gegen die Klosterbrüder legte
34	10. Was die große Wache der Stadtliche erzählte
36	11. Die Zuthers-Kirche im Spale
51	12. Wie der Reformator das A B C gelernt hat
58	13. Wie man in Mansfeld Zuthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ wohl verstanden hat
61	14. Einführung der Reformation in Mansfeld
67	a) Wie die Freunde dem Freunde geholfen
67	b) Gut und Frend, Zeit und Eitel
75	c) Wie sich die Grafen von Mansfeld zu Zuther verhielten



## 1. Luthers Heimat.

Mansfeld ist die kleinste Lutherstadt und nicht so in der Welt bekannt wie das benachbarte Eisleben, wo Dr. Martin Luther am 10. November 1483 das Licht der Welt erblickte. Nichtsdestoweniger ist die alte Bergmannsstadt mit nichten die geringste unter den Lutherstädten, denn sie beansprucht den Ruhm, die Heimat Luthers zu sein.

In Eisleben hat er in seiner ersten und letzten engen Behausung im Geburtshause und Sterbehause kurze Zeit gewohnt.

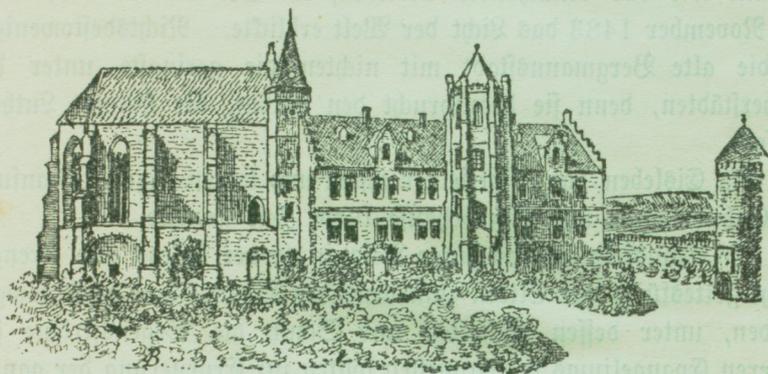
In Mansfeld ist das junge Reis in treuer Pflege und strenger Zucht gottesfürchtiger Eltern zum deutschen Lebensbaum groß gezogen worden, unter dessen Schatten und Schutz die Segensströme des lauterer Evangeliums hervorquellen sollten zur Erneuerung der ganzen Christenheit auf Erden.

Mansfeld ist jetzt ein Städtchen von fast 2800 Einwohnern. Es liegt auf dem Mansfeldischen Hügellande, einem östlichen Ausläufer des Unterharzes. Gegen Abend ragt der Steinberg, auf dessen Gipfel ein Wald, der Brand genannt, durch anstoßende Wälder mit dem Harze zusammenhängt. Wo zwei Thäler in ein breites Thal am Fuße der alten Mansfelder Grafenburg münden, breitet sich die Stadt nach verschiedenen Seiten hin aus. Deshalb wurde sie früher auch Thalmanfeld genannt, und der Bach, welcher durch die Stadt fließt, heißt heute noch Thalbach; derselbe mündet in die Wipper.

Auf dem Schloßberge ist von der alten berühmten Grafenburg nicht mehr viel zu sehen. Schon im Jahre 1674 ist die Festung geschleift worden, nachdem sie während des dreißigjährigen Krieges für die Stadt wie für die ganze Grafschaft Mansfeld höchst verhängnisvoll war. Sie ist nicht weniger als sechsmal eingenommen

worden; aber niemals wurde sie zerstört, sondern jedesmal durch Vertrag übergeben.

Als 1780 der letzte männliche Erbe des Mansfelder Grafengeschlechts starb, der Graf Johann Wenzel Nepomuk, kam die Burg, ein Teil des Herzogtums Magdeburg, unter die Oberhoheit des Königs Friedrich II. von Preußen, welcher das Herzogtum inne hatte.

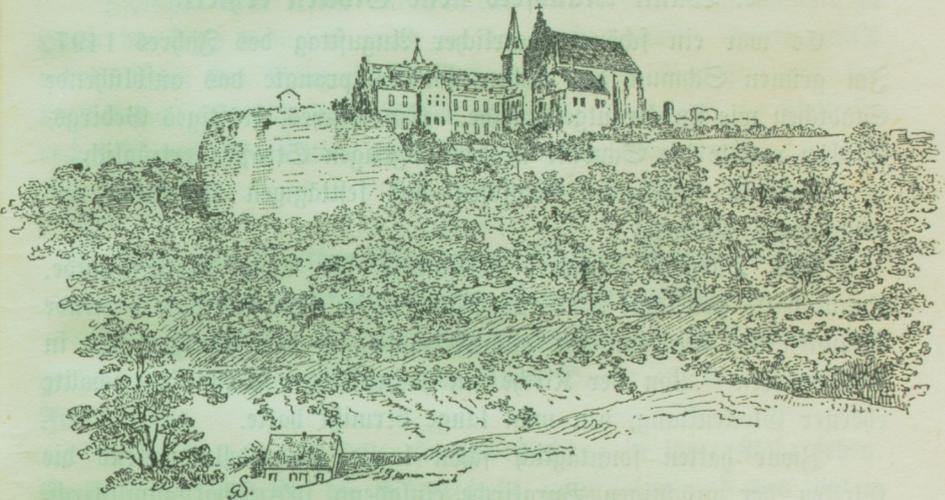


**Schloß Mansfeld.**  
(Nordseite des neuen Schloßbaues.)

Damals war auf der Burg die Kirche, der daran grenzende Vorderort, wo jetzt das neue Schloß steht, und das sogenannte neue Haus neben dem Brunnen noch gut erhalten. Der Mittelort an der andern Seite der Kirche, eine noch größere Schloßanlage mit dem einst prächtig ausgestatteten goldenen Saal, war schon zerfallen. Ein noch mehr trümmerhaftes Aussehen hatte der Hinterort, welcher früher das schönste Schloß war und vom Grafen Albrecht VII. im Anschluß an den Mittelort jenseits des Burggrabens erbaut wurde.

Von 1780 an hat der letzte Gräflich Mansfeldische Oberforstmeister Otto Christoph von Trebra mit Erlaubnis der königlichen Regierung zu Magdeburg die Burg bewohnt. Anpflanzungen am Schloßberge und im Schloßgarten rühren von ihm her. Nachdem dieser etwa 1790 nach Halle gezogen war, wurde die Mans-

felder Burg mit den übriggebliebenen Schloßteilen für 800 Thaler und eine bestimmte jährliche Abgabe von 126 Thalern an den Preussischen Bergrat Bückling verkauft. Ohne Sinn für die alte ehrwürdige Burg veräußerte dieser Besitzer nicht nur die Glocken und die Orgel der noch heute erhaltenen Kirche, sondern legte auch auf dem Kirhdache einen Lustgarten an. Auf den Trümmern des Vorderorts aber erbaute er sich ein Wohnhaus, das nach Krumhaars Beschreibung in der Geschichte von Schloß und Stadt Mansfeld zu der Umgebung paßte, wie ein Gelskopf auf den Rumpf eines edlen Rosses.



**Schloß Mansfeld.**

(Südseite des neuen Schloßbaues.)

Erst der nächste Besitzer, Frau Amtsrätin Uebel aus Helsta, ließ die Kirche wieder mit einem ordentlichen Dach versehen. Von ihr ging das Schloß in den Besitz des Apothekers Gebhardt über. Der nächste Besitzer war der Baron von Schenk, welcher die sehr schadhaften Umfassungsmauern ausbessern ließ. Endlich hat der folgende Besitzer, Freiherr von der Reck, in dessen Familie Schloß Mansfeld mit dem Amte Leimbach seit 1859 bis heute geblieben ist, ein zur Umgebung passendes Schloß erbauen lassen. Auch die Kirche ist in jüngster Zeit in würdiger Weise erneuert und



mit passenden, schönen Stühlen versehen worden, welche ein Werk des Kunsttischlermeisters Schalk hier sind.

Mit der Mansfelder Grafenburg war die altersgraue Bergstadt Mansfeld vorzeiten in jeder Beziehung eng verbunden. Viele traurige Tage und Wochen voll Kriegsgeschrei und Pestgeruch hat sie gesehen; aber auch herrlicher Blütezeiten hat sich im Laufe der Jahre die Bürgerschaft zu erfreuen gehabt. Die schönste Blütezeit Mansfelds ist die Zeit vor und während der Reformation gewesen.

## 2. Wann Mansfeld neue Glocken erhielt.

Es war ein schöner, herrlicher Augusttag des Jahres 1497. Im grünen Schmuck des nahen Waldes prangte das ausblühende Städtchen wie im Brautgeschmeide. Ein frisches, kräftiges Gebirgslüftchen machte die Schwüle in den hügeligen Straßen erträglich.

Überall laufende Menschen mit festtägigen Gesichtern und neugierigen Mienen!

Des Turmes Uhrwerk verkündete die achte Morgenstunde. Raum hatte der letzte Ton ausgeklungen, da löste sich das wartende Staunen der Einheimischen und Fremden auf den Straßen und in den Häusern. Von der Kirche im hochzeitlichen Schmucke erschallte eherner Glockenklang, den man lange vermißt hatte.

Zwar hatten sonntäglich schon lange Zeit stellvertretend die Glocken der prächtigen Burgkirche einladend in's Thal zum Kirchgange gerufen, die Bürger gastlich zu beherbergen. Froh waren dann zur Zeit des Gottesdienstes viele aus der kirchlichen Stadtgemeinde den steilen Berg zur Festung hinauf gegangen. Bekam doch inzwischen das eigene Gotteshaus ein neues Aussehen, zwei neue Altäre und neue Glocken! Und die Grafen des Vorderorts und Mittelorts hatten nicht ungern die strebsamen und tüchtigen Berg- und Hüttenleute, Kaufleute, Feuerbesitzer und Beamten durch's Schloßthor zum Gottesdienst einziehen sehen. Freundliches Einvernehmen herrschte zwischen den Schloß- und Stadtbewohnern, die im Frieden vom Segen des Mansfelder Bergbaues theils unmittelbar, theils mittelbar lebten. Doch an dem Augustsonntage des Jahres 1497 verstummten die Glocken hoch auf der Grafenburg. Thal

und Berg beherrschend ließen die Glocken der schmucken Stadtkirche sich zum ersten Mal wieder hören.

„Rufe und schweige nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune!“ (Jes. 58,1) diesen Wahlspruch der mittleren Glocke in lateinischer Sprache: „clama, ne cesses, exalta vocem tuam sicut tuba!“ wollten sie, mit der Jahreszahl 1497 gekennzeichnet, gleich beim ersten Klang wahr machen.

Als die ehernen Rufer hinaufgezogen wurden, hatte man jeden schon genau betrachtet. Nun war die ganze Festgemeinde voll Lob über das wohlgelungene Meisterstück des Glockengusses.

Zwischen dem ersten und zweiten Läuten legte noch mancher zu Hause die letzte ordnende Hand an das Festtagskleid. Heute galt's was! Lebte die Bürgerschaft trotz des großen Verkehrs mit der Handelswelt ziemlich abgeschlossen in ihrer Bergstadt, so hielt sie doch sehr auf edle Sitten und eine vornehme Lebensweise.

### 3. Was die Mutter Margarete Luther ihrem Ältesten vom heiligen Ritter Georg erzählte.

Am Fenster der Mansfelder Hauptstraße, wo die Steigung die größte ist, saß eine Mutter mit ihrem Sohne in der gewohnten Fensterbank.

Nicht lange mehr sollte sie den Liebling in ihrer Nähe sehen. Er stand im Begriff, die Kinderschuhe auszuziehen und das Vaterhaus zu verlassen. Das Bündel war schon geschnürt, welches den lernbegierigen Knaben auf die lateinische Schule nach Magdeburg begleiten sollte. „Einen offenen Kopf und heller Verstand hat er“, so hatten ihn oft die Lehrer der Mansfelder Schule dem Vater Hans gegenüber gelobt, in dessen Hause sie öfters ein- und ausgingen und jedesmal freundliche Aufnahme fanden.

Bei seiner lebendigen und tiefen Fassungs gabe zeigte er eine rege Empfänglichkeit für geistliche Sagen. Schon früh war sein eindrucksfähiger Sinn an Prozessionen und geistlichen Schauspielen genährt worden. Seine lebendige Phantasie haftete besonders stark an religiösen Bildern und heiligen Geschichten. So nahm der Knabe Martin auch noch die Gelegenheit an dem großen Festtage wahr, von

seiner Mutter Margarete über den heiligen Ritter Georg sich viel erzählen zu lassen, wiewohl er schon manchmal die Geschichte gehört und auch das Bild dieses heiligen Drachentöters auf den Glocken sich genau betrachtet hatte, ehe sie auf den Turm gezogen worden waren. „Erzähle mir doch, herzlichste Frau Mutter“, so begann er, „noch einmal, zum letztenmal, die Geschichte vom Ritter Georg!“ Dabei schmiegte er sich zärtlich an das treue Mutterherz, während beide den Trennungsschmerz schon fühlten.

Freudig nahm die Mutter Margarete solches Wort auf und fing an zu erzählen. Noch nicht sehr lange war es her, kaum 14 Jahre, als sie an der Seite ihres treuen Ehegemahls von Eisleben in das Städtchen Mansfeld gezogen war. Doch wußte sie die Geschichte vom Ritter Georg sehr wohl. War doch dieser Heilige nicht bloß Sinnbild der Landesherrn auf der Grafenburg, sondern auch Schutzherr der Stadt, Kirche und Schule! Auf dem Stadtsiegel war er sowie noch heute als bürgerliches Ortszeichen zu sehen.

Von diesem Ritter Georg heißt es in der katholischen Legende, er habe als Kappadocischer, also aus dem Westen Asiens stammender Prinz einen gewaltigen Lindwurm in Lybien in Afrika getötet und dadurch die Tochter des Königs vom Tode gerettet. Später sei er um seines Glaubens willen bei einer Christenverfolgung unter Diokletian im dritten Jahrhundert als Märtyrer umgekommen und deshalb trotz seinem nicht rühmlichen Lebenswandel als Heiliger verehrt worden.

Nach Europa kam die Verehrung des heiligen Georg erst während der Kreuzzüge, welche die abendländische Christenheit gegen die mohammedanische Welt führte (1096—1291), um ihr das heilige Land zu entreißen.

Auch die Grafen von Mansfeld erwählten den heiligen Georg als Schutzheiligen und Sinnbild, und seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts finden wir sein Bild auf den gräflichen Münzen. Die ältesten Mansfelder Thaler führen die Umschrift: „Sanctus Georg Patronus Comitum Dominorum de Mansfeld. — Ora pro nobis!“ — Das heißt: „Heiliger Georg, Schutzherr der Grafen und Herren von Mansfeld. — Bitte für uns!“ — Seit 1523 blieb der Zusatz: „Bitte für uns!“ infolge des sich geltend machenden evangelischen

Einflusses der protestantischen Grafen Gebhardt und Albrecht weg. Später findet sich dafür der wahre, schöne Spruch: „Bei Gott ist Rat und That.“

Diese geistliche Sage vom Ritter Georg erfuhr in den Mansfelder Bergen auch eine volkstümliche Umwandlung, die sich bis heute erhalten hat und mit großer Vorliebe von einem Geschlecht dem andern überliefert wird.

Es wird nämlich erzählt, daß auf dem Mansfelder Schlosse, bevor es Grafen gab, ein Ritter Georg wohnte. Dieser hatte an einem nahen Berge nach Gisleben zu einen gar gefährlichen Nachbar, einen Lindwurm, der sich diesen Berg, der heute noch der Lindberg heißt, zur Wohnung auserkoren hatte. Mehr als der Ritter Georg hatten die armen Mansfelder mit dem graufigen Gesellen zu thun. Täglich mußten sie dem Lindwurm ein Mädchen als Zoll geben, daß er sie leben ließ. Daher gab es bald in dem kleinen Städtchen kein Mädchen mehr, so daß nun das schreckliche Untier die Tochter des Ritters forderte. Da zog der Ritter selbst am folgenden Morgen gegen den Drachen, erlegte ihn und befreite die Stadt. Seitdem wurde des Ritters Bild, wie er den Drachen tötet, zum Andenken über der Kirchenthüre angebracht, wo es noch heute am nördlichen Eingang zu sehen ist.

Die Sage vom Ritter Georg ist weit verbreitet. Rußland, England, Genua und andere Länder haben ihn auch als Schutzpatron. In Deutschland ist sein Sinnbild an sehr vielen Orten zu finden. Für Mansfeld aber hat die Heiligengeschichte eine besondere Bedeutung.

#### 4. Wie aus dem kleinen Martin ein rechter Ritter Georg wurde.

Diese Geschichte vom Ritter Georg erzählte die Mutter Margarete ihrem Martin, der lieber zuhörte, als mit Knaben seines Alters sich planlos auf der Straße herumzutummeln. Gern ging er in die Kirche, erwieh den Heiligenbildern Ehrfurcht und ergözte sich an der bunten Pracht der Zeremonien. Die sinnigen Legenden über das Leben der Heiligen fesselten ihn sehr. War er doch ein



Knabe mit einer lebhaften Einbildungskraft, einem warmen Herzen voll deutscher Hineigung zum Selbstvertiefen und Hineinträumen in eine außerhalb der rauhen Wirklichkeit liegende Welt. Und um so mehr fühlte er sich gerade zu den Heiligengeschichten und einem am Ausgange des 15. Jahrhunderts in's Übermäßige geratenen Mariendienst hingezogen, je härter und rauher die Erziehung in Haus und Schule war.

Dazu war Mutter Margarete Luther nicht eben aufgeklärter als andere Frauen ihrer Zeit und lebte in einem großen Aberglauben dahin. Erzählte doch sogar ihr zum Reformator emporgewachsener Sohn später einmal, als er über Zauberei und dergleichen sich mit seinen Freunden unterhielt, „seine Mutter wäre von einer Nachbarin sehr geplagt gewesen, die gemacht, daß ihre Kinder sich fast zu Tode geschrien. Einen Prediger, der sie gestraft, habe die Nachbarin so bezaubert, daß sie die Erde, worauf er gegangen sei, genommen und in's Wasser geworfen habe. Er sei erkrankt und habe sterben müssen, indem man mit keiner Arznei ihm habe helfen können. Da habe nun seine sorgsame Mutter alles aufgeboten, was sie nur vermocht, freundliche Gesinnungen bei der Nachbarin zu erwecken.“

Wir dürfen uns aber über solchen Aberglauben in damaliger Zeit weniger wundern. Waren doch Hexenprozesse an der Tagesordnung! Auch war der Glaube an eine lebendige Verbindung, welche Menschen mit dem Teufel eingingen, wie an den möglichen Einfluß höllischer Zauberkräfte auf Natur und Menschen geradezu epidemisch und diesem Aberglauben der Zeit pflegten sich die Berglandbewohner besonders zu gefallen. Luther sagt: „Im Bergwerk verzieret und betrüget der Teufel die Leute, macht ihnen ein Gespenst und Geplerr vor die Augen. Denn kann er die Leute über der Erde beim hellen, lichten Tag bezaubern, daß sie ein Ding anders sehen und halten, denn es an ihm selber ist, so kann er's sonderlich im Bergwerk thun, da die Leute oft betrogen werden.“

Was der Knabe Martin von seiner Mutter Margarete gehört hatte, prägte sich unauslöschlich seinem Gedächtnis ein; und der spätere Reformator verkannte trotz seiner Beurteilung des Heiligenswesens den tieferen Sinn der Sagen und Heiligengeschichten nicht.



Ehe er aber zu dieser Erkenntnis gelangte, mußte er sich gewaltsam durch mühsames Geistesringen von den Fesseln des Aberglaubens, der Heiligenverehrung und dergleichen frei machen. Dann räumte er mit allem, was vom Mittelalter her unwahr und unchristlich nach dem Worte Gottes sich erwies, gründlich auf, während er das echt Christliche, Wahre und die Erzeugnisse gesunden Volksverstandes in den Sagen und Heiligengeschichten zu würdigen wußte, „welche schöne, gute Sinnbilder wären, wenn sie auf den Glauben gerichtet und selten gebraucht würden.“

Was Luther in seinen jungen, innerlich besonders bewegten Lebensjahren lebendig erfaßt hatte, das fand bei ihm in den kämpfreichen Mannesjahren zur rechten Zeit die geeignete Verwendung zu fruchtbaren, sinnbildlichen Darstellungen. Die geistliche Sage vom heiligen Georg deutete er folgendermaßen: Die Jungfrau sei der Sage nach die rechte christliche Kirche, der Lindwurm oder Drache der böse Feind, der sie fressen und verschlingen will, die Schuppen, Tyrannen und Rotten. Gott hält über ihnen, bis irgend ein frommer Kaiser oder Fürst kommt, der sie schützt und errettet.

Vor allem ist der Lindwurm-töter Ritter Georg höchst bedeutsam für unsre Lutherstadt, weil aus ihr der rechte Ritter hervorgegangen ist, welcher zuerst an sich, dann an der in schweren Irrtümern und kräftigen Mißbräuchen gefangenen Kirche seine Kraft mit bestem Erfolg erprobt hat.

### 5. Wie die Stadtregierung ausgesehen hat.

Raum hatte Frau Margarete Luther ihre Erzählung vom heiligen Ritter Georg zu Ende geführt und noch einmal tief und unverlierbar die sinnige Heiligengeschichte in das weiche Herz Martins eingegraben, als schon die Glocken der St. Georgenkirche zum zweiten Mal mit eindringlicher Stimme zum Ordnen des Festzuges riefen.

Jeder war so schnell wie möglich an seiner Stelle. War doch schon Wochen vorher die Reihenfolge im allgemeinen genau festgestellt! Keinem geringeren galt es, im ganzen kirchlichen Glanze sich zu zeigen, als dem Halberstädter Weihbischof *Matthias*. Dieser geistliche Würdenträger weilte an Stelle des Erzbischofs *Ernst* von



Magdeburg in Mansfelds Mauern, um die beiden neuen Altäre der schmucken Kirche in ihrem festlichen Gewande zu weihen.

Große Erwartung erfüllte die ganze Gemeinde. Einer Menge von Heiligen sollten die neuen Altäre geweiht werden. Und wer an diesen Altären Messe hörte, dem wurden 60 Tage Ablass versprochen.

Den ersten Platz im Festzuge nach der Geistlichkeit nahmen die Stadtregenten ein. Noch dreimal so viel ehrbare Väter der Stadt gehörten dazu, als heute. Stadt Mansfeld hatte damals, wie alle Berg- und Hüttenorte, eine besondere, eigentümlich zusammengesetzte Stadtregerung. Einen Bürgermeister gab es nicht. Auch war der Name Stadt in den Stadtsiegeln und in den Urkunden aus damaliger Zeit nicht gebräuchlich.

Ein Stadtsiegel, welches in der Zeit vor der Reformation im Gebrauch war, zeigt den Ritter Georg als Drachentöter zu Pferde. Die Umschrift um das alte Mansfelder Ortszeichen lautet in gotischen kleinen Buchstaben:

○ s ○ unten ○ in ○ dem ○ thale ○ zw ○ mansft.

Ein neueres Siegel, welches an Schriftstücken von 1538 und 1539 sich befindet, hat natürlich auch die Darstellung des Ritters Georg, aber darum und dazwischen steht in lateinischen großen Buchstaben geschrieben:

S ○ VNTEN ○ IN ○ DEM (Drachenschwanz) TAL ○ ZV  
(Roßschweif) MANSFELT.

Bei diesen Umschriften ist etwas ausgelassen. Vollständig müßte es heißen: Siegel der Gemeinde oder der Schultheißen und der Thalherren unten in dem Thale zu Mansfeld.

Die Stadt wurde nämlich von Schultheißen und Thalherren regiert. Außerdem nahmen dazu noch „Vier von der Gemeinde“ die Rechte der Bürgerschaft diesen Vorstehern gegenüber besonders wahr. Die „Vier von der Gemeinde“ entsprechen unserm heutigen Stadtverordnetenkollegium. Unter diesen „Vier von der Gemeinde“ wird vom Jahre 1491 bis zum Jahre 1502 auch Hans Luther, Martin Luthers Vater, in den Urkunden erwähnt. Schultheiße gab es drei. Dazu neun Thalherren, welche auch Kellerherren genannt wurden, weil sie auf dem Ratskeller ihre Sitzungen abhielten. Von

den drei Schultheißern und neun Ratsherren bildeten je ein Schultheiß und drei Ratsherren wieder ein Ratsmittel. Unter den drei Ratsmitteln aber wechselte jährlich die Regierung. Darum ging auch bei dem Festzuge das regierende Mittel voran. Die dazu gehörenden vier Personen, ferner der Pfarrer, der Schulmeister und die „Bier von der Gemeinde“ waren auch die ersten, welche an den neugeweihten Altären den versprochenen Ablass von 60 Tagen erlangten.

Auf der Urkunde vom 6. August 1497 steht auf der Rückseite zu lesen, dieser Ablass sei erlangt durch den Pfarrer in Mansfeld Johann Ledener und durch Hans Eckdorf, Peter Reinicke, Jakob Sommer, Scharpehans, Heine Reinicke, Hans Reinicke, Steffen Heidelberg, Hans Hillebrandt, Hans Lüder. Der letzte Name ist der des ehrenfesten Hans Luther, des Vaters unsers Reformators, in einer uns sonst wenig oder gar nicht bekannten Schreibweise.

Das Rathaus war vor dem dreißigjährigen Kriege ein ansehnliches Gebäude. Es lag am Markte, wo das vorspringende Eckhaus noch heute den Namen Ratskeller führt. Im Jahre 1641 bei einer Belagerung des Schlosses wurde es von Grund aus zerstört. Nach einer Aufzeichnung des Stadtschreibers, des Notars Schroedter, vom Jahre 1727 hatten bereits im Oktober des Jahres 1630 die Kaiserlichen die Steuer- und Ratsstube durch Erbrechung der Thüren mit Gewalt geöffnet, die Steuer- und Ratskassen und andre verschlossene Schränke aufgeschlagen, die fürstlichen und gräflichen Urkunden, Akten, Registraturen zerrissen, die Siegel abgebrochen und alles durcheinander geworfen. Wir können uns freuen, daß bei dieser Verwüstung wenigstens 25 Urkunden aus den Jahren 1434—1528 gerettet sind, die sich meist auf die Mansfelder Stadtkirche beziehen.

## 6. Was Mansfeld für ein Städtchen gewesen ist.

Bei solchen Gelegenheiten wie am 6. August des Jahres 1497 mußten alle Stände, teilweise in originellen Trachten, mit einander wetteifernd hervortreten, die Bergleute, schlichte und derbe Härzlinger, die Zünfte, die Kaufleute, die Burgbeamten und die Hüttenherren. Der Standesgeist war streng ausgeprägt. Die Bürger



hatten bedeutende Rechte und waren wehrhaft. Sobald ein Feind heranrückte, eilte man bewaffnet auf den Sammelplatz und besetzte die Mauern. Auch zog man wohl aus eigenem Antrieb zu einem Kampfe aus; die Schultheisse und Ratsherren gingen dann voran.

Bei aller Abgeschlossenheit der einzelnen Stände in den Städten trachteten einzelne aus den Berg- und Hüttenleuten, Handwerkern und Zünften, Kaufleuten und gemeinen Bürgern, in eine höhere Klasse emporzukommen. Das gelang z. B. Hans Luthern wegen seiner Tüchtigkeit und seines Fleißes.

Im allgemeinen waren die Städte wohlhabender als die ländlichen Grundbesitzer. Auch die alte Bergmannsstadt mit den hügeligen Straßen und der frischen Gebirgsluft war in jeder Beziehung im Aufblühen begriffen. Ueber die vier Stadtthore hinaus, das Oberthor, das Neu- oder Hundegassenthor, das Rabenthor und das Unterthor mit ihren vier Türmen hatte sich die Stadt ausgedehnt.

Der Name Mansfeld wird bei einem vom Kaiser Otto II. am 22. Oktober des Jahres 974 genehmigten Vergleich zwischen dem Erzstift Magdeburg und der Abtei Fulda erwähnt, wo ein Dorf dieses Namens unter magdeburgische Schutz- und Lehnsherrschaft kam. Diese Vergleichsurkunde giebt uns von einem Orte Mansfeld das erste Lebenszeichen, das wir überhaupt haben. Zugleich werden dabei die Dörfer Arneri (Derner), Kerlingerode (Harkerode), Duddendorf (Thondorf) und einige andre Orte neben Mansfeld erwähnt.

Die Burg Mansfeld wurde erst etwa 100 Jahre später gegründet, zu welcher Zeit ein Graf Hoier von Mansfeld lebte.

Genes im Jahre 974 erwähnte Dorf Mansfeld ist aber sicherlich nicht unsre Stadt, sondern das Mansfeld, welches eine halbe Stunde von der Burg entfernt lag und heute Klostermansfeld heißt. Damals hatten Schwaben und Hofingen den Wald zu Falle gebracht und sich angesiedelt. Kurz vorher hatten die Sachsen mit Rind und Regel die eroberte Grafschaft geräumt und waren mit den Longobarden in Ungarn nach Italien gezogen, wo es ihnen auch gut ging.

Erst später mit dem Wachstum und der Blüte der Burg Mansfeld, die im Jahre 1229 urkundlich erwähnt wird, entstand eine Ansiedelung am Burgberge, welche im Unterschiede von dem

Dorfe Mansfeld, wo 1170 ein Kloster gegründet wurde, Thal-Mansfeld genannt wurde und heute Stadt Mansfeld heißt.

Diese Ansiedelung wurde bald durch den wachsenden Einfluß des Grafengeschlechts zum Flecken erhoben. Schon 1409 werden Mauern erwähnt, woraus hervorgeht, daß damals Mansfeld bereits Stadt war.

Aus den dargelegten Verhältnissen wird es begreiflich, daß Mansfeld heute eine so bescheidene Feldflur besitzt, und umgekehrt spricht die Kleinheit der Feldflur für die Richtigkeit obiger Ansicht.

Allmählich hatte sich die Stadt Mansfeld so vergrößert, daß zu den eigentlichen Stadtvierteln mit ihren vier Thoren und vier Türmen das Unterthalviertel, das Teichviertel und Neumarktsviertel noch hinzukamen. Die Stadt war damals größer als heute. Die Erwerbquellen flossen reichlich; durch Mansfeld ging nicht nur die Heerstraße, sondern auch die Handelsstraße, auf der die Frachtwagen unter sicherem Geleit die Waren aus Nürnberg und dem Reich nach Hamburg brachten, und die Mansfelder Bergwerkserzeugnisse wiederum gingen von Mansfeld nach den großen Handelsstädten Nürnberg und Venedig. Regler Verkehr herrschte demgemäß in dem Bergstädtchen; die Straßen wurden von Kaufleuten, Fuhrleuten und beehrtem Gefolge nicht leer.

Dieser lebhafte Verkehr mit der Außenwelt brachte in die sonstige Abgeschlossenheit der tüchtigen, strebsamen Bürgerschaft einen gewissen Schwung. Was bedurfte es erst großer und mit vielen Schwierigkeiten verbundener Reisen, um sich die Welt anzusehen? Die Welt zog ja gelegentlich an den Mansfeldern vorüber!

An einem warmen, schwülen Julitag des Jahres 1487 wehten hoch vom Burgberg her die Banner. Wahrlich, eine vornehme Burg und eines Königs würdig! Oben hatte der Wächter des Turmes neben dem Marstall links vom Eingange des einzigen nördlichen Thores ein Zeichen gegeben, daß eine große Reiterschar von Erfurt her gezogen käme.

„Die haben nichts Feindliches im Sinn“, so ging's bald von Munde zu Munde in der harrenden Menge. Näher und näher rückte der Reiterschwarm, in dichte Staubwolken gehüllt. Bald sah man eine prächtige Reiterschar. Je näher sie kam, um so lautloser wurden die von dem Anblick gefesselten Kleinstädter, welche mit



wenigen Ausnahmen auf den Beinen waren. Edle Ritter in kostbaren, glänzenden Rüstungen ritten an der entblößten Hauptes zuschauenden Menge vorüber nach der Grafenburg. Dort öffneten sich bald die Thore der durch starke Bollwerke, doppelte Wälle und dicke Mauern geschützten Beste. Ein reges Leben und Treiben begann in der Burg und in der Stadt.

War es doch der König Christian I. von Dänemark gewesen, welcher auf der Heimreise von Rom in dem Schloß einkehrte mit einem hochedlen Gefolge, dem Herzog Hans von Sachsen auf Lauenburg, dem Herzog von Braunschweig, vielen Rittern und Knappen!

Anderthalbhundert Pferde, eine Schwadron nach heutigem Maßstabe, gehörten zu dieser Ritterfahrt. Drei Tage blieben die edlen Fürsten und Ritter auf der Grafenburg, da der König von seinem Schwager, dem Grafen Gebhardt, sehr freundlich empfangen wurde. Damals mag sich vielleicht folgende wertvolle Geschichte ereignet haben, die für die Blütezeit der Graffschaft einen nicht unwichtigen Beweis liefert.

Ein Herzog von Braunschweig rühmte sich bei seinem Aufenthalte in Mansfeld seines Herzogtums, das eine gar ansehnliche Größe hatte. Ein Graf von Mansfeld zollte ihm Beifall, meinte aber zugleich, in seinem kleinen Ländchen lebten seine Unterthanen nicht weniger glücklich und seien vielleicht reicher, als die Unterthanen im Herzogtum. Zum Beweise bestimmte er sofort, daß einer seiner Unterthanen eine ganze Schieferhöhle voll Mansfelder Thaler nach Schloß Mansfeld bringen und ein anderer hundert Pferde vorführen sollte. Und siehe! am Abend hielten der Hüttenherr Stahl aus Eisleben mit einer Schieferhöhle voll Mansfelder Thaler und der Höhlenführer Börner mit hundert Pferden auf dem Mansfelder Schloßhofe. An den Hüttenherrn Stahl erinnert noch heute ein Platz über der Neustadt in Eisleben nach Wimmelburg zu, welcher Stahls Hüttenhof heißt.

Die Blütezeit der ganzen Graffschaft und der Grafenburg mit dem sich lieblich an sie anklammernden Bergstädtchen Mansfeld war bedingt durch den einträglichen Berg- und Hüttenbau.

Der Geschichtschreiber Spangenberg berichtet, daß der

Bergbau in der Grafschaft etwa ums Jahr 1199 begonnen habe. Kurz vorher hatte man damit auch im Erzgebirge angefangen. Ganz zufällig stießen in Hettstedt zwei Einwohner, Necke und Rapan, beim Graben eines Kellers auf ein Schieferflöz. Von Hettstedt erstreckte sich bald der Bergbau östlich bis Gerbstedt und südlich bis Eisleben. Zu Ende des 15. Jahrhunderts gab er eine sehr reiche Ausbeute. Darum nannte der kursächsische Leibarzt Rakeberger Mansfeld eine weitberühmte Grafschaft, nicht allein von reicher Fruchtbarkeit an Getreide, Wein u. a., sondern auch mit vortrefflichem Bergwerk an Kupfer und Silber von Gott begabet, daß man dergleichen in Deutschland nicht findet. Wie sehr der Bergbau damals im Schwunge war, beweist die Gründung von zwei neuen Stadtteilen in Eisleben, der Rußbreite und der Neustadt, im Anfang des 16. Jahrhunderts.

Die Mächtigkeit des kostbaren Schieferflözes betrug etwa 10 Zentimeter, der Kupfergehalt 2—3 Prozent. Der Zentner Kupfer enthielt ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Pfund Silber. Jährlich wurden 20,000 bis 30,000 Zentner Kupfer gewonnen, und die Grafen allein hatten einen jährlichen Gewinn von 25,000 Thalern.

Seit Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts hat sich unter der Mansfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft, namentlich unter Leitung des Geheimen Bergrats Leuschner, der Bergbau zur höchsten Blüte entfaltet. Eine große Gefahr für die Schächte von Eisleben und Helbra, wie für den ganzen Bergbau entstand vor wenigen Jahren (1892) dadurch, daß Gewässer des salzigen Sees durch ausgewaschene Gipschlotten in die Schächte drangen. Indessen ist diese Gefahr durch Auspumpen des Sees beseitigt, unter dem große Kalilager gefunden wurden. Eine andere Gefahr für das Blühen und Gedeihen der Gewerkschaft brachten Erdstößen, durch die bereits mehrere Häuser in Eisleben unbewohnbar wurden, ein Schaden, welcher dem Bergbau zur Last gelegt, aber hoffentlich bald überwunden wird. Mehrere Häuser sind schon von der Gewerkschaft angekauft worden.

Der Bergbau gehörte vom Anfang an bis zum dreißigjährigen Kriege (1618) mit seiner reichen Ausbeute den Grafen von Mansfeld. Diese besaßen ihn anfangs als kaiserliches Lehen mit dem Rechte, Münzen zu prägen, später als sächsisches Lehen. Die

Mansfelder Grafen betrieben aber nicht auf eigene Rechnung den ganzen Bergbau. Sie gaben vielmehr einzelne Anteile auf Zeitpacht, sogenannte Herrenfeuer, andre auf Erbpacht, welche Erbfeuer genannt wurden.

Die vielen altersgrauen Steinhaufen in unmittelbarer Nähe Mansfelds, Schlackenhalden und Schieferhalden, erinnern lebhaft genug an die verschwundene Herrlichkeit eines schwunghaften Bergbaues in nächster Nähe der Stadt. Etwa im Jahre 1732 wurde eine Schmelzhütte, welche in der Nähe der Schlackenhalden bei dem Postgebäude stand, die Silberhütte genannt, wegen Mangels an Raum zum Schlackenstürzen nach Leimbach verlegt.

Gern lassen wir uns auch durch die Schlackenüberreste am Möllendorfer Teiche in unmittelbarer Nähe Mansfelds an den erfreulichen Bergsegen Hans Luthers erinnern, durch welchen sein Sohn, Martin Luther, als Student auf der Universität Erfurt erhalten wurde. Zwei Gräfliche Herrenfeuer gehörten ihm dort, welche er in Zeitpacht hatte.

In damaliger Zeit hatte auch die Hälfte der Berg- und Hüttenleute aus der ganzen Grafschaft in unsrer Stadt ihre Lohntage, die heute in benachbarten Orten, wo der Bergbau betrieben wird, abgehalten werden. In der alten Bergordnung hieß es: „Wir haben es auch verglichen und vereinigt, nachdem vor alters allewege Lohnzeit in der Stadt Eisleben und in Thal Mansfeld gehalten ist, daß dieselbe auch hinfort für und für allewege zu Eisleben und Mansfeld gehalten werden soll.“

Wie wir wissen, ist damals die Blütezeit der Stadt Mansfeld gewesen, welche einerseits durch den schwunghaften Bergbau, andererseits durch die Burg Mansfeld bedingt war. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Mansfeld damals größer war als heute. Sind doch im dreißigjährigen Kriege nicht weniger als 200 Häuser vollständig zerstört und dem Boden fast gleich gemacht worden! Auch haben wir eine wichtige Nahrungsquelle noch gar nicht genannt. Nach einer Urkunde vom Jahre 1565 schrieben die Grafen von Mansfeld eine Brausteuern in der Grafschaft aus. Mansfeld erhielt das Vorrecht der Nichtbesteuerung. Außerdem mußten die zwölf Dörfer: Klostermansfeld, Annarode, Wimmelrode, Gorenzen, Piskaborn,

Gräfenstuhl, Batterode, Biesenrode, Ziegelrode, Blumerode und Möllendorf einzig und allein ihr Bier aus Mansfeld beziehen. Infolge dieses Bierzwanges sollen jährlich etwa 159 Brauen vorgekommen sein.

Die Mansfelder waren ein rühriges, thätiges Völkchen.

## 7. Bei einem angesehenen Mansfelder Bürger und Freund des Lutherhauses.

Einer der ersten Thalherren oder Ratmänner, welche im Festzuge am 6. August 1497 einerschritten, war der Hüttenherr und Erbfeuerbesitzer Peter Reinicke, ein höchst angesehener und wohlthätiger Mann und ein Freund von Hans Luther.

Die Freundschaft der Väter hatte sich auch auf die Söhne übertragen. Noch in demselben Jahre zogen Martin Luther und Hans Reinicke nach Magdeburg, um dort die bessere Lateinschule der Brüder des gemeinsamen Lebens zu besuchen. Hans Luther konnte damals seinem Söhnchen nicht mehr als einen Zehrpennig und die nötigsten Habseligkeiten mitgeben. So ließ er den streng erzogenen, aber frischen Jungen dahinwandern. Wie gut, daß Martin an dem wohlhabenden Freunde einen guten Kameraden und treuen Helfer in der Not hatte!

Hans Reinicke wurde später an seines Vaters Stelle Hüttenherr und Erbfeuerbesitzer in Mansfeld, und die Freundschaft der beiden Schüler erhielt sich bis in's Alter, ja bis zum Tode.

Es war auf der Felsenfeste Koburg im Jahre 1530. Ein Mann saß da am Fenster und schaute sehnsuchtsvoll in's Land hinaus nach Augsburg zu, wo der deutsche Reichstag versammelt war. Nur die Vögel zogen hin und wieder durch ihre schönen Melodien in der Frühlingsherrlichkeit die Aufmerksamkeit des Einsamen auf sich. Bis hierher, an die Grenze des Kurfürstentums Sachsen, war er mit den Protestanten gezogen. Weiter durfte sich der Geächtete und Gebannte nicht wagen. Briefe und Boten kamen und gingen. Eben schaute er wieder nach Nachricht von Augsburg aus. Wollten doch dort vor Kaiser und Reich die evangelischen Stände ihren Glauben bekennen! Dr. Martin Luther, denn er war es, der dort auf



Nachricht harrte, wußte sich durch seinen Freund, den milden und gelehrten Melancthon, in Augsburg wohl vertreten, dazu hatte er seinen Glaubensgenossen oft guten Rat gesandt und suchte sie mit seinem Gebet zu stützen. Dennoch schlug sein Herz oft schneller vor innerer Erregung. Da hörte er auf einmal Schritte die Burgtreppe heraufkommen. Er hielt seinen Atem an. Schon klopfte es an seinem Zimmer. Welch ein Sonnenschein aber überflog die leise umwölkte Stirn, als der Bruder aus Mansfeld dem Bruder in den Armen lag, und der Freund dem Freunde in's Angesicht schaute!

Wie viel hatte Luther den beiden lieben Mansfeldern zu erzählen! Waren doch sein Bruder Jakob wie sein Freund Hans Reinicke längst in der Grafschaft für die evangelische Sache eingetreten! Dazu besaßen die ehrenwerten Männer in ihrem Ländchen nicht wenig Einfluß, vor allem der reiche Erbsfeuerbesitzer. Sie hörten nun aus sicherer Quelle, wie die kritische Angelegenheit in Augsburg stand, und wie die Protestanten schon mannigfache Händeleien gehabt hatten, weil der Kurfürst von Sachsen in einer Augsburger Kirche evangelische Predigten halten ließ. Aber auch die beiden Mansfelder mußten ihrem Bruder und Freund ausführlich von der lieben Heimat berichten. Leider konnten sie über die Erkrankung des Vaters nicht gerade bessere Nachricht bringen. Nach herzlicher Aussprache ritten die beiden Besucher wieder in ihre Heimat zurück mit den besten Segenswünschen für das erkrankte Väterchen und das alte, liebe Mütterlein.

Kurze Zeit darauf aber mußte Hans Reinicke seinem großen Freunde leider den Tod seines Vaters nach der Felsenfeste Koburg melden. Nach wenigen Jahren schon hatte Hans Reinicke abermals eine Todesnachricht zu senden. Seine Ehefrau war entschlafen. Da erhielt er von Luther einen Trostbrief, der Maienregen gleich auf dürres Land fiel, daß der tief gebeugte Gatte sich gestärkt wieder emporrichten konnte. In dem herzlichen Schreiben Luthers hieß es unter anderm: „Ehrbarer, fürsichtiger, guter Freund! Ich habe vernommen, wie der liebe Gott Euch hat heimgesucht und Eure liebe Hausfrau von Euch zu sich genommen, welches denn billig nach der Liebe recht wehe thun muß, und mir auch um Euch recht herzlich leid ist, als denn ich aus vielen Ursachen günstig und geneigt bin

zu allem guten, freundlichen Willen. Aber wie sollen wir thun? Gott hat dies Leben also geordnet und gemäßiget, daß wir darinnen sollen lernen und üben die Erkenntnis seines göttlichen, allerbesten Willens. So ist das auch zumal ein hoher Trost, daß Eure Hausfrau mit solchen Gnaden und so christlich aus diesem Jammerthal geschieden ist. Daran Euch Gott ja greiflich anzeigt, daß er nicht aus Zorn, sondern aus eitel Güte mit Euch handelt. Es ist der höchste Schatz auf Erden eine liebe Hausfrau, aber ein seliges Ende ist ein Schatz über alle Schätze. Gott helfe uns allesamt gleicherweise aus diesem sündlichen Leben zu fahren als aus dem Glende in unsre Heimat und Vaterland. Die Gnade Christi mit Euch ewiglich! Amen. Amen.“

Zwei Jahre darauf folgte Hans Reinicke selbst seiner Ehefrau im Tode und zwar in Nordhausen. Er war ein echter deutscher Mann. Das ist schon daraus zu erkennen, daß er sich bis in den Tod der Freundschaft Luthers zu erfreuen hatte. Man hatte dem Reformator lange Zeit den Tod seines besten Freundes verheimlicht. Endlich erfuhr er es doch und schrieb an des Verstorbenen Schwiegersohn: „Ich würde Dich trösten, wenn ich nicht wüßte, daß Du zu denen gehörst, von denen Paulus schreibt: Ihr sollt nicht trauern gleich denen, die keine Hoffnung haben.“

Solche höchst schätzenswerte Bürger gab es noch mehr in Mansfeld. Die Bürgerschaft zeichnete sich überhaupt nicht nur im allgemeinen durch Wohlhabenheit, sondern insbesondere auch durch eine große Empfänglichkeit für das Evangelium und durch eine offene Hand aus. Doch davon später! Allerdings spricht Luther auch von solchen, die das rasch erworbene Gut in einem löchrigen Beutel gesammelt, daß es sobald zerronnen als gewonnen gewesen sei. In dessen wie begründet es ist, zu sagen, daß damals auch wirtschaftlich die höchste Blütezeit der Stadt gewesen ist, das beweisen die bedeutenden Geldsummen, welche Luthers Landsleute, Freunde und Verwandte bei dem Grafen Botho dem Glückseligen zu Stolberg und Bernigerode, dessen Söhnen und dem Rat zu Stolberg auf Zins ausgethan, oder, wie der damalige Geschäftsausdruck lautete, wiederkäuflich verkauft hatten. Nach vorhandenen Schuldburkunden zu Bernigerode waren vor allem der Hüttenherr Hans Reinicke, die

Familie Kaufmann und auch Jakob Luther Gläubiger der Herrschaft Stolberg.

### 8. Das Lutherhaus.

In dem Bergstädtchen an der Grafenburg herrschte infolge der reichen Einnahmequellen allgemeine Wohlhabenheit. Dazu lebten in der Bürgerschaft eine edle, brave Gesinnung und wahre Gottesfurcht. Trotz der an vielen Orten damaliger Zeit, wenn auch nicht gerade in Mansfeld selbst, entarteten Geistlichkeit und trotz der Gebrechen der Kirche war man durchaus kirchlich. Ein getreues Abbild solcher Art können wir in dem Hause sehen, welches unsrer Stadt zur Zierde gereicht. Laßt uns darum dem Lutherhause, aus dem der größte Deutsche stammt, einige Augenblicke unsre Aufmerksamkeit widmen!

Jedes Kind zeigt heute noch dem Fremden das Lutherhaus. Allerdings bietet sich dem erwartungsvollen Beschauer nur ein Theil des alten, zweistöckigen Hauses dar, welches der ehrenfeste Hans Luther mit seinem Weibe Margarete bewohnte, und auch dieser Teil ist nur ein Anbau an das eigentliche Luthersche Wohnhaus und oben-drein von Grund auf neu hergestellt, wenn auch die alte Form dabei möglichst gewahrt wurde.

Im Jahre 1880 nämlich trat eine Vereinigung von Lutherfreunden in's Leben, welche die geschichtlich denkwürdige Stätte durch freiwillige Beiträge und durch den Ertrag einer im Jahre 1879 am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage in der Provinz Sachsen eingesammelten Kollekte erwarb. Nach seiner Herstellung wurde das Lutherhaus im Jahre 1883 zur Diakonissenwohnung bestimmt und sechs Jahre später der Kirchengemeinde übereignet.

Über dieses lebendige Zeugnis eines guten evangelischen Bekenntnisses müssen wir uns um so mehr freuen, weil Mansfeld bis heute noch kein andres Zeichen dankbarer Erinnerung an den Glaubenshelden besitzt. Vor dem 400 jährigen Gedenktag der Geburt Luthers, den am 10. November 1883 die Evangelischen aller Orten mit größter Einmütigkeit begingen, hatten nur die Lutherstädte Wittenberg und Worms und das Luther-Dörfchen Möhra Luther-Standbilder. Das Luther-Jubiläum hat nicht bloß die

Stiftung eines Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen angeregt, sondern auch das Bild des mutigen Vorkämpfers unsers evangelischen Bekenntnisses dem Volke durch Errichtung von Luther-Standbildern wieder lebensvoll nahe gebracht. Der Evangelische Bund hat den Kampf aufgenommen, um Roms Übergriffe abzuwehren, er hat sich in den ersten zehn Jahren unter Gottes Gnade stetig entwickelt und das erste Hunderttausend an Mitgliedern gewonnen. Schöne, wertvolle Luther-Standbilder haben die berühmtesten Luther-Stätten unsrer Provinz, Eisleben, Magdeburg, Erfurt, Nordhausen und Torgau erhalten, aber auch in andern Städten, so in Berlin, Leipzig, Hannover, Geestemünde, Eisleben in Thüringen, sind äußerlich sichtbare Zeichen eines freudigen, evangelischen Bekenntnisses errichtet worden. Möchte auch für Mansfeld die Zeit nicht mehr ferne sein, wo Luther in Erz geformt leibhaftig in seiner Heimatsstadt steht. War doch schon aus Anlaß des diesjährigen Kirchenjubiläums der Plan gefaßt worden, ein Luther-Denkmal zu errichten, dessen Ausführung bloß wieder aufgeschoben wurde, weil die Kirche eine notwendige Erneuerung erforderte.

Um so mehr sind wir Mansfelder in Ermangelung eines Denkmals stolz auf unser Lutherhaus.

Aber nicht einmal die Inschrift über der Eingangspforte des neuen Lutherhauses verrät dir die früheren Bewohner, welche du hier gern im Geiste aufsuchst. Auf dem roten Sandstein über der Thür steht nur in wieder deutlich gemachten Zügen aus jener Zeit zu lesen:

J. L.

1530

mit dem Wappen der Lutherfamilie: Armbrustflügel und Rosen. Dadurch wird uns kund, daß des Reformators Bruder, Jakob Luther, nach seines Vaters Tode im Jahre 1530 das väterliche Haus zum Erbteil erhielt.

Das ist die denkwürdige Stätte, wo Hans Luther und seine Greta den großen Glaubenshelden erzogen haben.

Die ehrenfesten Luther-Eltern stammten aus dem thüringischen Dorfe Möhra. Zwischen Eisenach und Salzungen, in einer durch Naturschönheit besonders begünstigten Gegend, im Herzen Deutschlands



liegt das Stammhaus der Mansfelder Luther. Das Geschlecht der Luther war am Thüringer Walde weitverzweigt. In Möhra selbst gehörten im Jahre 1536 fünf Familien zu dieser Sippschaft. Ebensoviele sind auch in der Neuzeit dort noch zu finden. Sie waren ein festes, derbes Bauerngeschlecht. „Ich bin eines Bauern Sohn“, sagt Luther, „mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern geweest.“

Hans Luther war ein strebsamer und unternehmender Mann. Nach der aus praktischen Rücksichten entstandenen Sitte seiner Heimat hatte er kein Erbrecht auf den väterlichen Hof; dieser fiel einem jüngeren Bruder zu, der seine Geschwister mit einer bestimmten Summe Geldes absand. Darum zog Hans Luther mit seinem jungen Weibe in die Grafschaft Mansfeld nach Eisleben, um auf den Bergbau sein Glück zu gründen.

Die Harzgrafschaft Mansfeld war ein blühendes Ländchen. Konnten die Grafen auch nicht von ihrem Lande rühmen wie in dem bekannten Kernerschen Gedichte die zu Worms im Kaisersaal versammelten Fürsten, daß es reiche Klöster und große Städte habe, so waren sie doch recht wohl in der Lage, in die Worte einzustimmen: „Silber und Kupfer hegen unsre Berge wohl in manchem tiefen Schacht“ und auch in die Worte: „Seht unser Land in üpp'ger Fülle! Gold'ne Saaten in den Thälern!“

Wie schwunghaft der Bergbau schon damals in der Mansfelder Gegend betrieben wurde, das zeigt folgende Geschichte. Im Jahre 1422 weilte der Graf Bussso aus Mansfeld bei seiner Rückkehr von einer Wallfahrt in Venedig. Er wurde großartig empfangen und glänzend beherbergt; bei seiner Abreise aber verehrte ihm der Magistrat aus Dankbarkeit für den vorteilhaften Kupferhandel mit der Grafschaft ein wunderschönes Streitroß mit einem goldgestickten Sattel und Zaum und silbernen Hufeisen, die mit goldenen Nägeln aufgeschlagen waren. Das Kupfer aus den Mansfelder Bergwerken wurde nämlich meist nach Nürnberg und Venedig verkauft, die den größten Nutzen vom deutschen Kupferhandel hatten; darum hieß es auch im Sprichwort: „Deutschland ist blind, Nürnberg sieht auf einem Auge, aber Venedig mit beiden.“

Mit Schlägel und Eisen hatte Hans Luther neben der Landwirtschaft schon in Möhra seinen Lebensunterhalt erworben. In

der besonders gesegneten Graffschaft dachte er reichlicher sein saures Stücklein Brot zu verdienen.

In Eisleben wurde den jungen Eheleuten der erste Sohn geboren, am 10. November 1483, nachts zwischen 10 und 11 Uhr. Schon am folgenden Tage wurde er getauft, und zwar in der Kapelle, wo jetzt die Petrikirche steht. In der Taufe erhielt er den Namen des Lieblingsheiligen der Thüringer, des heiligen Martin, dem auch der Taufstag selbst gerade geweiht war.

Doch in Eisleben sollte Martin Luther nicht groß werden. Die Stadt war nämlich fast überfüllt, und deshalb wandte sich Hans Luther, als der Knabe kaum ein halbes Jahr alt war, in das benachbarte Mansfeld, wo er sich mit seinem geringen Erbteil ankaufte.

Thatkräftig und geschickt steuerte der junge Bergmann seinem Lebensglücke zu. Rührigen und wirtschaftlichen Sinnes suchte er auf ehrfame Weise bald etwas Rechtes zu erreichen. Doch ging es anfangs mitunter sehr dürftig her, sodaß das Gebet: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ auch aus wirklicher Not fleißig geübt wurde.

Hans Luthers treues Weib Margarete legte ebenfalls nie die Hände müßig in den Schoß. Zum ersten Söhnlein gesellten sich noch drei Söhne und vier Töchter. Da mußte sie tüchtig arbeiten und fergen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. „Meine Eltern“, sagt Luther, „sind erstlich recht arm gewesen. Mein Vater war ein armer Häuer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's lassen blutsauer werden; jetzt thäten es die Leute fürwahr nicht mehr.“

Sich selbst dienen mit reinem Herzen, aber auch Gott dienen mit Beten und dem Nächsten mit Liebe, das war die gediegene Art der jungen Eheleute aus Mähra. Beide waren ihrer Figur nach kurz und gedrungen, aber kerngesund und von zäher Arbeitskraft. Der Schweizer Joh. Keßler, der in Wittenberg studierte und dann die Reformation in St. Gallen einführte, beschreibt sie so: „Ein bräunlicht Volk, kleine und kurze Personen.“ Und Luther selbst schrieb einmal an seinen alten Vater: „Gott hat Euch bis dahin



einen festen und harten Leib gegeben.“ Beide haben auch erst in hohem Alter die Augen geschlossen.

Auf den Bildern in der Petrikirche in Eisleben, die uns von ihnen überliefert sind, spricht aus beiden Gesichtern ein klarer und offener Sinn, der mit Ernst und Biederkeit gepaart ist. In dem Gesicht Hans Luthers ist Ernst und Strenge ganz besonders ausgeprägt. Ein Zug um den Mund verrät zähe Willenskraft. Des Lebens Mühe und Sorgen haben aber tiefe Furchen eingegraben. Frau Margarete war nicht so gesezten Wesens wie ihr Ehemann. Ihr Antlitz zeigt einen lebhaften Ausdruck, der auf eine rege Phantasie und viel Witz schließen läßt. In der That war sie auch regen Sinnes und besaß einen gesunden Humor. Das lag in der Familie. Hatten doch ihre drei Brüder studiert, und war doch ihr Vater ein geistig hervorragender Bürger in Eisenach!

Melanchthon, Luthers Freund und Mitreformator, der dem Mansfelder Lutherhause und vielen andern Mansfeldern sehr zugehörig war und sie genau kannte, sagt, daß Hans Luther um seiner Redlichkeit willen bei allen frommen Leuten sei lieb und wert gehalten worden. Margarete habe viele Tugenden gehabt, die einer ehrlichen Frau zustehen, und sei insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebets halber, daß auch alle andern ehrlichen Weiber auf sie, als auf ein Exempel der Tugend und Ehrbarkeit gesehen.

Das ganze häusliche Leben dieser Eheleute war durch schlichte Sitte geregelt. Sie waren gottesfürchtig und hielten die kirchliche Ordnung hoch.

Am Ende des 15. Jahrhunderts standen Bürgerschaft und Geistlichkeit im allgemeinen nicht gerade im besten Einvernehmen. In der Bürgerschaft suchte ein äußerst lebhafter Bildungs- und Wissenstrieb die geistlichen Fesseln zu zersprengen. Die Geistlichen waren teilweise sehr unwissend und schlugen mit ihrem Wandel oft schnurstracks dem Worte Gottes in's Gesicht. Die Gebrechen der Kirche, vor allem die ausgeartete Reliquienverehrung, das verdorbene Mönchswesen und den schmähligen Ablasshandel ertrugen alle einsichtigen Leute nur mit Unwillen. Infolgedessen hatte die Bürgerschaft, in der ein frischer, gesunder und zum Nachdenken erwachter Sinn

herrschte, einen besseren religiösen Geschmack bekommen. Die Mißbräuche der Kirche stießen bei der sich emporarbeitenden und aus den faulen Zuständen heraussehenden Bürgerschaft auf Widerspruch.

In Mansfeld stand es in diesen Beziehungen nicht ganz so schlecht wie anderswo. Auch wußten so nüchterne und verständige Menschen wie die Bewohner des Lutherhauses zwischen Christentum und römischem Unwesen wohl zu unterscheiden. Ein Verwandter Luthers erzählt, Hans Luther habe mit den Dienern des göttlichen Wortes und den Schulmeistern immer Freundschaft gehalten, weil er „gelehrte Leute sonderlich geachtet.“

Der kleine Martin wurde frühzeitig von seinen Eltern mit zur Kirche genommen. Die bunte Pracht der Zeremonien, die vielen Heiligenbilder, von denen die meisten bis heute erhalten sind, und der wenn auch unverständliche Gesang erfreuten das Kindesherz. Ja, der Knabe fühlte sich um so mehr zur Kirche hingezogen, je rauher die Erziehungsart der Eltern zu Hause und der Lehrer in der Schule war. Es ist wenig, was ein Kind braucht, und doch auch wieder verhältnismäßig viel, nichts mehr und nichts weniger als Herzen voll Liebe. Nun liebte freilich das Luthersche Ehepaar seine Kinder, aber ihre Erziehungsweise war bei aller Sorgfalt zu streng und sogar barsch. Augenblicklicher Gehorsam unter allen Umständen war eine der ersten Forderungen, und der Grundsatz: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es“ nahm in der väterlichen Erziehungskunst den vornehmsten Platz ein. Allein jeder an und für sich gute Grundsatz kann bei seiner Überspannung eher nachteilig als fördernd wirken. Es war ein Fehler, daß die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweise der damaligen Zeit zu sehr auf Furcht und zu wenig auf Liebe gegründet wurde. So erwartete, um noch ein Beispiel anzuführen, Melancthons Vater von dem Lehrer seines Sohnes Philipp, Magister Unger aus Pforzheim, neben Weisheit in den Kopf und Frömmigkeit in's Herz, auch als ganz selbstverständlich eine Rute für den Rücken, obwohl doch der Knabe gut beanlagt und lernbegierig war. Aber nach der Unsitte der damaligen Zeit gab es für Fehler meist ohne weiteres nur Rutenhiebe, eine Erziehungs- und Lehrweisheit, mit der die neue vervollkommnte Art grundsätzlich ausgeräumt hat.

Der Umstand, daß solche verkehrte Anschauungen damals allgemein herrschten, läßt uns die zu harte und rauhe Zucht im Lutherhause etwas milder beurteilen. Jedenfalls haben es die Eltern herzlich gut mit ihrem Erstgeborenen gemeint, auch wenn der Vater ihn einmal so sehr stäupte, daß der Sohn ihn floh, ihm gram wurde, sich nur mit Mühe und Not wieder an ihn gewöhnen ließ, und wenn die Mutter ihren Liebling einmal um einer geringen Nuß willen so sehr schlug, daß das Blut darnach floß.

Die gute Absicht seiner Eltern hat der Sohn, der spätere Gründer der deutschen Volksschule, selbst anerkannt. Gott wolle es von den Eltern haben, daß sie, um der Kinder Glück zu schaffen, unter allen Umständen durch sorgfältige Zucht eifrig verhüteten, daß ungezogene, wüste Leute daraus würden. „Die verderben ihre Kinder“, sagt er, „die sie lassen aufwachsen ohne Unterweisung und Strafe des Herrn, die ihnen zu viel nachlassen aus überflüssiger, fleischlicher Liebe. „Es sind Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun“, sprechen manche Eltern. Wohl wahr. Aber mit den Tieren ist es auch so, und dennoch lehrt man sie thun, was sie nicht verstehen. Holz und Stein wissen auch nicht, wie ungeschickt sie sind zu einem Hause; allein der Werkmeister bringt sie in die Form. Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, werden ihrer Kinder Sünde tragen, als hätten sie sie selbst begangen.“

Trotz dieser milden Beurteilung des Reformators ist aber, wie gesagt, im Lutherhause doch zuweilen das rechte Maß der Strafe überschritten worden. „Sie meinten's herzlich gut“, sagt Luther, „wußten aber die Geister nicht zu unterscheiden, wonach die Züchtigungen zu bemessen sind.“ Um Kirschen und Nüsse willen, meint er, dürfe man Kinder nicht strafen, als hätten sie Geld, Rock und Kasten angegriffen; bei der Rute müsse der Apfel sein. Es sei ein böses Ding, wenn Kinder um harter Bestrafung willen den Eltern gram würden. Ferner sagt er: „Daraus, daß die Kinder mit Ungefüg erzogen werden, kommt, daß ihr Gemüt, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit gerät, und erwächst in ihnen ein Haß gegen die Eltern.“

Besser als Lehren erziehen Beispiele. Im Lutherhause gab es die besten, welche man sich denken konnte. Der Wandel der Eltern

war ehrbar und gottesfürchtig. Thätig waren sie von früh bis spät. Der Vater war ein Muster in Mäßigkeit. Niemals sah Martin seinen Vater berauscht. Umsichtig wußte die Mutter mit wenigem auszukommen. Ihr Hauswesen hielt sie in bester Ordnung.

Wochte es auch zuweilen recht knapp im Lutherhause her gehen, und Schmalhans manchmal Küchenmeister sein, so wuchsen doch dabei die Kinder gesund und kräftig empor. In Bezug auf eine mäßige, aber gesunde Lebensweise bemerkt Luther: armer Leute Kinder, welche nur bei Wasser und Brot groß würden, wären schöner, völliger und stärker vom Leibe, als die Kinder der Reichen, die täglich Gefottenes, Gebratenes und aller guten Dinge die Fülle hätten, und dafür dünne, spitz und gelb aussähen.

Bei aller Nüchternheit indessen und bei aller ernstern Thatkraft war den Bewohnern des Lutherhauses die Bedeutung des Spruches wohlbekannt: „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste.“ Die Berg- und Hüttenleute hatten wie noch heute schwere Arbeit zu verrichten. Wer wollte es ihnen nicht gönnen, wenn sie sich bei Familien- und Volksfesten auch unbesangenen heiterem Frohsinn hingaben? Besonders wurden die Martinsabende in froher Lust gefeiert. Freilich fehlte es auch nicht an solchen, die nicht Maß halten konnten. Darum fühlte sich im Jahre 1512 der Graf Ernst von Mansfeld veranlaßt, in einer Polizeiordnung bekannt zu geben: „Die Wirtschaften und Hochzeiten belangend, soll ein Bürger nicht mehr denn 40 Personen, Mann und Weibsbilder, und so viel Diener, als ihm dazu nötig, haben. Ein Bauer 20, und sollen keine Suppen aus den Häusern geben. So manche Person übrig gebeten wird, in so manche Mark Silber soll der Bräutigam verfallen sein. — Die Kirchmessen sollen über 2 Tage nicht dauern. Zu den Täuften und Kirchgängen sollen in Städten nicht mehr denn 12, auf den Dörfern 6 Frauen mit den Gevattern gebeten werden, und alle Gastung binnen den 6 Wochen unterbleiben.“

Auch der Reformator hat zeitlebens heitere Geselligkeit, gesunden Humor und Musik geliebt und den Lustbarkeiten in Zucht und Ehren das Wort geredet. Oft kamen seine Freunde Melancthon, Bugenhagen und viele andere zu ihm und tauschten frohe und ernste Wechselrede. Da scherzte er auch wohl und sagte, St. Paulus sei



wohl ein so arm dürr Männlein gewesen wie Magister Philipp Melandthyon.

Zur Zeit der Fastnachtslustbarkeiten beehrten einmal mehrere Gruppen Vermummter in das Wittenberger Lutherhaus, das ehemalige Augustiner-Kloster, Einlaß, wurden aber von Luther abschläglich beschieden. Da ward ihm eine Schar Schieferhauer gemeldet in ihren Grubenanzügen mit Schurz und Schlägel. „Das sind ja meine lieben Mansfelder Landsleute und meines lieben Vaters Schlägelgesellen“, sagte da Luther, an seine Heimat denkend, „die laßt mir nur herein! Den Leuten, weil sie die ganze Woche unter der Erde stecken in bösen Wettern und Schwaden, muß man bisweilen eine ehrliche Ergözung und Erquickung gönnen und zulassen.“ „Wie denn unser Doktor“, so fügt der Geschichtschreiber hinzu, „von Natur gerne zur Gelegenheit fröhlich war, und sahe nicht ungern, daß junge Leute bei ihm in ziemlicher und mäßiger Lustbarkeit fröhlich waren. Dieser Geschichte gedenke ich, daß ihr daraus spüret, wie sich die ehrliche Bergart in diesem Bergmannssohne auch regete, daß er gern Bergleute um sich gehabt, mit und bei ihnen kurzweilig gewesen.“

Wie Luther im häuslichen Kreise und an öffentlichen Orten heiterer Geselligkeit in Liebe und Freundschaft, in Zucht und Ehren das Wort redete, so hat auch im Mansfelder Lutherhause trotz aller Strenge der Frohsinn nicht gefehlt. Nur wußte man sich da nach der Decke zu strecken und vermied grobes, unhöfliches Wesen und kostspieligen Leichtfinn.

Das Schalten und Walten Hans Luthers und seiner Grete im Hause und in der Bürgerschaft war wahrhaft fromm und redlich, aufrichtig und dienstfertig. Was Wunder, daß sie von allen Mansfeldern bald geliebt und geehrt wurden und zu einem mäßigen Wohlstand gelangten! So wurden sie nicht nur von Nahrungsforgen gänzlich frei und legten einen Not- und Sparpfennig zurück, sondern das ehrenfesteste Familienoberhaupt hatte schon sieben Jahre nach seinem Einzug in das Städtchen solchen Anhang gefunden, daß es mit der Stelle eines Bierherrn oder, in der Sprache von heute, eines Stadtverordneten betraut wurde.

In den Magistratsurkunden vom Jahre 1491 bis 1502 wird

Hans Luther unter den drei verschiedenen Namen Hans Leuder, Hans Lüder und Hans Luder bei den Vierherren aufgeführt. So verschieden hat auch der Reformator in den jüngeren Jahren seinen Namen geschrieben, erst vom Jahre 1517 an, dem Anfangsjahre der Reformation, schreibt er ihn in den uns bekannten und lieben Schriftzügen Luther.

Diesen Namen führten die Mansfelder und die Wittenberger Lutherfamilien mit der That; Luther heißt nämlich lauter. Der berühmteste Gelehrte der Zeit neben Luthers Freunde Melancthon, Erasmus von Rotterdam, sagt, Luther heiße so viel als Läuterer, und habe Lutheri Namen eine gute Bedeutung, der nicht nur die Lehre, sondern auch das Leben der Kirche geläutert habe. Ebenso spielte auf diese Ableitung Ulrich von Hutten an in der Aufschrift eines Bildes Luthers: „Dr. Martin Luther heiß' ich, das ist wahr, denn meine Lehre lauter ist und klar.“ Luther erklärte aber auch selbst seinen Namen auf diese Weise. Als er einst bei dem kursächsischen Leibarzt Matthäus Kazeberger zur Kindtaufe geladen war und ihm erlaubt wurde, das junge Töchterchen nach seinem Gefallen zu nennen, sprach er: „Klara soll sie heißen, daß man daran denke, Dr. Luther sei ihr Pate gewesen, denn lauter und klar sind Geschwisterkinder.“

Aber der Name Luther hatte auch schon vor der Reformation in der Grafschaft einen guten Klang. Hans Luther stand bald bei den Grafen wegen seines Verstandes und seines Fleißes im Bergwerk in hohem Ansehen. Daher bekam er auch von ihnen zwei Herrenfeuer in Zeitpacht, daß sein lieber Martin hernach von dem löblichen Bergsegen studieren konnte. So wurde auch der Wohlstand im Lutherhause begründet; und als Hans Luther starb, betrug sein Vermögen 1250 Gulden. Nach unserem Gelde ist ein Gulden soviel wie 16—20 Mark.

Wie großer Gunst sich der Vater Luther bei den Grafen zu erfreuen hatte, geht daraus hervor, daß er oft auf der Burg ein gern gesehener Gast war. Besonders erhellt es aber aus einer Geschichte, die uns der bekannte Leibarzt Kazeberger mit folgenden Worten erzählt: „Als ein alter Graf tödtlich schwach wird, läßt er den alten Hans Luther zu sich auf das Schloß fordern, welcher



auch bis an seinen Abschied aus dieser Welt geblieben und auf-  
 gewartet. Als er nun nach des Grafen Abschied wieder in sein  
 Haus kommen, fähete er an gegen seine Hausgenossen hoch zu rühmen,  
 was vor ein herrliches, treffliches Testament der Graf hinter sich  
 verlassen habe. Als man ihn nun fragt, was es für ein Testament  
 und letzter Wille gewesen, sagt er, daß der Graf allein auf das  
 bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi  
 habe von dieser Welt wollen abscheiden, sich seines Verdienstes allein  
 trösten und ihm seine Seele befehlen. „Liebe Kinder, welch ein herrlich  
 Testament ist dieses!“ „Hieraus sieht man“, so bemerkt der Refor-  
 mator zu dieser Erzählung, „wie gleichwohl unser Herr Gott allezeit  
 auch in dem finstern Papsttum, da der Graf katholisch war, hin und  
 wieder viel Christen zum ewigen Leben behalten hat, die allein  
 das Verdienst seines einigen Sohnes ergriffen und  
 sich daran im Glauben gehalten haben. Darum rühmte mein Vater  
 billig solchen des Grafen letzten Willen für ein trefflich, herrlich  
 Testament.“

Der lautere, hochangesehene Hans Luther ist eine Verkörperung  
 des alten Spruches: „An allen Enden fromm und ehrenfest, allzeit  
 in Gottesfurcht, das ist das Best!“

### 9. Warum Hans Luther Abneigung gegen die Klosterbrüder hegte.

Es war ein stiller, warmer Juliabend des Jahres 1505. Vor  
 der Thür auf den Steinbänken saß Hans Luther mit seinem Weibe  
 nach des Tages Last und Hitze. Die älteste Tochter Dorothea war  
 mit ihrer Schwester noch im Hause beschäftigt, während die jüngeren  
 Geschwister vor dem Hause spielten. Im hellsten Sonnenschein er-  
 strahlte das Familienglück. Kaum 14 Tage waren vergangen, seit  
 der frischgebackene Herr Magister Martin aus Erfurt zum Besuch  
 dagewesen war. Mit Thränen der Freude hatte die Mutter Mar-  
 garete ihren geliebten ältesten Sohn aufgenommen. Immer wieder  
 hatte sie den berühmten Jungen liebevoll angeschaut und sein Haar  
 gestreichelt. Und der Vater Hans hatte die feierlichste Miene von  
 der Welt aufgesteckt, um seinen Martin nach herrschender Universitäts-

fitte mit Ihr anzureden. Schon sah er ihn bald in Amt und Würden und sann darauf, ihn „reich und ehrlich zu verheiraten.“

Da brachte ein Bote einen Brief, der ihm in Erfur eingehändigt war. Die Aufschrift war von der Hand dessen, an den sie eben noch so lebhaft gedacht hatten. Schnell wurde er geöffnet. Aber noch schneller durchzuckte die beglückten Eltern ein plötzlicher Schreck wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Was ist das? Zweimal, dreimal lasen sie den Inhalt des Schreibens, erst der Vater, dann die Mutter, und wieder der Vater. „Im Augustiner-Kloster soll er Mönch geworden sein?“ so unterbrach die beklommene Mutter das Stillschweigen. Dann sahen sie wieder still vor sich hin und neigten in trübem Sinnen die ergrauenden Häupter.

Warum zürnte aber der Vater dem Sohne so nachhaltig, als er die Botschaft erhielt, daß sein Ältester die Mönchskutte angelegt habe? Zu allererst darum, weil er jederzeit strengsten Gehorsam von seinen Kindern gefordert hatte und auch von ihrer Seite gewöhnt war. Schon sah er die Wünsche seines Lebens betreffs dieses Kindes der Erfüllung nahe, da auf einmal wurden jäh seine Pläne durchkreuzt, ohne daß er vorher etwas davon ahnte, ohne daß er nachträglich etwas daran ändern konnte. Als unfolgsamer Sohn war Martin in das Kloster gegangen. Und warum?

Der alte Hans Luther, ein strebsamer, ehrbarer Bürger hatte so gar nichts übrig für das mönchische Leben und Treiben. Der deutsche Bürger hielt die Arbeit hoch und freute sich des mit saurem Schweiß erworbenen Besitzes. Der römische Mönch dagegen pries die Armut selig und schämte sich weder der Faulheit noch des Bettels. Die Mönche und Priester pochten auf ihre selbsterwählte Heiligkeit in Gebets- und Bußübungen. Der ehrfame Bürger war glücklich in seinem Familienleben und in seiner Berufsthätigkeit. Sein Wahlspruch war: „Zwei Lebensstützen brechen nie; Gebet und Arbeit heißen sie.“ Sollte das Leben im Kloster bei den selbsterwählten Gelübden der Armut, der Ehelosigkeit und des jede freie Selbstbestimmung unterdrückenden Gehorsams gegen die Oberen des Ordens Gott wohlgefälliger sein? Nimmermehr!

Der gottesfürchtige Hans Luther war seiner Kirche treu ergeben. Er erachtete es für jeden rechtschaffenen Bürger und ganz



besonders für ein Mitglied der städtischen Körperschaft als Ehrensache, der Kirche Wohl zu fördern. Aber freilich, unbefugten kirchlichen Ansprüchen ging er ohne Furcht und ohne Scheu zu Leibe. Als ihm daher einmal ein Priester während einer schweren Krankheit zu redete, der Kirche eine Schenkung zu machen, wies der geradsinnige Mann die falsche Zumutung ab mit den kurzen Worten: „Meine Kinder brauchens nötiger.“ Schon vor der Reformation fehlte es nicht an solchen Christen, deren Leben und Sterben weder auf die Fürsprache der Heiligen, noch auf die verdienstlichen Werke, noch auf die Kraft der Reliquien gegründet war, sondern auf den Glauben an die sündenvergebende Gnade Gottes in Christo, und so war es auch bei dem Mansfelder Hans Luther. In gleicher Weise hatte sich der Novizenmeister im Kloster zu Erfurt, dessen Zuspruches sich der um seine Seligkeit ringende Martin Luther zu erfreuen hatte, unter der Mönchskutte „die fromme Einfalt unmittelbaren Gottvertrauens“ bewahrt. Ebenso Doktor Staupitz, der Luther nur damit aus den Anfechtungen herausriß, daß er ihn von den martervollen Bußübungen auf die Wunden Christi wies.

Darum hatte der erfahrene Vater Luther ganz Recht, wenn er nach reiflicher Ueberlegung in einem Briefe mit deutlicher Sprache seinem Sohne, dem Klosterbruder, alle Gunst und allen gnädigen Willen absagte und das Ansehen verleihende „Ihr“ wieder mit dem „Du“ vertauschte.

Ein schwerer, nachhaltiger Kummer bedrückte die Herzen im Lutherhause und machte ihnen das Leben schier zur Last. Aber es kommt selten eine Trübsal allein. Ein noch größeres Kreuz sollte noch mehr Kummer bringen.

Die Pest machte nach langer Zeit wieder einmal ihre Kunde durch die deutschen Lande. Auch in Mansfeld hielt sie Raub und kehrte im Jahre 1506 im Lutherhause ein. Und nicht ohne Opfer ging sie wieder fort; zwei blühende Söhne mußten ihr die bis zum Außersten gedemüthigten Eltern dahingeben. Dazu meldete eine Kunde auch den Tod ihres ungehorsamen Sohnes, so daß die tiefbetrübteten Eltern den erfahrenen kindlichen Ungehorsam als das kleinere Übel erkennen lernten.

Bald kam aber die Nachricht nach Mansfeld, daß Martin doch

nicht gestorben wäre, vielmehr in allernächster Zeit die Priesterweihe erhalten würde. Dadurch wurde der ernste, strenge Vater milder gestimmt. Er erhielt ein offenes Ohr für die gutgemeinten Ratsschläge seiner Freunde, seinem Erstgeborenen die väterliche Gunst wieder zu schenken. Durch vieles Zureden auch von seiten seiner Greta ließ er sich bewegen, auf eine Einladung hin im Jahre 1507 zur Priesterweihe nach Erfurt zu reisen. Nach langer Zeit atmete man wieder im Lutherhause auf, und Freude herrschte im Verwandten- und Freundeskreise.

Der Tag der Priesterweihe kam herbei. Der Sonntag Kantate, der 2. Mai des Jahres 1507, war ein schöner Frühlingstag. Um die Mittagsstunde ritten 20 Mann zu Pferde durch das Erfurter Stadthor dem Augustiner-Kloster zu. Es war der Vater Luther mit Verwandten und Freunden. Persönlich gedachte der milder gewordene Mann dem Ehrentage seines Sohnes die väterliche Weihe zu geben. Manches leichtgläubige Gemüt unter den Mansfeldern wie unter den Klosterinsassen mochte dieses väterliche Entgegenkommen als Beweis der völligen Ausöhnung mit dem neuen Stande des Sohnes betrachten. Davon aber hatte schon die zu Hause gebliebene Mutter nichts wissen wollen, so sehr auch gerade sie es als eine gnädige Fügung Gottes ansah, daß Vater und Sohn sich wieder persönlich nahetraten. Der alte Hans machte auch nach der feierlichen Priesterweihe aus seinem Herzen keine Mördergrube und sprach sein im Kloster empfundenenes Unbehagen offen aus: „Ich muß allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein.“

Auf die Weihe folgte nämlich ein Festmahl, an dem auch die Mansfelder Gäste teilnahmen. Aber mit finsterner Miene und grübelnden Gedanken saß der Vater bei Tische. Der junge Priester und Sohn glaubte die günstige Gelegenheit beim Schopfe fassen zu können, um sich mit dem Vater durch offene Aussprache über die kitzliche Sache zu verständigen. „Lieber Vater“, so hob er an, „warum habt Ihr Euch so hart dawidergesetzt und waret also zornig, daß Ihr mich nicht gerne einen Mönch werden lassen, und es vielleicht auch jetzt noch nicht allzu gerne sehet? Ist's doch ein so fein geruhsam göttlich Leben!“ Diese Worte ernteten allgemeines Kopfnicken und offenen Beifall der geistlichen Herren, insbesondere auch der anwesenden



Doktoren und Ordensoberen. Aber ohne Scheu erwiderte der Vater: „Ihr Herren Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der heiligen Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll?“ Man sagte, daß sein Martin doch wunderbar bekehrt und durch eine Stimme vom Himmel in's Kloster gerufen worden sei, als er bei seiner Rückkehr von Mansfeld in der Nähe des Dorfes Stotternheim während eines furchtbaren Gewitters unter Blitz und Donner rief: „Hilf, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!“ Aber der kluge Hans ließ sich trotz jenes denkwürdigen Ereignisses am 2. Juli des Jahres 1505 keinen Sand in die Augen streuen und meinte offen und unerschrocken: „Gott gebe, daß es kein Betrug und teuflisch Gespenst gewesen sei!“

Solche väterliche Worte drangen tief in die Seele des Sohnes; und später, von der Wartburg aus, hat er ihm in dem Büchlein von den Klostergelübden Recht gegeben. Wir kommen darauf in einem andern Kapitel noch zu sprechen.

Der alte ehrsame Hans Luther aber zeigte damit einen echten evangelischen Zug, wenn auch die heilige Schrift noch vergraben lag. Zwischen der Lebensanschauung eines rechtschaffenen, strebsamen Bürgers und dem katholischen Lebensideal bestand ein unversöhnlicher Gegensatz. Reformation und echtes deutsches Bürgertum kamen einander entgegen.

## 10. Was die große Glocke der Stadtkirche erzählt.

Wer hörte nicht heute noch an hohen Festen andächtig den harmonischen Dreiklang des schönen Geläutes der Mansfelder Glocken?

Die große Glocke ist eine der größten in der weiteren Umgebung und hat einen Kranzdurchmesser von 1,75 m. Sie war wie die beiden andern im Jahre 1497 gegossen worden und wurde im Jahre 1751 umgegossen, weil sie durch einen Sprung ihren schönen Klang verloren hatte. Natürlich zeigt auch sie das Bild des Ritters Georg zu Pferde. Im Kranze trägt sie die schönen Worte in römischen, großen Anfangsbuchstaben:

„Ich ruffe zum Gebet, zum Tempel und Altar,

Auch dann, wenn jemand liegt auf seiner Todten-Bahr.“

Auf der Westseite stehen die Namen der Geistlichen und der städtischen

Körperschaft vom Jahre 1751. Unter diesen ist auch der Name des Glockengießers zu lesen. Die Nordseite zeigt die Gestalten zweier Bergleute, über denen die Worte stehen:

Glück auf! Glück auf!

Darunter ist der Vers zu lesen:

Wir wollen uns gesamt dem höchsten Gott vertrauen

Und auch zu seiner Ehr hierbey mit helfen bauen.

Möchte doch dieser Spruch allezeit der Wahlspruch der Mansfelder Berg- und Hüttenleute sein und bleiben! Das lautere Erz des Evangeliums, welches der Bergmannssohn Luther aus dem verschütteten Schacht des göttlichen Wortes zu Tage gefördert hat, ist unvergänglich. Aus der Wertschätzung desselben strömt die seligmachende Kraft für den dunkeln Schacht des Erdenlebens und für den hellen Silberblick in der finstern Todeshöhle.

Auf der Ostseite ist das Bild Luthers zu sehen, darüber der Kreuzigte. An der Seite findet sich die Inschrift D. Martinus Lutherus, darunter der Drachentöter Georg.

Die große Glocke kann ein ganzes Stück Mansfelder Geschichte erzählen, insbesondere wegen der Unkosten, die ihr Umguß im Jahre 1751 verursachte.

Nach dem Schreiben des Magistrats an das Konsistorium vom 9. Juli des Jahres 1770 flossen die Einnahmen aus der großen Glocke der Kirche zu. Diese hatte infolgedessen auch für die Instandhaltung zu sorgen. Das war ihr aber unmöglich, weil ihr Vermögen und ihre Einnahmen nicht hinreichten. Der Magistrat sollte über 100 Thaler Interessen jährlich an die Kirchenkasse zahlen. Aber Jahre lang blieb die Entrichtung dieser Summe aus. Daher war die Kirchenkasse nicht einmal imstande, die Gehälter richtig auszahlend, vielweniger konnte sie den Glockenumguß bestreiten. Die Vakanzgelder des Diafonats, welches man unbesezt ließ, konnten auch nicht dazu verwendet werden, weil die Kirchenkasse die rechtmäßigen Einnahmen größtenteils nicht erhielt. Auch die Lehrer bekamen ihr Gehalt nicht vollständig.

Durch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges war eben die Blüte der Stadt abgestreift. Was damals die Kaiserlichen übrig gelassen, hatten die Schweden vollends verwüstet und verzehrt. In

den Jahren 1639 bis 1650 besaßen die Schweden die Burg und brachten unsägliches Elend über die Grafschaft, vor allem natürlich über Mansfeld. Das arme Ländchen sollte monatlich 2500 Thaler und 16000 Scheffel Getreide aufbringen, und wurde so fast vollständig ausgefogen. Die Stadt Mansfeld hat sich bis heute noch nicht vollständig wieder erholt. Aber jedenfalls hat die Bevölkerung stetig zugenommen. Es waren in den Jahren

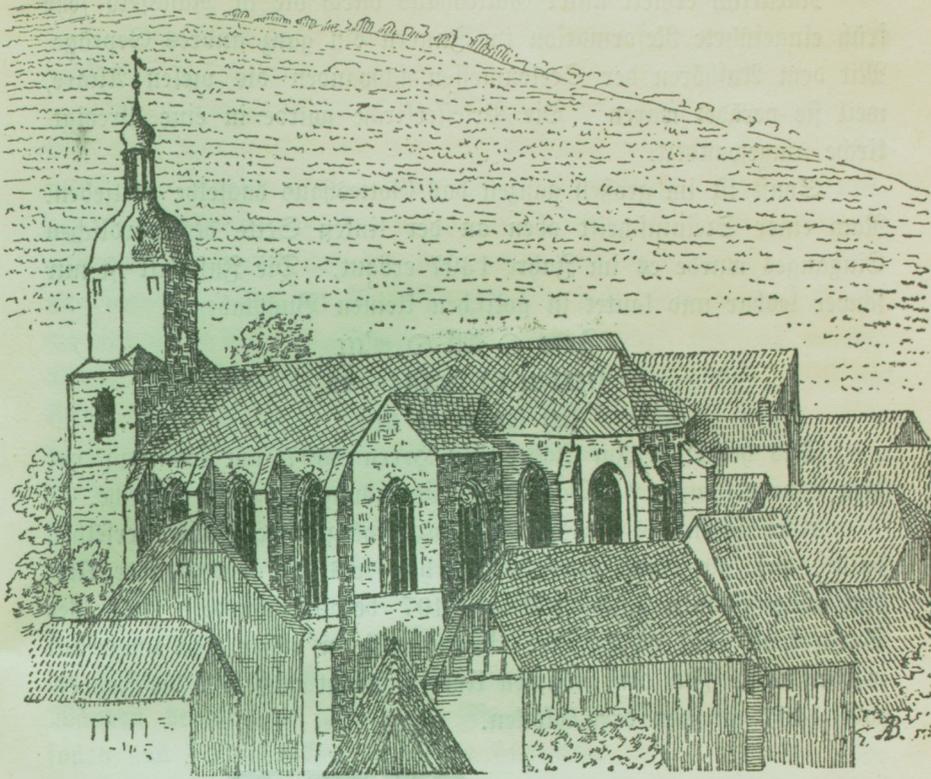
1784:	1033	Einwohner	in	195	Häusern,
1847:	1439	"	"	210	"
1853:	1582	"	"	212	"
1861:	1674	"	"	212	"
1896:	2775	"	"	289	"

Durch den dreißigjährigen Krieg war der Bergbau gänzlich in Verfall geraten, die Lohntage fielen in Mansfeld weg, die Handelsstraße führte nicht mehr an der Stadt vorüber. Überall herrschte große Teuerung.

Die große Glocke mußte aus diesen Gründen durch die Sammlung einer Kollekte bestritten werden, welche 300 Thaler ergab. Ein Rest in fast gleicher Höhe wurde schließlich nach vielen Sorgen der Geistlichen und Stadtväter vom Prediger Joh. Christoph Giehm aus Leimbach aufgebracht. Damit war die Glockenfrage endlich gelöst, und zugleich konnte ein Prozeß, den man ihretwegen angestrengt hatte, und der schon viele Jahre dauerte, beigelegt werden.

## 11. Die Luther-Kirche im Thale.

Bei dem großen Feste der Kirche im Jahre 1497 zog unter Führung des Bischofs an der Spitze des Zuges die Mansfelder Geistlichkeit in's herrlich geschmückte Gotteshaus ein. Der Pfarrer hieß Ledener; er wird in der Urkunde vom 6. August 1497 erwähnt. Außer diesem gab es aber noch eine Menge Messpriester, „eine bruderschaft der vicarien gedachter kyrchin, nämlich der pfar kirchin Sanctj Georgij Im Thall Mansfelt.“ Wieviel es Biskare gab, läßt sich nicht angeben, aber jedenfalls wuchs damals die Zahl der Altäre immermehr dadurch, daß viele Einwohner Altäre zur Abhaltung von jährlichen Seelenmessen für Verstorbene stifteten.



An jenem festlichen Augusttage wurden gleich zwei Stück, welche einer Menge von Heiligen gewidmet waren, geweiht. Aber in den Urkunden der Jahre 1434 bis 1528, welche aus dem Schiffbruch der Mansfelder Archive glücklicherweise gerettet wurden, werden noch mehrere erwähnt. Zu jedem Altar gehörte ein geistlicher Herr.

Im Jahre 1443 bestätigte der Bischof Burchard von Halberstadt einen Altar, den die Kellerherren in der Kirche zu Thalmannsfeld zur Ehre des allerheiligsten Leibes Jesu und mehrerer Heiligen gestiftet hatten. Unter den Türmen stand auch ein Altar, der im Jahre 1463 von Hans Fysher und seiner ehelichen Wirtin gestiftet war. Einen andern stiftete der Bürger Klaus Heidelberg mit seiner Ehefrau im Jahre 1491. Dazu kamen noch andere. Wo diese Altäre alle standen, läßt sich nicht mehr bestimmt angeben.

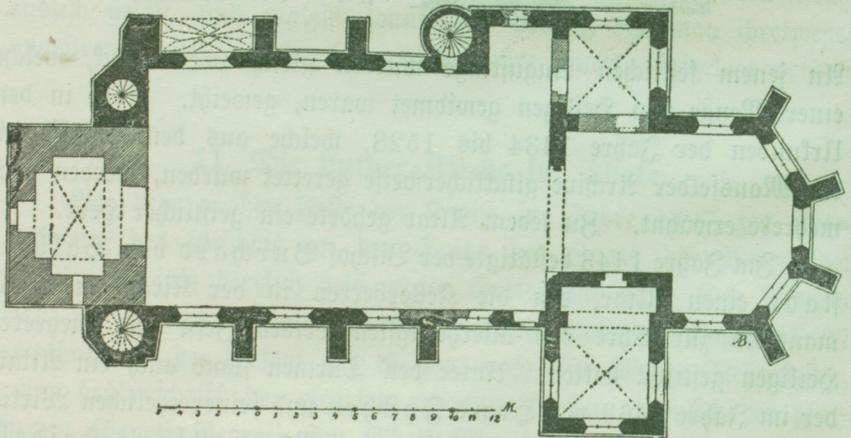
Natürlich erhielt unser Gotteshaus durch die in Mansfeld sehr früh eingeführte Reformation im Innern ein ganz andres Gepräge. Mit dem Aufhören der Seelenmessen schwanden die vielen Altäre, weil sie verödet waren. Die Priesterkirche wurde in eine Predigtkirche umgewandelt.

Sonst ist im großen ganzen das Gotteshaus dasselbe geblieben. Nach einer Steininschrift oben an der linken Seite des nördlichen Einganges wurde es im Jahre 1397 erbaut. Die Inschrift ist nur schwer lesbar und lautet in gotischen kleinen Buchstaben:

Anno ○ dui ○ m'ccc  
lxxxvii ○ domica · an  
(te) lau re ○ ncii.

Das heißt: „Im Jahre des Herrn 1397 am Sonntag vor dem Laurentiustage.“ Das ist der Gründungstag unsrer Kirche.

Aber jedenfalls spricht die ganze spätgotische Form derselben dafür, daß am Ende des 15. Jahrhunderts ein bedeutender Umbau vorgenommen und vielleicht 1497 beendet wurde. Auch der Turm kann recht wohl seiner Bauart nach in dieser Zeit umgebaut worden sein. Für den größeren Umbau spricht auch noch die Jahreszahl 1497 auf den drei Glocken.



Die Mansfelder Stadtkirche ist nach ihrer Form noch als Kreuzkirche anzusehen. Allerdings erscheint das Querschiff nicht ganz ausgeführt, dasselbe wird nur durch Ausbuchtungen des nördlichen

und südlichen Seitenschiffes gebildet. Langschiff und Chorraum sind durch einen Spitzbogen von einander getrennt. Der Chorraum wird durch ein halbes Achteck abgeschlossen wie der der Burgkirche.

Eigentümlicher Weise ist das Maßwerk der Fenster im Chorraum nicht so formvollendet wie bei den Fenstern des Langschiffes. Es zeigt eine spätere Form, ebenso die Strebepfeiler. Dazu kommt, daß die Kante an der Außenseite des Chorraumes sonderbarer Weise eine andere Form hat als die Kante des Langschiffes. Höchstwahrscheinlich rührt die Abweichung daher, daß der Chorraum später als am Ende des 15. Jahrhunderts noch einmal erneuert wurde. Dafür spricht die überlieferte Kunde, wonach im Jahre 1502 die Kirche bei einem bedeutenden Brande auch beschädigt wurde. Um sie in ihrer früheren Pracht wieder herzustellen, gab der Feuerbesitzer Peter Reinde, den wir gut kennen, 400 Gulden, nach unserm Gelde etwa 7000 bis 8000 Mark. Und im Jahre 1503 weihte aufs neue der Halberstädter Bischof die Kirche mit zwei Altären.

Wer das Innere des Gotteshauses betritt, dem fällt vor allem der Chorraum mit den geschnitzten, prunkenden Altarschreinen in die Augen. Die auf dem Altar und an den hinteren seitlichen Wänden befindlichen geschnitzten Figuren, welche Heilige und Personen aus der biblischen Geschichte darstellen, ziehen vermöge ihrer Farbenpracht aus der Ferne an, stoßen aber in der Nähe durch ihre Form und ihren Farbenton größtenteils ab. Aber immerhin freuen wir uns über die Erhaltung dieser Denkmäler einer alten Zeit.

Mit wem werden wir nun durch sie bekannt gemacht?

Auf dem Altar sehen wir in der Mitte den Gekreuzigten mit der üblichen Überschrift „INRI“ d. h. JESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM oder in deutscher Sprache: Jesus von Nazareth der König der Juden. (Joh. 19, 19.)

Der Kopf des Heilandes liegt, was besonders zu beachten ist, über dem Kreuzpunkte. Die Füße ruhen auf einem Totenkopfe. Beim Gekreuzigten stehen Johannes und Maria; Maria Magdalena umklammert das Fußende des Kreuzes und hält ihre Salbenbüchse halb geöffnet unter die blutigen Füße.

Auf dem rechten Seitenflügel sehen wir über dem Altar oben



rechts die heilige Barbara, welche auch Schutzheilige der Artillerie ist, und daneben die heilige Margareta. In demselben rechten Flügel steht unten Johannes der Täufer mit dem Lamm, daneben die heilige Anna, die Mutter der Maria, mit stehender Maria und dem Jesuskinde.

Die heilige Anna stand früher bei den Mansfelder Bergleuten als Beschützerin des Bergbaues in hohem Ansehen. Ihr war auch in der Mansfelder Kirche ein Altar gewidmet. In Eisleben erhielt eine Kirche in der Neustadt, welche hauptsächlich von Bergleuten besucht wurde, der heiligen Anna zu Ehren den Namen Annenkirche. Aus dieser Wertschätzung der heiligen Anna erklärt es sich auch, daß der junge Martin Luther die heilige Anna als Beschützerin erwählt hatte. Bei seiner bekannten Rückkehr aus Mansfeld nach Erfurt rief er darum, als er in der Nähe des Dorfes Stotternheim von einem Ungewitter ereilt wurde und durch einen furchtbaren Blitz und Donnerschlag in Schrecken geriet: Hilf, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!

Solche Anrufung von Heiligen klingt jedem evangelischen Herzen verlegend. Natürlich billigt Luther auch nachher als Reformator die Heiligenanrufung nicht mehr. Er giebt in einem offenen Sendschreiben des Jahres 1522 seinen Erfurter Freunden aus Anlaß eines Streites zu wissen, daß es ihm eine ganze Abgötterei wäre, wenn man das Gott allein gebührende Vertrauen den Heiligen zuwende. Christen, welche die wahre Zuversicht zu ihrem Gott und Heiland hätten, würden sich zu einem Anrufen der Heiligen gar nicht mehr veranlaßt fühlen. Und in einer andern Schrift, welche aus Anlaß der Heiligspredung des Bischofs Benno von Meissen durch Papst Hadrian entstand, „Wider den neuen Abgott und den alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden,“ heißt es: Von den verstorbenen Heiligen habe Gott nichts geboten, sondern Menschen hätten solche Abgötterei erfunden. Er glaube selber freundlich, daß St. Elisabeth zu Marburg, die Heilige von Thüringen, heilig sei, desgleichen andre, aber er wolle sich nicht darauf verlassen, nicht darauf sterben. Die Schrift nenne die Heiligen als echte Christen.

Wenden wir unsre Aufmerksamkeit nun dem linken Seitenflügel

des Altarschreines zu, so erblicken wir oben rechts die heilige Katharina und neben ihr die heilige Elisabeth. Unter Katharina befindet sich der bekannte Apostel Matthias, der an Judas Stelle durchs Los zu den Jüngern hinzugewählt wurde, und rechts daneben der Apostel Jakobus.

Die Rückseite der beiden Seitenflügel enthält sehr verbläzte Darstellungen von Märtyrerszenen.



Unter dem Altarschreine im Altaraufsatz sehen wir in einer Nische die Peinigung Christi. Vier Gestalten mit ausdrucksvollen Gesichtern drücken mit zwei gekreuzten Hebebäumen Christo die Dornenkrone auf's Haupt, während ein Mann in schrecklicher Haltung den Herrn knieend anspeit. Das Ganze ist von spätgotischem Rankenwerk umgeben. Diese drastische Darstellung der Peinigung Christi durch Aufdrückung der Dornenkrone mit Hebebäumen, welche sich unter dem Drucke biegen, ist seit dem 16. Jahrhundert üblich.

Auf den Seitenklappen des Altaraufsatzes, den man auch Predella nennt, erblicken wir auf der Außenseite wiederum die heilige Barbara und die heilige Katharina; auf beiden Seiten steht je ein Genius

mit kleinen Flügeln. Auf den entgegengesetzten Seiten findet sich rechts eine Darstellung des heiligen Moritz und links eine Darstellung des heiligen Georg als Kappadocischer Prinz.

Nachdem wir den Altaraufsatz und Altarschrein betrachtet haben, wenden wir uns zu dem an der rechten hinteren Seite befindlichen Schreine, der jedenfalls auch früher über einem Altar gestanden hat. Die Hauptdarstellung in der Mitte desselben ist die Krönung der knienden Maria durch Vater und Sohn, welche Bärte und lange Gewänder haben.



Die Mutter Maria sehen wir auf den drei Schreinen häufig dargestellt. Auch hierzu hören wir evangelischen Christen gern die Meinung unsres teuren Reformators. Er sagt nämlich in der 1523 erschienenen Schrift vom Anbeten des Sakraments des heiligen Leichnams Christi: „Wir sind bisher durch solchen Heiligendienst so weit gekommen, daß wir eigentlich aus der Mutter Gottes und den Heiligen eitel Abgötter gemacht, und mehr auf sie, denn auf Christum selbst uns verträufet haben; damit der Glaube Christi ist untergegangen.“

Außer dieser Hauptdarstellung sehen wir im Schreine selbst noch links oben Jakobus den Jüngern, den Sohn des Alphäus oder Kleophas und der Maria, einer Schwester der Mutter Jesu; unter ihm Simon von Kana. Rechts oben im Schreine steht Bartholomäus und darunter Matthäus mit einer Tasche, die darauf deutet, daß er früher Zöllner war, und einer Lanze, welche wohl abgebrochen und bei der Erneuerung vor wenigen Jahren nicht wieder ergänzt ist.

Im rechten Seitenflügel befinden sich oben zur linken Seite Jakobus der Ältere, des Evangelisten Johannes Bruder, und Matthias; unter ihnen Andreas und Johannes.

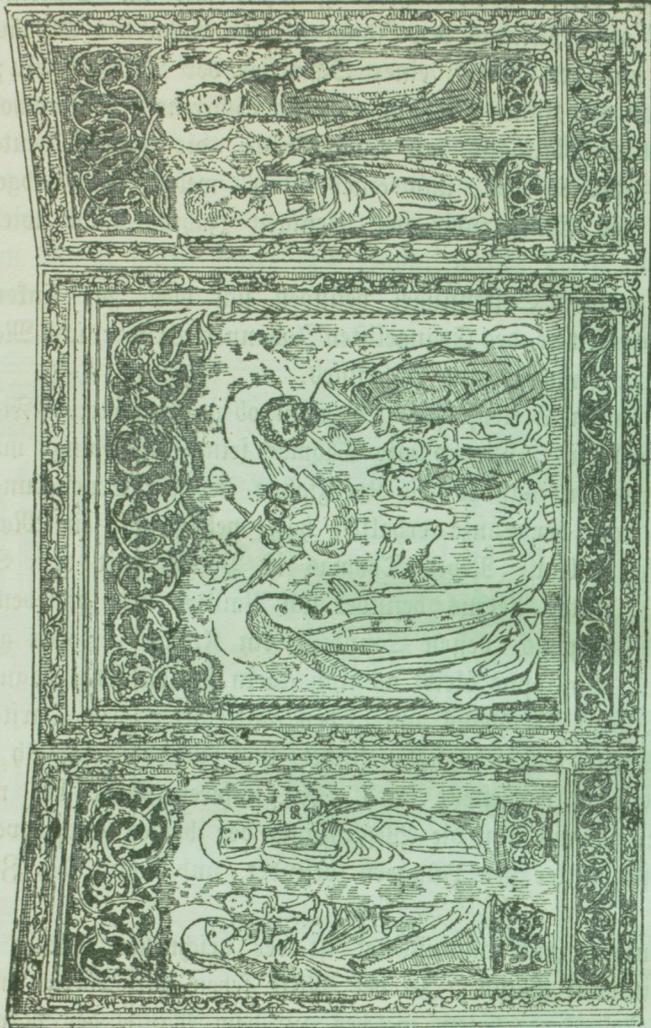
Im linken Seitenflügel sieht man oben eine bärtige Figur mit einer Kreuzfahne. Dies dürfte Thomas sein. Allerdings muß man dann annehmen, daß er die Kreuzfahne bei der Erneuerungsarbeit fälschlich statt der Lanze erhalten hat, welche auf sein Martyrium hinzuweisen pflegt. Neben Thomas ist Petrus mit dem Schlüssel zu sehen. Unter Petrus befindet sich Paulus und daneben wahrscheinlich Philippus, dessen Sinnbild, ein Kreuz, verloren gegangen sein mag. Philippus bleibt nämlich allein für die letzte Figur übrig, da sich Judas Thaddäus unter den mittelalterlichen Darstellungen der 12 Apostel nur sehr selten findet, und Judas Ischarioth niemals als Einzelfigur dargestellt wird. In unserem Falle lag noch ein besonderer Grund für die Weglassung der beiden letzten vor, weil Paulus sich unter den Jüngern befindet, und somit die Zwölfzahl voll ist.

Weniger reich ausgestattet ist der geschnitzte Schrein an der linken hinteren Wand. In der Mitte sehen wir Maria und Josef vor dem Jesuskinde beten, welches auf dem Mantel der Maria liegt. Vor Josef knien zwei Engel, und drei Engel singen in den Wolken schwebend von einem Notenblatt.

Im linken Seitenflügel dieses Schreines sieht man wieder die heilige Anna mit Maria und dem Kinde auf den Armen. Daneben steht auf verzierten, aus Holz geschnitzten Vorsprüngen, wie alle Figuren, die heilige Ottilie mit den Augen, die auf einem Buche liegen.

Im andern Seitenflügel kann als die gekrönte Schwerträgerin die heilige Katharina dargestellt sein, und neben dieser ist vielleicht die





heilige Petronella zu sehen, wenn das verstümmelte Sinnbild ein Besen gewesen ist. Letztere war Patronin für Gebirgswanderer und Helferin beim Fieber; sie hat sich in unsrer Gegend wenigstens vielfacher Verehrung erfreut. Auch dieser Schrein hat schönes, vielverschlungenes, spätgotisches Rankenwerk aufzuweisen.

Von dem Altarraum wenden wir uns zunächst an die Nordwand des Chorraumes, an welcher sich die Kanzel befindet. Hier sind drei Rücklehnen von früheren Chorstühlen besonders zu erwähnen.

Die Bandinschriften sind ebenfalls vor wenigen Jahren wieder aufgefrischt worden und lauten in gotischen großen Buchstaben also:

- 1) O HER ERPARM DICH VBER MICH ARM. SVND.
- 2) O DV GETRVER NOTHEFER HEILIGER SANT GORGI.
- 3) O MARIA SET (statt STE) VNS WEI (statt BEI) AN  
VNSER LESTSN (statt LETZTEN) ENDE.

Die ganze künstlerische Inschrift ist von Pflanzenverzierungen durchflochten und umrahmt und stammt auch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Hoch über diesen wertvollen Überresten christlicher Kunst fällt an derselben Chorwand ein Denkmal in die Augen, welches die Grablegung und Auferstehung des im Harnisch dastehenden Grafen Ernst von Mansfeld darstellt, der 1572 auf der Grafenburg gestorben ist. Dieses Denkmal ist nicht besonders gut erhalten. Rechts unten an einer Holzsäule hat der Tischler sein Brustbild angebracht Hanns Dienstmann. Links unten an einer Holzsäule ist das Brustbild des Malers Hanntz Krause zu sehen.

An derselben Stelle ist noch ein andres Denkmal des Grafen Ernst mit seiner Ehefrau vorhanden. Beide sind knieend dargestellt. Diese Gräfin Sara war eine Tochter des Begründers des Hinterorts, des Grafen Albrecht VII., den Luther seinen lieben Landesherren nennt.

Früher war auch ein Grabstein dieses evangelischen Grafen, welcher sich um die Einführung der Reformation in die Grafschaft große Verdienste erwarb, in der Mansfelder Stadtkirche aufgestellt. Der bekannte Bergrat Bückling aber hat ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Schloßhose aufstellen lassen. Wenn man durch das Thorhaus des Schlosses in den Hof eintritt und links am früheren alten Marstall vorüber an die Mauerreste des Wachturmes gelangt, hat man unten am Fuße des Turmes den noch ziemlich gut erhaltenen Grabstein vor sich. Graf Albrecht steht in voller Rüstung da, nur die Nase des ausdrucksvollen Gesichts ist abgeschlagen. Die Gesichtszüge sind noch deutlich zu sehen und bekunden Entschlossenheit und Thatkraft.

Der vorhergenannte Schwiegersohn Albrechts VII., der Graf Ernst, war der Gründer der mit ihm zugleich auch ausgestorbenen

Heldrungischen Nebenlinie und residierte auf der zweiten Mansfelder Festung, auf Heldrungen. Er wie seine Schwiegereltern waren im Begräbnisgewölbe der Stadtkirche beigesetzt, welches wahrscheinlich Graf Albrecht hatte bauen lassen. Außer diesen 3 Personen hatte sicher ebendort der Sohn des Grafen Ernst, Graf Reinhard, seine Ruhestätte gefunden; ferner auch Graf Gebhard, Graf Hobst, Graf Hoier Christoph, Graf Johann Georg II., Graf Johann Georg III. und dessen erste Gemahlin Sophie Eleonore.

Nur die zinnernen Särge der beiden letzten und der zinnerne Sarg einer unverheirateten Schwester der Gräfin Sophie sind noch in der Kapelle unter dem Grafenstuhl zu sehen. Die anderen Särge sollen leider vor nicht zu langer Zeit aus dem Grabgewölbe gestohlen worden sein, ohne daß die Diebe jemals ermittelt wurden.

Für diese Überlieferung scheint allerdings das Ergebnis der Eröffnung des Gewölbes aus Anlaß der diesjährigen Erneuerungsarbeiten zu sprechen. Es wurde nicht ein einziger zinnerner Sarg gefunden, sondern nur winzige Sargüberreste, ein goldenes Kreuz und ein goldener Ring zwischen vielem Schutt. Ebenso ist das Grabgewölbe unter der Sakristei geöffnet worden, in dem Gräfliche Beamte und Geistliche der Stadtkirche beigesetzt wurden. Hier sind 8 Särge, teilweise vom Zahn der Zeit arg zerstört, gefunden worden. Ferner ist hinter der Kanzel im Altarraum ein leeres Grab.

An einen Sohn des Grafen Ernst, welcher auch in dem Begräbnisgewölbe beigesetzt war, erinnert eine kunstvolle eiserne Platte, die jetzt an einer Altarwand eingemauert ist. Auf derselben ist das vollständige Wappen des Mansfelder Grafengeschlechts zu sehen. Unter der Jahreszahl 1569 steht geschrieben:

Der Herr tödtet und giebt das Leben,  
Führt in die Hölle und wieder heraus,  
Der Herr macht arm und macht reich,  
Erniedriget und erhöht.

Samuel am II. (Gorgi Beinroth.)

Die Umschrift deutet auf den Todestag dieses Grafen hin. Georg Beinroth ist der Gießer der Platte.

An der südlichen Seite des hohen Chores über dem gräflichen Stuhl nimmt ein überaus prunkvolles, marmornes Denkmal die ganze

Höhe der Wand ein. Wir sehen hier den letzten Mansfelder Grafen evangelischen Bekenntnisses, Graf Georg III., welcher 1710 starb, in der Mitte von zwei Frauen. Eine längere lateinische Inschrift sagt, daß Johann Georg III. zweimal verheiratet gewesen sei, zuerst mit Sophie Eleonore, einer geborenen Gräfin von Schönburg, und dann mit Louise Christiane, geborenen Gräfin von Stolberg. Dieses Denkmal ist trotz der verschwenderischen Pracht gerade kein Kunstwerk.

Auf dem schon erwähnten Sarge dieses Grafen Georg III. in der Kapelle ist die gedruckte, in der geschmacklos schwulstigen Art der Zeit gehaltene Leichenpredigt angebracht. Die Inschrift lautet:

Mansfeldische Ehrenpforte über dem Sarge  
des Grafen Johann Georg von Mansfeld,  
gestorben den 1. Jan. 1710. Mit 5 grossen  
Kupfern fol. Eisleben 1710.

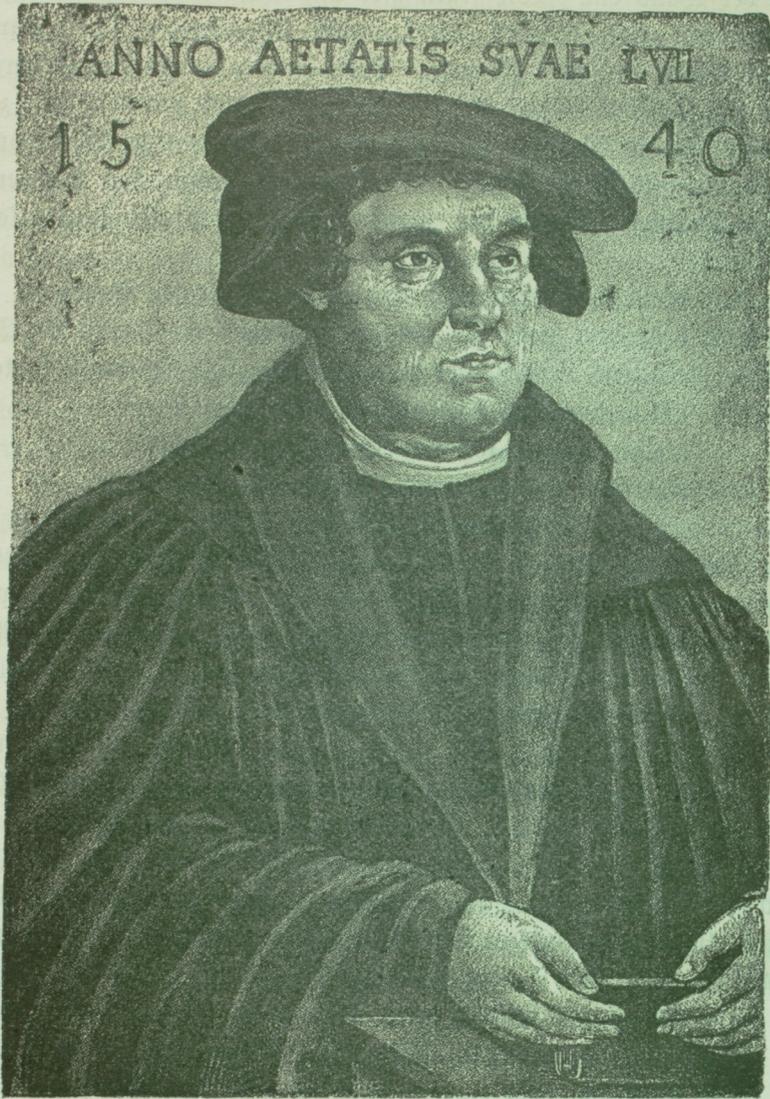
Außerdem sind noch zwei Gedächtnistafeln im gräßlichen Kirchenstuhl zu sehen. Die eine Tafel ist dem Grafen Gebhardt von Mansfeld (Bordevort) gewidmet, welcher 1601 gestorben ist. Auf seinem Sterbebette tröstete ihn dasselbe Wort Gottes, welches neben andern unserm Reformator Trost gewährte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er u. s. w.“ (Joh. 3,16.) Beim Herannahen des Todes betete er das Vaterunser und verschied bei den Worten: „Erlöse uns von dem Übel!“ Die andere Tafel ist dem Grafen Jobst gewidmet, der im Jahre 1619 gestorben ist. Dieser hatte das Unglück, im dritten Jahre zu erblinden. Aber nach dem Verlust seines Augenlichtes bildete sich das Gefühl so stark aus, daß er mit demselben sogar die Farben unterscheiden konnte.

Die Kanzel des Gotteshauses wird durch einen Ritter Georg zu Fuße getragen, welcher in schöner, lebendiger Haltung dasteht.

Die Bilder an der Kanzel sind der biblischen Geschichte entnommen, aber sie haben ebenso wie die Bilder an der Empore, welche die Hauptgeschichten aus dem Leben Jesu darstellen, nicht gerade großen künstlerischen Wert.

Hingegen hängt ein malerisches Kunstwerk von hohem Wert dicht neben der Kanzel. Es ist dies ein Gemälde von dem Freunde Luthers, Lukas Kranach, dem berühmten Hofmaler Friedrichs des





Weifen von Sachsen, welcher im Jahre 1553 gestorben ist. Gegenstand dieses Bildes ist die Auferstehung Christi. Aus dem in offener Landschaft befindlichen Grubengrabe steigt segnend der Herr empor. In der Linken hält er an krystallenem Stabe eine durchsichtige Kreuzfahne. Der nackte Körper des Auferstandenen ist edel

aufgefaßt und trefflich wiedergegeben. Auch die erschreckenden, halb-  
erwachten Wächter zeigen bei aller Roheit der Gestalt keinerlei  
häßliche Übertreibung. Das Bild ist aus Kranachs bester Zeit.

Neben diesem echten Kranachschen Bilde hängt ein sehr schönes  
Lutherbild, welches auf der vorhergehenden Seite wiedergegeben wird.  
Die Inschrift über dem Kopf lautet:

Anno aetatis suae LVII. 1540.

d. h. im Jahre seines Alters 57. Also im Jahre 1540. Von dem  
berühmten Freunde Luthers ist dieses Bild aber nicht gemalt. Viel-  
leicht rührt es von einem seiner Söhne oder Schüler her. Das  
berühmte Lutherbild Kranachs hängt in der Dresdener Galerie.

Über diesen beiden wertvollen Bildern befindet sich noch eine  
Gedenktafel eines ehemaligen Burggrafen Curt von Trebra.

Besonders erwähnenswert sind noch Reste früherer Fensterbilder  
des Altarraumes, welche in der Nähe der Orgel im ersten Fenster der  
Nordseite angebracht sind. In der Mitte ist der heilige Georg, rechts  
und links davon das Mansfeldische Wappen mit den Unterschriften:

Gunther vo Masfeldt und

Hoyer vo Masfeldt.

Die Mansfelder Kirche trägt in jeder Beziehung nach ihrer  
Bauart und inneren Ausstattung das Gepräge der Ausgangszeit  
des 15. Jahrhunderts, der Blütezeit der Stadt. Ihre Größe spricht  
dafür, daß die Stadt damals größer gewesen ist als heute. Oben-  
drein hatte sie über der jetzigen noch eine zweite Empore, die vor  
nicht langer Zeit erst beseitigt worden ist.

Der Schutzheilige der Kirche, der Ritter Georg, ist nicht nur  
unter der Kanzel, sondern noch ein zweites Mal unter dem Thür-  
bogengewölbe des nördlichen Einganges angebracht. Der Speer, den  
er in der Hand hält, ist nicht gegen den zu tötenden Lindwurm  
gerichtet, sondern liegt wagerecht. In der linken Ecke dieser Dar-  
stellung kann man die bedrohte Jungfrau sehen. In der rechten  
Ecke steht ein Schloß, von dessen Altan aus drei Personen dem  
Vorgang ihre ganze Aufmerksamkeit widmen. Das Ganze wird  
von einem gerippten Kreuzgewölbe überdeckt. Beim westlichen Ein-  
gang findet sich am Turm die Inschrift:

TEMPLUM HOC RENOVATUM EST ANNO 1616.

d. h. dieses Gotteshaus ist im Jahre 1616 erneuert worden. Eine nähere Angabe über eine Erneuerung in späteren Jahren fehlt. Im Innern der Kirche bedurfte das alte geflickte Kleid und die Ausrüstung jedenfalls jetzt dringend einer Erneuerung, die denn auch in diesem Jahre zustande gekommen ist und in neuen Stühlen, einer größeren Reparatur der Orgel, einem Anstrich und einer Heizanlage besteht. 5000 Mark sind durch freiwillige Spenden hierzu schon gesammelt. Die Mansfelder Frauen und Jungfrauen haben für einen neuen Teppich über 400 Mark gestiftet. Ihre Majestät, unsre allergnädigste Kaiserin und Königin, hat eine neue Altarbibel geschenkt. Das Getäfel aus Marmor im Fußboden des Altarraumes verdanken wir Sr. Königlichen Hoheit Prinz Albrecht von Preußen. Ein allerhöchstes Geschenk Sr. Majestät des Kaisers wird noch erwartet. Die übrigbleibenden Erneuerungskosten hat in dankenswerter Bereitwilligkeit die kirchliche Körperschaft durch eine Anleihe zu decken beschlossen, da die Kirchenkasse hierzu nicht zahlungsfähig ist.

Jedenfalls sind wir Mansfelder uns bewußt, was wir der Ehre des Mannes schuldig sind, der in unserm Gotteshause als Kind gebetet und gesungen hat, der uns die ewigen Lebenswahrheiten wieder aus dem verschütteten Schacht unter Schutt und Asche hervorgegraben hat. In unserm Gotteshause ist Martin Luther als Schüler wegen seiner guten musikalischen Begabung zum Chorgesang verwendet worden. Hier hat er seine Kinderlieder gesungen bei den Frühmetten und Vespere. Zu Weihnachten sang er vor allem das Lied:

„Ein Kindlein so löblich, ist uns geboren heute,  
Von einer Jungfrau säuberlich, zu Trost uns armen Leuten;  
Wär uns das Kindlein nicht geboren, so wären wir all-  
zumal verloren.“

Und zu Ostern stimmte er ein in das:

„Christ ist erstanden  
Von der Marter alle,  
Des soll'n wir alle froh sein,  
Christ will unser Trost sein,  
Halleluja, Amen.“

Allerdings mag er von dem, was er vom Chore herabgesungen hat, nicht viel verstanden haben, weil niemand, auch nicht einmal

ein Priester, den Text erklären konnte. „Da ist von Herzen wohlgesungen,“ sagt er, „aber da sind keine Priester gewesen, die uns hätten sagen können, was es sei.“ Kannten doch überhaupt die Gemeinden im Gottesdienste keine deutschen Lieder wie wir sie haben. Nur bei Wallfahrten und Kirchweihen wurden geistliche Lieder in der Muttersprache von der Gemeinde gesungen, sonst war der Gesang lateinisch und dem geschulten Sängerkhor vorbehalten. Aber immerhin hat Martin Luther mit seiner schönen Stimme in unserm Gotteshause am Gesang sich erbaut.

In Mansfeld herrschte nicht allein vorzeiten reger kirchlicher Sinn, sondern manche Bürger spendeten auch ansehnliche Summen, um den Chorgesang zu heben. Diese Mansfelder Stiftungen haben reichliche Zinsen getragen. Was dem Knaben Martin in unsrer Stadt beim Singen durchs Herz gegangen war, das sang er als die Wittenberger Nachtigall in vollendeter Schönheit in die weite Welt hinaus. Der Mansfelder Bergmannssohn hat das blanke Erz aus dem Schachte des göttlichen Worts teils zu Schwertern geschmiedet zum Schutz und zum Trutz der evangelischen Wahrheit, teils zu Saiten, welche er auf die Harse des evangelischen Kirchenliedes und der deutschen Volkslieder spannte. Er hat einen neuen Liederfrühling hervorgebracht und einen Chor fröhlicher Sänger geweckt.

## 12. Wie der Reformator das A B C gelernt hat.

Wie fröhlich schaust du doch heute drein, Pusill, als ob dir etwas ganz Besonderes widerfahren sei?

Ist doch auch, Nickel! Mein Vater hat mir, weil ich fein fleißig und schleunig gelernt habe, dies Buch gekauft.

Ein Buch? Zeig her! Das sieht ja so verwunderlich aus! Was mag das sein, Pusill?

Es ist der Donat, eine lateinische Grammatik für die Kinder, Nickel. Der Vater hätte mir keine größere Freude bereiten können, wenn ich auch weiß, mit wie großer Arbeit und mit welchem unmaßigem Fleiße ich noch mehr lernen muß.

Da wirst du manchmal noch von den Lehrern in der Schulhölle gestrichen werden, Pusill, ehe du das alles gelernt hast.

Die beiden Knaben, welche also mit einander sprachen, waren Schüler der Lateinschule in Mansfeld. Der größere war ein Sohn des wohlangesehenen Bürgers Ömler, Namens Nikolaus Ömler, ein tüchtiger Junge mit roten Backen. Dieser trug den kleinen, schwächtigen Martin Luther die bergige Straße hinauf zur Schule, weil der Weg noch nicht gepflastert und durch vielen Regen sehr schmutzig geworden war. Er redete ihn an mit dem Kosenamen Puffill d. h. Kleiner.

Allerdings brauchten damals, als der kleine Luther die Schule besuchte, die Mansfelder Jungen noch nicht so viel und mancherlei zu wissen als heute. Man lernte notdürftig Schreiben, Lesen und etwas Rechnen. Im Religionsunterricht wurden die zehn Gebote, der Kinderglaube, das Vaterunser und die christlichen Gesänge mechanisch eingeprägt, dazu einige Heiligtage und geistliche Sagen. Die ganze Unterrichtsweise bestand im Auswendiglernen bei vielem Prügeln.

Es war überhaupt schon sehr hoch anzuerkennen, daß in einer so kleinen Stadt wie Mansfeld eine Schule war, an der ein Schulmeister mit zwei Gehilfen unterrichtete. Auch diesen Vorzug verdankte die Bürgerschaft zum großen Teil der Gunst ihres erlauchten Grafengeschlechts.

Dabei kam es aber vor allem auf die Väter und Mütter an, ob sie ihre Söhne zur Schule schicken wollten oder nicht. An einen öffentlichen Unterricht der Töchter war überhaupt noch nicht zu denken. Hans Luther hielt auf einen fleißigen Schulbesuch seiner Söhne. Deshalb fanden auch der Schulmeister und die zwei Gehilfen im Lutherhause ein doppelt herzliches Willkommen.

Konnte aber auch damals von einer allgemeinen Schulbildung keine Rede sein, so gab es doch ein wissensdurftiges Geschlecht. Tausende junger Bürschlein, halbwüchsige Schüler wie unser Martin, und auch recht alte, die wie ehrfame Familienväter dreinschauten, zogen von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schule, wo sie gerade guten Unterricht und hinreichendes Unterkommen fanden. Darum nannte man sie auch fahrende Schüler. Die älteren, welche den nicht gerade von ernster Wissenschaft sprechenden Namen Bacchanten führten, waren Gehilfen der Schulmeister. Sie beaufsichtigten und



unterrichteten teilweise die jüngeren, welche Schützen genannt wurden. Dafür mußten die Schützen wieder den Lebensunterhalt der Bacchanten durch Singen vor den Häusern und durch Betteln beschaffen. Die kleinen Schüler wurden oft von den großen arg gemißhandelt. Zuweilen waren die Schulgehilfen auch jüngere Priester ohne Amt. Wenige Monate nur hielten sich die Bacchanten an einer Stelle auf und zogen dann weiter. Wegen ihrer mangelhaften Kenntnisse und ihres zuweilen wenig gesitteten Betragens standen sie nicht gerade im besten Rufe.

Der Hauptzweck des Unterrichts in den lateinischen Schulen war, Chorknaben zum Kirchendienst oder zu späteren Priestern heranzubilden. Denn nur die Kirche und die Geistlichkeit hatten Interesse an den Schulen, die sie nur für ihre Zwecke gründeten. Der Gedanke, daß Schulen auch dazu da sein könnten, Bürger für bürgerlichen Beruf und Stand heranzubilden, war noch nicht zur allgemeinen Klarheit gelangt. Erst des Reformators Aufruf im Jahre 1524 an alle Bürgermeister und Ratsherren in deutschen Landen bewirkte, daß sich die Eltern in einigen Orten gedrungen fühlten, ihre Söhne wenigstens zwei Stunden täglich und ihre Töchter eine Stunde zur Schule zu schicken.

Früher gab es nicht sehr viele Männer wie Hans Luther, die ihre Söhne etwas Tüchtiges lernen lassen wollten. Ein Zeitgenosse des Reformators, der Pfarrer und Liederdichter Matthesius, welcher 1565 starb, sagt: „Hans Luther hat sein getauftes Söhnlein in der Furcht Gottes mit Ehren von seinem wohlgewonnenen Berggut erzogen, und da es zu seinen vernünftigen Jahren kam (5 Jahre), in die lateinische Schule mit herzlichem Gebet gehen lassen.“

Leider hat der Bergmannssohn keinen so geschickten und guten Lehrer gehabt wie Philipp Melanchthon in Bretten, sein späterer Gehilfe bei der Reformation. Der Magister Unger in Bretten brauchte auch wie andre Lehrer fleißig den Stock. Machte Melanchthon Fehler in der lateinischen Sprache, so verbesserte er sie durch „Streichen“, d. h. durch Rutenhiebe, aber „mit der Mäßigung, die ihm eigen war“, wie sein Schüler ihm später nachsagen konnte. Luther hingegen erzählt, daß er an einem einzigen Vormittage in der Schule fünfzehn Mal nach einander wacker gestrichen worden sei. Seine früheren



Lehrer wären ungeschickte Schulmeister gewesen, welche oft feine Geister mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehen, denn wie die Stockmeister mit den Dieben.

Durch das fortwährende Schlagen und Quälen wurden die Knaben nur eingeschüchtert. „Vorzeiten ward die Jugend allzuhart gezogen, daß man sie in den Schulen Märtyrer geheißten hat“, so lautet ein anderer Ausspruch Luthers. Man müsse dem jungen Volke Lust machen, erklärt er; es sei die Schule die reine Hölle und das Fegefeuer gewesen, „da wir innen gemartert sind, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer.“

Welchen Erfolg die Lehrweise in der Mansfelder Lutherschule hatte, das lehrt Luthers drastische Erzählung folgender komischen Geschichte. Als er einmal zur Weihnachtszeit mit andern Knaben auf den umliegenden Dörfern vierstimmige Lieder von des Christkinds Geburt vor den Häusern sang, kamen sie an eines Bauern Hof, der allein am Ende des Dorfes lag. Der Bauer hörte die Knaben singen, kam heraus und fragte mit rauher Stimme: „Wo seid ihr Buben?“ Brachte auch einige Würste mit, die er ihnen geben wollte. Die kleinen Mansfelder Sänger waren aber so sehr erschrocken, daß sie schon bei dem ersten barschen Wort die Flucht ergriffen hatten. Der Bauer mußte sie zurückrufen, um ihnen das bereitwilligst und gütigst zugedachte Geschenk auszuteilen.

Wahrlich, eine rauhe und harte Erziehung hat Luther in der Schule wie im Elternhause gehabt. Aber es haben ihm auch Rosen auf der dornenvollen Kindeslaufbahn geblüht, welche bei ihrer Seltenheit einen um so lieblicheren Duft hatten.

Ein wunderschönes Bild kannst du im Lutherhause sehen, Martin im trauten Verkehr mit seinen Geschwistern, insbesondere mit seinem Bruder Jakob. Die beiden Brüder sind ein unverwerfliches Zeugnis der biblischen Wahrheit: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ Ihre Mutter hat selbst ihnen zu Lob nachgesagt, ihr ältester Sohn habe Brüder und Schwester zu allem Guten angehalten, und zwischen den beiden Brüdern sei eine solche gegenseitige Zuneigung gewesen, daß keiner

ohne den andren gespielt und gegessen habe. Nachher haben viele zwischen beiden Brüdern eine aufrichtige Liebe gesehen, welche sich durch viele gegenseitige Dienstleistungen bewiesen hat.

Das liebliche Brüderpaar erscheint auch im reifen Mannesalter in rechter David-Jonathan-Freundschaft stets verbunden. Luther reiste im Jahre 1521 nach Worms, um wegen der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle und wegen der geplanten Kirchenerneuerung vor Kaiser und Reich Rede und Antwort zu stehen. Das heldenmütige Bekenntnis des treuen Zeugen der göttlichen Wahrheit: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ ließ zwar den Kaiser unbewegt, aber der kaiserliche Edelsinn sicherte ihm wenigstens freies Geleit. Jedoch nach 21 Tagen durfte den gottlosen Kezer niemand haufen, höfen, äßen und tränken; wer ihn fand, mußte ihn tot oder lebendig einliefern. Darum schwebte Luther wieder in größter Gefahr, und sein Kurfürst ließ ihn auf der Wartburg verbergen. Auch in dieser großen Lebensgefahr wußte er sich von treuer brüderlicher Liebe begleitet und geschützt.

Nicht minder wurde, wie wir schon gesehen haben, der einsam Verbannte auf der Felsenfeste Koburg von seines Bruders Liebe und Sorge erfreut.

Derselben Liebe wie Martin Luther erfreuten sich auch seine Kinder im Mansfelder Lutherhause. So schrieb Luther von Eisleben aus noch kurz vor seinem Tode, am 6. Februar 1546, an seine Rätthe nach Wittenberg: „Deine Söhne sind noch zu Mansfeld“, und am 14. Februar: „Ich schicke dir Forellen, welche die Gräfin Albrecht mir geschenkt hat; die ist von Herzen froh der Einigkeit. Deine Söhnchen sind noch zu Mansfeld, Jakob Luther wird sie wohl versorgen.“ Ein paar Tage darauf erkrankte er, wie wir wissen, so schwer, daß seine Söhne aus Mansfeld geholt wurden, um bei seinem Tode zugegen zu sein. Den Schlafengegangenen geleitete der Bruder nach Wittenberg.

Ebenso erhielt sich die zarte, innige Jugendfreundschaft Luthers mit Nikolaus Dmler, seinem Mitschüler, welcher ihn oft auf den Armen in die Schule und auch aus der Schule getragen hatte, bis an den Tod. Gern und oft erinnerte sich der große Mann, auf den die Augen von ganz Deutschland, ja der ganzen Welt ge-



richtet waren, des guten alten Freundes. In die ihm geschenkte prächtige Hans Lufftsche Bibel vom Jahre 1541 schrieb er köstliche Widmungsworte. Einen Sohn seines Freundes, Namens Georg, welcher vom Jahre 1530 an auf der Universität Wittenberg studierte, beaufsichtigte und unterstützte er väterlich. Dieser wurde später Superintendent in Stolberg, und seine Tochter nahm der Stolbergische Rat Dr. Sal. Plathner zur Frau. So erklärt es sich leicht, daß das wertvolle Geschenk Luthers in die Gräfliche Bibliothek kam und uns dort bis heute erhalten ist.

Die Widmungsworte in dieser Bibel hat Luther „mit fester, sehr geübter und lesbarer Hand“ auf Vorsatzblätter geschrieben. Auf der ersten Seite lauten die Worte:

Johannis. 5.

Forschet die schrift, darin yhr meinert das ewige Leben zu haben. denn sie ists, die von mir zeugnis gibt.

Diese Bibelstelle ist unterstrichen.

Von, MIR. spricht er, das ist warlich warlich also. denn wer die schrift lieset also. das er den Son Marie Jhesum von Nazareth. Gottes son vnd Messia nicht drinnen sucht noch findet, dem ists nichts nutze, das er das ander alles lieset, vnd weis. Si Christum bene seis, satis est, si cetera neseis. Der letzte lateinische Satz heißt: wenn du Christum wohl kennst, ist es genug, wenn du auch vieles andre nicht weißt.

Martinus LuthER d.

Meinem guten alten freunde Nicolao ÖmeleR der mich pusillen vnd kind, auff seinen armen hat, ynn vnd aus der schulen getragen. mehr denn ein mal, da wir alle beide noch nicht wusten, das ein schwager den andern truge.

1544.

Auf der folgenden Seite steht das Widmungswort 1. Timot. 3 nebst Erklärung.

Luther nennt in der Widmung seinen Freund einen Schwager. Direkt verwandt mit ihm durch eine seiner Schwestern war er nicht. Die Verwandtschaft rührte wahrscheinlich daher, daß Nikolaus Ömler entweder eine Schwester der Frau Jakob Luthers geheiratet hatte, oder daß Ömlers Frau die Schwester Hans Reinickes, des alten

Jugendfreundes Martin Luthers war. Und die Familie Reinicke war wiederum mit der Familie Luther verwandt.

Martin Luther, Jakob Luther, Nikolaus Ömler und Hans Reinicke waren vier innig befreundete Schüler der alten Mansfelder Lutherschule, deren Äußeres noch heute unverkennbare Spuren damaliger Zeit an sich trägt. Über der altertümlichen Thür, welche uns mit dem untersten Geschoß bis auf den heutigen Tag in der alten Form erhalten ist, sehen wir das Bild des Ritters Georg, des Schutzherrn der Schule. Die lateinische Inschrift lautet:

CEU TROIANUS EQUUS PUGNACES VENTRE  
COHORTES  
EDIDIT, EDOCTOS SIC SCHOLA DOCIA VIROS.  
TU PLURES NOBIS, MANNORUM EQUES, EDE  
LUTHEROS,  
ET SURGENT CHRISTO PLURA TROPHÆA DUCI.

Das heißt nach der Uebersetzung eines Schülers der Lutherschule:

„Wie das trojanische Pferd aus dem Bauche die  
tapfere Schar gab,

So die gelehrte Schul' Männer durch Lehre berühmt.

Du gieb uns der Luther noch mehr, o Ritter von  
Mansfeld,

So wird Christus, der Held, sehen der Siege noch mehr.“

Seit dem 1. November des Jahres 1839 führt die Mansfelder Stadtschule den Namen Lutherschule auf Grund einer allerhöchsten Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms III. zum Andenken an den Mann, welcher aus ihr hervorgegangen ist, und zum Dank für das in dieser Schule Gelernte den Grundstein zur deutschen Volksschule gelegt hat.

Ganz im Sinne des Reformators ist auch eins seiner schönsten Worte als Inschrift über der Eingangsthür des neuerbauten geräumigeren Schulhauses angebracht. Die Inschrift heißt:

Lutherschule 1886.

Ich befehle euch das junge Volk, daß ihr's nicht ärgert, sondern wohl zieht, denn es ist Gott an ihnen viel gelegen.

### 13. Wie man in Mansfeld Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ wohl verstanden hat.

Ohne Freundschaft kann man selig werden, ohne christliche Nächstenliebe aber nicht.

Bei Luther ist das sonst wenig fehlbare Wort: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande“ nicht zur Anwendung gekommen. Treue Liebe hatte er in seiner Verwandtschaft und bei seinen Schulfreunden gefunden und warme Liebe hegte und bewahrte er für seine Jugendheimat bis an's Ende.

Die Mansfelder haben ihrem berühmten Landsmann allezeit unwandelbare Zuneigung geschenkt und zugleich jenen Geist der Nächstenliebe stets geoffenbart, der da fordert, daß man mit allen Menschen Gemeinschaft eingehe in Freundlichkeit der Gesinnung und in Hilfsbereitschaft eines guten Willens. Auf die unbedingte Notwendigkeit dieser Gesinnung hat Luther klar und kurz in einer seiner ersten Schriften: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ unter anderm nachdrücklich hingewiesen.

Man hatte Luther den Vorwurf gemacht, daß er mit seiner Lehre: „Gerecht vor Gott durch den Glauben allein“ den guten Werken Eintrag thue. In der That herrschte auch unter der Mansfelder Bürgerschaft vor der Einführung der Reformation ein reger Fleiß, sich durch gute Werke ein Verdienst zu erwerben, das in der entscheidenden Stunde seine Wirkung nicht verfehle. Gleich in der ersten uns überlieferten Urkunde vom Jahre 1434 ist von solch einem guten Werk zweier bescheidener Leute die Rede. Der Schultheiß Hans Tunksmann, vier Kellerherren Hermann Rimann, Matthias Stock, Thomas von Zerbist und Hans von Furre und „Vier von der Gemeinde“, deren Namen nicht genannt werden, bekennen, daß sie 15 rheinische Gulden erhalten haben von dem bescheidenen Manne, genannt Hermann Kloß, und Gertrud, seiner ehelichen Wirtin, und versprechen, daß dafür ihr Pfarrer jährlich eine Vigilie und eine Seelenmesse für das Geschlecht des Stifters halten soll. Der Pfarrer soll dafür mit dem Schulmeister 6 alte gemeine Groschen bekommen. Ferner soll an dem Tage der

Vigilie der Magistrat für 36 Groschen Brot und Bier austheilen, davon sich arme Lüte mögen laben, und was übrig bleibt, soll man überantworten den siechen Lüten. Mit den siechen Lüten waren die Mitglieder eines Hospitals gemeint.

Warum aber unter dem Papsttum Christenleute gute Werke thun, diese Frage sucht Luther in dem Schriftchen „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ auch allen Einfältigen klar zu beantworten. Er sagt: „Sie thun die guten Werke, um fromm und selig zu werden. Es ist aber“, so fährt er fort, „offenbar, daß dazu keinerlei äußerlich Ding machen kann, wie immer es genannt werden mag. Es hilft der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlege wie die Priester, oder in der Kirche sei, oder leiblich bete, faste, wallfahre und alle gute Werke thue. Nur ein Ding hat sie im Himmel und auf Erden, darin sie lebe, fromm, frei und Christ sei, das ist das heilige Wort Gottes, nämlich das Evangelium von Christus, der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, von ihm, der für uns Fleisch geworden und gestorben und auferstanden ist. — Und dieses Wortes rechter Brauch ist der Glaube.“

Warum nun aber der Glaube allein die Seligkeit hat, das legt Luther also klar: „Wer den Gottesworten mit rechtem Glauben anhängt, des Seele wird mit ihnen vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen glutrot wird wie das Feuer aus der Vereinigung mit ihm. — Der Glaube macht endlich nicht bloß, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich werde, sondern er vereinigt sie mit Christus.“

Warum ferner die gläubige Seele nun gute Werke thue, diese Frage beantwortet Luther also: „Nicht daß man auf diese Werke selbst sehen und meinen dürfte, wohlgethan zu haben, wenn man nur ihrer recht viele und große gethan habe, sondern weil die Seele durch den Glauben rein sei und Gott liebe, wolle sie gern, daß auch alle Dinge und vor allem ihr eigener Leib rein wäre. — Nicht die Früchte tragen den Baum, sondern der Baum trägt die Früchte. Fromm aber macht der Glaube, und so macht er dann auch die guten Werke. Das ist Freiheit.“

Ehe aber Luther dies lehrte, war er vorher Jahre lang in dem



Wahne verstrickt, als könnte er durch die schwersten Werke und den entsagungsvollsten Dienst seine Schuld abbüßen, so daß er von sich sagte: „Wenn der Himmel durch Möncherei zu verdienen wäre, so wollte ich auch hinein kommen.“ Um so kräftiger legte er dann Zeugnis ab, daß der Himmel und die Seligkeit sich nicht erkaufen lassen, sondern auf die Gnade Gottes und das Verdienst Jesu Christi gegründet sind. Aber Gott und Christum können wir nur dann als Freunde gewinnen und haben, wenn unsere Stellung zu den Gütern und Dingen der Welt derartig ist, daß wir sie als etwas uns Anvertrautes verwalten. Es giebt ein Wohlthun, von dem Christus sagt: „Was ihr gethan habt einem dieser geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.“

Daß aber die guten Werke in der Entscheidungsstunde auch die besten Mönche nicht selig machten, dafür ist nicht bloß Luther ein Beweis, sondern wir können auch folgende drastische Geschichte aus dem Mansfelder Geschichts-Kalender des Jahres 1771 anführen. Der Erzbischof Ernst von Magdeburg lag im Todeskampfe, als man gerade das Jahr 1512 schrieb. Und die Mönche trösteten ihn in Gegenwart des nachherigen Gisleber Predigers Dr. Klemens Schau mit den Worten: „Ew. Fürstlich Gnaden seien getrost! Wir wollen nicht allein alle unsre guten Werke, sondern auch die des Minoritenordens Ew. Gnaden mittheilen, und ist kein Zweifel, daß Sie vor Gott damit bestehen werden.“ Allein der sterbende Erzbischof antwortete: „Ich begehre eure guten Werke nirgends zu; ich verlasse mich auf die Gnade Gottes in Christo.“

Es kann nichts Menschliches den Himmel erstürmen, vielmehr ist der Glaube durch die Liebe thätig.

Zur Ehre der Mansfelder müssen wir sagen: Im großen und ganzen wird in unsrer Stadt gern gegeben und nicht selten das Herz in die Gabe gelegt. Und auch viele Zeugen barmherziger Christenliebe haben wir Mansfelder gerade in unsrer Geschichte vor Augen, die uns mit Nachdruck auffordern: „Gehe hin und thue desgleichen!“ Auf der Burg Mansfeld lebte eine fromme Gräfin, welche mit ihren Söhnen nach dem Tod des streng zum Papsttum haltenden Grafen Hoier im Jahre 1540 offen zum Protestantismus übertrat. Sie war die Gemahlin des Grafen Ernst auf Heldrungen

und seit 1531 verwitwet. Diese wurde von barmherziger Liebe getrieben, den Kranken helfend beizustehen. Dazu hatte sie eine Apotheke vor dem Schlosse erbaut, in der sie unentgeltlich ihre Arzneimittel verabreichte. Täglich versammelten sich da Hunderte, um ihren Rat und ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen. Zudem wurde sie häufig von Armen und Reichen, selbst von Fürsten in Briefen um Übersendung von Rezepten und Arzneien ersucht. Selbst hochbetagt hörte sie nicht auf, die nie alternde Gotteskraft der ewigen Liebe der Welt darzubieten und starb allgemein verehrt im 96. Lebensjahre. Wahrlich ein Lichtpunkt in jener Zeit, an deren Horizont dunkle Wolken des Kampfes um die Wahrheit des Evangeliums standen, die wir noch kennen lernen werden.

Zu Luthers Zeit hat Mansfeld nicht weniger als drei Hospitäler gehabt. Ein Berghospital für die Berg- und Hüttenleute bei Krankheit und Unfall; ein Unterhospital, welches Graf Albrecht am Gottesacker erbauen ließ, das aber schon im Jahre 1569 mit seinen Einkünften der St. Georgenkirche zugeschlagen wurde; und das St. Georgenhospital oder Oberhospital, das heute noch allein von den drei genannten besteht. Am St. Georgenhospital ist folgende Inschrift angebracht:

S. GEORGEN  
HOS  
PITAL  
IST ERBAVET  
ANNO  
1540.

Seitwärts davon steht:

Anno 1540  
ist dieses Hospital erbauet  
und mit armen Leuten besetzt,  
und Anno 1746  
renovieret worden.

Auch im Jahre 1791 ist wieder eine Erneuerung geschehen. Dieses Hospital hat der Graf Hoier, welcher mit dem Grafen Günther den Vorderort der Burg bewohnte, kurz vor seinem Tode am 9. Januar des Jahres 1540 gestiftet und mit reichen



Mitteln zur Unterhaltung versehen. Noch heute erhalten alleinstehende, bedürftige Mansfelder freie Wohnung und Feuerung und außerdem zumeist noch das Monatsgehalt von 7,50 Mark.

Neben dem St. Georgenhospital steht das Johanniter-Siechenhaus. Ein stattliches Gebäude mit schönen, hellen, luftigen Räumen und passenden Einrichtungen, ragt es auf der Anhöhe der Stadt empor und grüßt das gegenüber und noch höher gelegene Mansfelder Schloß, in dem sein Kurator, der Königliche Landrath Freiherr v. d. Recke wohnt. Es ist erst am 14. August dieses Jahres von der sächsischen Genossenschaft der Johanniter-Ritter unter Führung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen geweiht worden. An seiner Stelle stand ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes Gebäude, welches die Johanniter-Genossenschaft schon im Jahre 1857 gekauft und für ihre Samariterzwecke eingerichtet hatte. In den Jahren 1857 bis 1897 hatten 166 Sieche Aufnahme gefunden. Das neue Siechenhaus bietet für 60 Sieche Raum. Wenn die barmherzige Samariterliebe diese Hilfebedürftigen auch nicht zu heilen vermag, so kann sie doch Lichtstrahlen der Gottesliebe in die ängstlichen und viele Schmerzen duldbenden Herzen senken und Unglückliche fröhlich machen aus Liebe zu dem großen Samariter Christus.

Nicht weit vom Siechenhaus entfernt steht das sogenannte Bernackesche Stift. Ein geborener Mansfelder, der in Berlin im Jahre 1862 als Rentier gestorben ist, Friedrich Ernst Bernacke, hat ein Haus zur Wohnstätte gestiftet in erster Linie für bedürftige Maurer-, Zimmerer- und Schieferdecker-Witwen. Zugleich hat er die Zinsen eines Kapitals von 3200 Thalern für die Inassen des Hauses bestimmt.

Ferner sind noch zwei Vermächtnisse vorhanden, deren Zinsen durch den Oberpfarrer an Bedürftige der Gemeinde verteilt werden. 500 Thaler hat die verstorbene Frau von Schlabrendorf, geborene von Ehrenberg, auch eine Mansfelderin, nach einem Testament vom 3. Dez. 1828 gestiftet. Zu demselben Zwecke hat der Privatschreiber Aug. Ferik im Jahre 1836 die Zinsen von 181 Thalern 8 Silbergroschen bestimmt.

Endlich ist noch eine besondere Ehrung des Ortes, wo der

Reformator das A B C gelernt hat, zu erwähnen. Es ist dies die Ikenische Stiftung vom Jahre 1841.

Ein Gelehrter Namens Iken aus Bremen hatte bei einem halbjährigen Aufenthalt in der Lutherstadt in Erfahrung gebracht, daß die Schule, wo der Reformator die Anfangsgründe seines Wissens gelernt hat, fast gar keine Lehrmittel besitze. Doch hören wir selbst seine hierauf bezügliche Verfügung in der Hauptsache mit ihren eigenen Worten. Es heißt: „Da die Stadtschule in Mansfeld am Unterharz, wo ich ein halbes Jahr froh und zufrieden lebte, äußerst wenig Mittel für litterarische Bildung besitzt, und doch zugleich in dieser Lehranstalt der große Reformator Luther erzogen und gebildet wurde, der außerdem auch in der Schloßkirche auf dem Mansfelder Schloß bekanntlich Predigten und Reden gehalten hat, so vermache ich — theils um auch das Andenken dieses großen Deutschen zu ehren — der Mansfelder Stadtschule zum Zweck der Bildung die Summe von zweitausend Thalern in Gold mit der Bestimmung, daß für die jährlichen Zinsen dieses Kapitals gute wissenschaftliche Bücher, Landkarten, Abbildungen, auch Erd- und Himmelsglobus und sonstiger Lehrapparat, woran es dort bis jetzt gänzlich mangelt, und desgl. angekauft, und diese zum Studium der Lehrer und Schüler im Schulgebäude oder sonst in einem angrenzenden Lokal aufgestellt, auch zur Verfügung des jedesmaligen Rektors dieser Lehranstalt vorgelegt und somit dessen Aufsicht anvertraut werden. — Es ist mein Wunsch, daß diese zwar vorläufig nur kleine, doch hoffentlich auch noch durch andre Beiträge in der Folge sich vergrößernde Stiftung in Zukunft die Benennung „Lutherstiftung“ führen möge, wenn sie gedeiht und mehr befestigt sein wird.“

Ferner hat Dr. Karl Ludwig Iken dem jedesmaligen Rektor der Lutherschule die Zinsen von 1000 Thalern vermacht, damit von diesem Gelde vorzugsweise die Wohnung in besserem Stande erhalten werden möge, als er sie gefunden habe. — „Es ist zu wünschen,“ sagt er in seinem Testament, „daß das Äußere des Schulgebäudes freundlicher und besser in die Augen falle. Erst dann, wenn an Haus und Hof nichts zu bessern und zu reparieren ist, soll dem Rektor der freiwillige Genuß der Zinsen zustehen.“

Die Oberaufsicht über diese Stiftung führt nach ausdrücklicher

Bestimmung des Testators die Königliche Regierung, von deren Zustimmung der Verbrauch der Zinsen abhängig ist.

Diese Pfensche Stiftung ist ganz im Geiste Luthers, der gesagt hat: „Wenn ich nicht ein Prediger wäre, so möchte ich wohl ein Schulmeister sein.“

#### 14. Einführung der Reformation in Mansfeld.

##### a) Wie die Freunde dem Freunde geholfen.

Der Frühling war im Jahre 1518 schon längst in's Land gekommen, aber noch heulten Aprilstürme über das Bergstädtchen dahin. Auch dem still und unsichtig schaltenden Mütterlein im Lutherhause war es noch gar nicht frühlingmäßig zu Mute. Nicht viel über ein halbes Jahr war es her, seit ihr Sohn in Wittenberg durch seine 95 Sätze gegen den Ablass ein großes Feuer in der ganzen Christenheit angezündet hatte. Bedenklich schüttelte sie manchmal ihr schneeweißes Haupt und dachte bei sich selbst: „Ist es denn recht, daß mein Erstgeborener gegen unsre heilige Kirche streitet?“ „Wer weiß“, so meinte sie weiter, „welcher Gegner ihm rücklings eine Falle stellen oder ihn fanatisch um's Leben bringen wird?“ Solch banger Druck lastete oft auf ihrem mütterlichen Herzen.

Schwere Wetterwolken stiegen am politischen Himmel Deutschlands auf. Gespannte Blicke der weltlichen und geistlichen Großen waren nach Wittenberg gerichtet. Auch der Name Mansfeld hatte einen größeren Klang in der Welt als jemals.

Eines Tages sah man die Leute häufiger als sonst zu zweien, dreien oder in noch größerer Anzahl bei einander stehen. Und das waren nicht etwa bloß Wasser tragende Mädchen, welche während der weiten, beschwerlichen Reise vom Brunnen zum Haushalt im vertraulichen Gespräch zu verweilen pflegten; es mußte etwas Besonderes die Mansfelder Gemüter bewegen. Man erzählte von dem bedeutenden Sohne des Lutherhauses. War er doch nach zwei Jahren wieder einmal in seiner lieben Grafschaft gewesen, als er von Heidelberg zurück kam, wo er einem Ordenskapitel der Augustiner beimohnte. Dort hatte er aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht und unter seinen Gesinnungsgenossen frei ausgesprochen,

was sein Herz gegen den Irr- und Aberglauben bewegte. Auf keine Gegenrede war er die Antwort schuldig geblieben.

Was wollte doch noch aus dem schlichten Bergmannsknaben mit den tiefliegenden Augen werden? Hinter ihm lagen die Jahre des Ringens um Frieden für seine Seele. Dazu ging er in's Kloster. So lange er an der Lösung der Frage seines persönlichen Heils arbeitete, schien die Welt für ihn untergegangen zu sein. Als sich aber der geistliche Kolumbus im Besitz des neuentdeckten Geisteslandes befand, trat er in den Mittelpunkt der Weltgeschichte.

Solche Gedanken bewegten die Herzen edler Männer, welche im befreundeten Lutherhause zum festlichen Schmause sich eingefunden hatten. Es mußte etwas ganz Besonderes geben. Der Kanzler des Grafen Albrecht, dessen Bruder, der gelehrte und sanftmütige Rat Sebastian Müller, der Pfarrer Kemmerer, welcher seit einigen Jahren Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Ledener war, der andre Geistliche Martin Seligmann und noch einige ehrbare Mansfelder Bürger waren geladen. Da gab es ein herzliches Geplauder, und die lebhaften Gespräche drehten sich um das, was schon die Späzen von den Dächern pffissen, um den glaubensstarken Sohn des Hauses und seine Thätigkeit.

Die Ortsgeistlichen mußten viel zu erzählen von den tiefen Gesprächen, welche er im St. Annenkloster zu Eisleben mit seinen Genossen vom Augustiner-Orden geführt hatte. War doch einer der eifrigsten Gönner Luthers der Ordensvorgesetzte selbst, der edle Dr. Staupitz, derselbe Mann, welcher sich einst väterlich im Augustinerkloster zu Erfurt des Ruhe suchenden Mönches angenommen hatte!

Der Kanzler Müller erzählte den Gastgebern, daß der hochangesehene Rat Dr. Johann Kühel aus Eisleben ihren Sohn mit nach Augsburg begleiten werde zum Verhör vor dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Rajetan. Das geschehe auf Anordnung seines lieben Herrn, der dem kühnen Landsmann sehr günstig gesinnt sei.

Schon im Jahre 1518 hatte Luther durch ganz Deutschland Anhänger und begeisterte Freunde genug, welche den vielgeliebten und vielgehaßten Mann bewunderten. Daher sandten hochgestellte Männer fort und fort Warnungsrufe nach Wittenberg, er sollte irgend welchen Lockungen zur Verantwortung oder zu Unterredungen

außerhalb des sichern kurfürstlichen Schutzes nicht folgen. Kurz nach seinem Aufenthalt in der Grafschaft schrieb der Graf Albrecht an den Augustinerprior in Erfurt, Johann Lange, man solle Luther nicht aus Wittenberg gehen lassen, weil die Großen ihm nach dem Leben trachteten. Dennoch reiste er auf die Aufforderung seines im Reiche nicht wenig angesehenen Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, nach Augsburg. Später aber hat Luther selbst gesagt, daß er auf dieser Reise nicht ohne Furcht gewesen sei. Er habe gedacht: „Nun muß ich sterben.“ Den Scheiterhaufen erwartend sei er dahingezogen und habe oft gedacht: „Ach wie eine Schande werde ich meinen lieben Eltern sein!“

Nach dem Kanzler Müller hatte der Geistliche Martin Seligmann das Wort ergriffen zu einer kurzen Besprechung der erschienenen Volksschriften Kaspar Güttels, des späteren ersten evangelischen Predigers an der St. Andreaskirche in Gisleben. Dieser suchte, so meinte der Vortragende, in der guten Überzeugung, daß die Predigt allein nicht genüge, der Reformation die Wege zu ebnen, in volkstümlichen Schriften das Licht des Evangeliums zu verbreiten. Solche Schriften wären auch sonst im ganzen deutschen Vaterland im Schwange. Der Inhalt der Güttelschen Schrift, „Jesus ein fast fruchtbar Büchlein“, sei in kurzen Worten: Außerliche Werke, z. B. Almosengeben, Fasten u. s. w. nützen nichts, wenn kein gutes Herz dabei ist. Die Reinigung unsrer Seele ist allein Christi Werk. Die Vorrede sei an die Mansfelder Grafen Günther, Ernst, Hoier, Gebhardt und Albrecht gerichtet.

Auf diese Landesherren, so versicherte der gelehrte geistliche Rat Sebastian Müller, komme bei Einführung der neuen Lehre sehr viel an. Darum meinte er seine Bedenken nicht vorenthalten zu dürfen, daß die drei Grafen des Vorderorts, Günther, Ernst und Hoier, auf Luther nicht so gut zu sprechen seien wie die Grafen des Hinter- und Mittelorts, Albrecht und Gebhardt.

Sein Bruder, der Kanzler, tröstete ihn. Der Graf Günther besitze wenig Einfluß, weil er in Folge seiner Verschwendungssucht und seiner Liebe zu Gastereien mit sich selbst genug zu thun habe. Und der Graf Ernst verbringe die meiste Zeit auf der andern Burg der Grafschaft, auf Heldrungen. Nur der Graf Hoier, ein Liebling

des Kaisers Maximilian, trete mit aller Macht der Verbreitung des evangelischen Glaubens entgegen.

Nach dieser Rede nahm Hans Luther das Wort und hob den Becher empor: „Darum wollen wir unsers lieben Landesherrn gedenken, Eures Herrn, verehrtesten Herr Rat, der mit dem Grafen Gebhardt als ein wahrer Gideon des Evangeliums dasteht.“ Darauf klangen die Becher zusammen und wurden bis zum Boden geleert.

„Ja, wir wollen Gott bitten“, setzte der Geistliche Seligmann hinzu, „daß er ihn in Gnaden behüte und in fester Gesundheit erhalte, daß wir in Frieden ein ruhiges und stilles Leben führen.“

So saßen die Männer und Frauen bei guter Laune noch lange im Lutherhause zusammen.

#### b) Ehr' und Freud', Leid und Streit.

Es ist uns Mansfeldern eine besondere Genugthuung, zu wissen, daß bei Anbruch des neuen Geistesfrühlings vor allem im Lutherhause der von Luther ins deutsche Volk gestreute Same lustig emporwuchs.

Luthers rüstiger Mitarbeiter am Werk der Reformation, Melanchthon, hatte den Schmerz, von seiner geliebten, alternden Mutter nicht verstanden zu werden in seiner Lebensarbeit. Luther hingegen sah in seinem Vaterhause und in seiner Freundschaft den neuen Geist von selbst hervorsproießen, wie ein wohl bestelltes Feld plötzlich grün wird, wenn der erste warme Regen es befruchtet.

Es war am 25. November des Jahres 1520. Die Fenster der Bürgermeisterei in Wittenberg waren hell erleuchtet und im Brunkgemach hatte sich eine festliche Versammlung zur frohen Feier vereint. Oben an der Tafel saß der Mann, welcher von Roms Bannstrahl getroffen war, aber bald nachher am 10. Dezember auf des Papstes Frage, ob er widerrufen wolle, durch Verbrennung der Bannbulle und des päpstlichen Rechts eine unzweideutige Antwort gab. Neben ihm saßen die Gefeierten des Tages, sein lieber Freund und Kampfgenosse Melanchthon und die Gattin, zu der er ihm verholffen hatte, des Bürgermeisters Krapp tugendreines, anmutvolles

Töchterlein. Des unentbehrlichen, süddeutschen Mannes Herz hatte Martin Luther damit um so fester an seine nordische Heimat gebunden. Zu diesem frohen und für ganz Wittenberg und die evangelische Sache bedeutungsvollen Tage hatten auch Luthers Eltern und zwei verheiratete Schwestern von Mansfeld nach Wittenberg kommen müssen.

Mit Freudenthränen in den Augen sahen die besorgten Eltern den vielgeprüften Sohn nach langer Zeit wieder. Immer und immer wieder schaute die Mutter den siegreichen Glaubenshelden an. Ihre besondere Sorge war die Sorge über seinen Kampf mit einer Welt von Feinden gewesen. Aber je mehr Traurigkeit, um so mehr Freude. Die Erinnerung an den Kummer erhöhte ihr das Gefühl der Bönne. „Die, welche unter ihres Gottes Panier sich stellen, sollen stark und mutig sein, den mächtigsten Gegnern entgegenzutreten,“ das konnte sie aus seinen geistverklärten Gesichtszügen lesen. Wer seinem Herrn vertrauensvoll ins Angesicht geschaut hat, fürchtet sich nicht, gegen ein große Menge Menschen die Wahrheit und Gerechtigkeit zu verteidigen. Der Vater Hans aber konnte den längst gehegten Wunsch nicht länger mit Stillschweigen bewahren, daß nun auch sein Herr Professor dem Freunde in den Stand der Ehe nachfolge. Auch er brauche eine Gehilfin, die ihm diene und ihn in Treue lieb habe, ihm ein Trost sei in den Drangsalen der Zeit und ihm zu einer geordneten Wirtschaft verhelte.

Allerdings sollten für die harrenden Elternherzen auf die Tage der Freude erst wieder Tage des Leides folgen, ehe diese Frage für ihren Sohn spruchreif wurde. Im Jahre 1521 hatten Angst und Trauer in Wittenberg ihren Sitz. Luther war nach Worms gereist, „um seinen saueren Gang zu gehen, dergleichen mancher Feldoberst auch in der heißesten Schlacht nicht gegangen war.“ Der Kaiser that ihn in die Acht. Der Geächtete wandte sich der Heimat zu. Gastlich wurde er in Mähra bei Eisenach, dem Stammsitz seines Geschlechts, beherbergt. Von seiner Großmutter gesegnet zog er in Begleitung seines Bruders Jakob und des Predigers Amsdorf weiter. Da drangen plötzlich zwei Ritter mit ihren Knappen vom Altenstein her auf die Reisenden ein. Es war der Schloßhauptmann der Wartburg, Hans von Berlepsch, und

Burghard von Hund, dem der Altenstein gehörte. Im Auftrage ihres Kurfürsten machten sie einen Scheinangriff, um den Verfolgten auf der Wartburg zu verbergen. Bruder Jakob, der nichts ahnte, machte sich eiligst aus dem Staube. Luthers Freund hingegen, der Pastor Amsdorf, welcher in die Sache eingeweiht war, redete zum Schein heftig auf die Räuber ein. Der Fuhrmann, den die Ritter, damit der Ueberfall recht natürlich aussehn sollte, arg gepackt und gestoßen hatten, sah noch, wie Luther zwischen den Pferden hinlaufend den Hut verlor und dann im Dunkel der Nacht verschwand. An dieser Stelle wird noch heute als ehrwürdiger Zeuge dieses Vorgangs eine Buche gezeigt, deren Krone der Blitz zerstört hat.

Ja, „Die Krone ist uns vom Haupt geschlagen!“ so klagten und trauerten auch damals die Freunde in Wittenberg, als Luther auf dem Heimwege verschwunden war. Auch hatten sich willkürliche und überkluge Geister in Wittenberg hervorgewagt, weil die machtvolle Person und der ordnende Geist Luthers fehlte. Sie hatten die Kirchen der Bilder beraubt, die Klöster mit Gewalt zu entleeren gesucht und andere Überstürzungen begangen. Selbst ein Professor, Andreas Bodenstein von Karlstadt, gehörte zu ihnen. Melancthon, Bugenhagen, der Stadt-Pfarrer, Justus Jonas, der Propst zu Allerheiligen, und wie sie alle hießen, ließen die Köpfe hängen. Da hieß es auf einmal wieder: Der Luther lebt! Und bald darauf war er in Wittenberg. Der Erzbischof Albrecht hatte den Ablasskram wieder aufs Tapet gebracht und damit den Gebannten aus seinem Versteck gelockt. Vor seinem persönlichen Erscheinen hatte er schon den Blitzstrahl seines Worts gegen die Schwärmer geschleudert. Die überstürzte Bewegung gegen das Klosterleben mußte nämlich in den rechten Schranken gehalten werden. Er schrieb ein besonderes Büchlein „Von den Klostergelübden“, in welchem er die Gelübde der römischen Kirche und vor allem das der Ehelosigkeit nüchtern am Worte Gottes prüfte. „Gott will die Gelübde nicht, die den Himmel stürmen wollen mit guten Werken; er will nur den Glauben an seine Gnade durch Christi Blut.“ Gerade die Erfüllung des Gebotes der Keuschheit wolle Gott durch den Ehestand möglich machen. Diese Schrift widmete er seinem lieben Vater in Mansfeld, dem er damit bedeutsamer-

weise von der Wartburg aus ein bleibendes, ehrendes Denkmal setzte. In der Zueignung heißt es: „An Hans Luther, seinen lieben Vater, Martin Luther, sein Sohn. Dies Buch, lieber Vater, habe ich darum wollen zuschreiben, nicht daß ich Euren Namen hoch vor der Welt berühmt machte und also nach dem Fleisch wider die Lehre des Apostels Pauli Ehre suchte, sondern daß ich Ursach' hätte durch eine kurze Vorrede die Sach', den Inhalt und ein Exempel dieses Buches den christlichen Lesern anzuzeigen. Und daß ich damit anfangen will, ich Dir nicht verbergen, daß Dein Sohn so weit nun kommen ist, daß er nun ganz überredet und gewiß ist, daß nichts heiliger, nicht fürnehmer, nichts geistlicher sei zu halten, denn das Gebot und Wort Gottes. Lieber Vater, willst Du mich noch aus der Möncherei nehmen? Aber damit Du Dich nicht darfst rühmen, ist Dir Gott zuvor gekommen und hat mich selbst herausgenommen. Denn was thut's dazu, ob ich eine Kappen oder Platten trage oder ablege? — Und wollte Gott, wir wären würdig, vom Papste zuvor verbrannt oder erwürgt zu werden, daß unser Blut möchte schreien und sein Gericht drängen, daß sein bald ein End' würde. So wir aber nicht wert, mit dem Blute zu bezeugen, so laßt uns allein ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen und zeugen, daß Jesus Christus allein ein Herr ist, unser Gott, gebenedeit in Ewigkeit. Amen. Und in demselben bis gesegnet, lieber Vater, und die Mutter Dein, Margariten, samt unserm ganzen Geschlecht, grüß im Herrn Christo.

Aus der Wüstenung, den 20. November,

Anno 1521.“

Die Frage des Ehegelübdes wurde bald praktisch beantwortet. Priester heirateten und Mönche verließen ihr Kloster. Zufällig ist der Pfarrer zu Batterede bei Mansfeld neben einem andern im Meißnischen der erste gewesen, der als geweihter Priester in die Ehe trat.

Der Reformator erhob die Ehe zum allerheiligsten Stand und heiratete bald selbst dem Ehestande zu Ehren. Am 9. Oktober des Jahres 1524 legte er die Mönchstracht ab. Seine Kutte hatte er ganz abgetragen. Sein Kurfürst schickte ihm ein Stück Tuch, das

er entweder zu einer Rutte oder zu einem Roß sich machen lassen sollte. „Das Tuch geriet“, sagte er, „zu einem Roß.“

Unterdessen kam er wieder einmal persönlich nach Mansfeld mitten in stürmischer Zeit, um den aufrührerischen Schwarmgeistern entgegenzutreten. In seinem Vaterhause, wo er sich so wohligh und heimisch fühlte, empfand er aufs neue, was er in seinem eignen Hause entbehrte; er sah ein Leben voll wechselseitiger Liebe und Treue, von Ehrfurcht und Ansehen getragen, das dem Manne eine Kraftquelle für seine tägliche Arbeit ist. Der Vater Hans kam auf's neue und nachdrücklich mit dem schon vor 20 Jahren gefaßten Plan hervor, seinen Martin verheiratet zu sehen. Bald darauf, am 4. Mai des unruhigen Jahres 1525, schrieb Luther vom Schlosse Seeburg aus an den Mansfeldischen Rat Rühel: „Und kann ichs schicken, ihm, dem Teufel, zum Trotz, will ich meine Rätthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß die Schwarmgeister fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Mut und meine Freude nehmen. Solches schreibe ich Euch, daß Ihr auch getrost seid und andere tröstet, und sonderlich meinen Herrn, den Grafen Albrecht.“

Am 13. Juni desselben Jahres führte er seine Rätthe heim. Am 27. Juni waren die Fenster des Klosters, das zum Pfarrhause wurde, hell erleuchtet. Hinter den Klostermauern war eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft versammelt, unter welcher die Mansfelder Eltern und die Freunde Dr. S. Rühel, Johann Thür und der Rat Kaspar Müller nicht fehlten.

In einem Briefe aber schrieb Luther dem Pfarrer Amsdorf in Magdeburg: „So habe ich auch diesen letzten Gehorsam und Willen meinem lieben Vater, der solches von mir begehrt, nicht wissen abzuschlagen.“

Außer bei dieser Gelegenheit hat Luther seine Eltern noch zweimal bei sich gesehen. Einmal, als er von der Wartburg zurückgekehrt war, und das andere Mal zwei Jahre vor ihrem Tode. Beide Male hat die Stadt Wittenberg sie bewirtet. In der Kämmererechnung vom Jahre 1522 heißt es: „22 sgr. 8 pf. für Getränke, Wein und Bier, Doktor Martini Vater verehrt in Pfingsten.“ Und ebendasselbst steht im Jahre 1528 geschrieben: „12 sgr. vor ein Stübchen rothen Wein und ein Stübchen rheinischen

Wein, jede Kanne zu 14 Pf. und ein Stübchen Landwein, die Kanne zu 8 Pf. seindt Doktor Martini Vater verehrt."

Im Februar des Jahres 1530, als man sich in Wittenberg zur Reise nach Augsburg vorbereitete, erhielt Luther einen Brief von seinem Bruder, der ihm die Krankheit seines Vaters meldete. Darauf schrieb er einen Trostbrief und fertigte den Sohn seiner dritten Schwester, Cyriakus Kaufmann, welcher unter seiner Aufsicht in Wittenberg studierte, damit an seinen Vater ab. Als Luther, wie wir schon wissen, auf der Felsenfeste Koburg war und ein gutes Bekenntnis der Evangelischen in Augsburg abwartete, starb sein Vater als treuer Bekenner der evangelischen Wahrheit. Als der Pfarrer Coelius ihn auf seinem Krankenlager besuchte und in seiner schwersten Todesnot fragte, ob er auch das alles glaube, was in den Artikeln des christlichen Glaubens gelehrt und vorgehalten werde, bekannte er sich freudig zum Evangelio und gab zur Antwort: „Das müßte ein Lauer sein, der das nicht glauben wollte.“

Die Todesnachricht bekam Luther von seiner Rätthe nachgesandt, welche das Bild Magdalenchens zartfünnig dem Trauerbrief beigelegt hatte. Luther las den Brief, ergriff die Psalmen und vergoß in seinem Kämmerlein reichlich Thränen. Darauf theilte er den Freunden seinen Schmerz mit, aber auch seinen Trost, daß sein Vater fest im Glauben Christi und ohne Schmerzen von hinnen geschieden sei.

Auch seiner Mutter, die bald nach dem Tode ihres Mannes erkrankte, schrieb er einen Trostbrief, in welchem er ihr hauptsächlich das eine Heilandswort zurief: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Im gewissen Glauben an ihren Erlöser ist sie ein Jahr später entschlafen.

Hans Luther, seine Grete, seine Kinder, die Verwandten und Freunde des Lutherhauses, nahmen vor andern begierig das lautere Wort Gottes auf. Die Botschaft von der seligmachenden Gnade Gottes in Christo fand in diesen Herzen einen reinen, vollen Widerklang. Darum sagt der Mansfelder Geistliche Coelius in der Leichenpredigt Luthers: „Seine Eltern haben den mehrsten Teil ihres Lebens zu Mansfeld in Ehren zugebracht, welche auch allda ihr Leben beschlossen, und beide, Vater und Mutter, wie er der liebe Mann Gottes, auch mir

in meinen Händen mit seligem Bekenntnis ihres Glaubens und Anrufung göttlichen Namens im Herrn entschlafen sind."

Es gab damals wie jetzt Leute, welche Luther darum verherrlichten, weil er dem Irrglauben den Todesstoß versetzte, die aber für den rechten lebendigen Christenglauben nichts übrig hatten. Sie priesen die Freiheit des Geistes; aber nicht des Herrn Geist, sondern ihr eigener Geist sollte Meister sein, wie es bei den Schwarmgeistern der Fall war. So war's aber nicht bei Luthers Anhängern in Mansfeld. Sie lähmten nicht durch Halbheit und Unwahrhaftigkeit den Fortschritt des Evangeliums, sondern verstanden den Pulsschlag in ihres Helden Leben.

Eine Schwester Luthers war an einen Paul Mackenrod in Ober-Kosla bei Weimar verheiratet. In einem Briefe an diese Schwester schrieb Luther im Jahre 1539: „Liebe Schwester, ich habe aus deinem an mich abgelassenen Schreiben ersehen, wie Eure hochbekümmert Gewissen sich ganz inniglich sehnen nach den evangelischen Trostpredigten und daß auch einmal dieselben in Eurer Kirche in Kosla Ihr hören möchtet. Darüber ich höchlich erfreut worden bin, auch mich nunmehr mit Gott entschlossen, am nahenden heiligen Christabend bei Euch, verleihe Gott anders Gesundheit und Leben, gewiß zu sein und die erste evangelische Predigt zu Kosla und Ober-Kosla selbst mit Gotteshilfe anzutreten und zum Andenken zu verrichten. Grüße deinen Mann und dein kleines Töchterlein Margarete, dem ich was mitbringen will.“

Mehrere Neffen Luthers studierten in Wittenberg und wohnten in seinem Hause. Einen haben wir schon kennen gelernt, Cyriakus Kaufmann, dessen Schwester, die bekannte Ruhme Lene, im Wittenberger Lutherhause der offenbare Liebling der Kinder war. Außerdem studierten noch in Wittenberg Johann Polner, ein Sohn der zweiten Schwester, welche an den Mansfelder Hüttenherrn Polner verheiratet war, sowie Fabian und Georg Kaufmann. Außer diesen Neffen Luthers befanden sich vom Jahre 1530 bis zum Jahre 1536 in Wittenberg noch die Mansfelder Georg Ömler, den wir schon kennen lernten, Hieronymus Reinicke, Graf Bolrad und Graf Christoph von Mansfeld, Wilhelm und Andreas Runk, Johannes Sthael, Christoph

Schnegil und Antonius Guter; im ganzen die stattliche Zahl von 13 Studenten.

Das Wittenberger Lutherhaus und das Mansfelder Lutherhaus, welches zur Lutherzeit in unsrer Stadt den Vereinigungspunkt der Bürgerschaft bildete, waren eng verbunden. Das hiesige Lutherhaus erbte Jakob Luther von seinem Vater, und dessen Nachkommen hatten es etwa bis 1700 im Besitze, zu welcher Zeit Gottlieb Luther in Mansfeld Ratsherr und Brauer war. Über der Eingangspforte sehen wir das Luthersche Wappen: Rosen und Armbrustflügel. Der schlichte Bergmann Hans Luther zwar hatte sich das Zeichen seines Berufs, zwei kreuzweis gelegte Bergmannshämmer, zum Wappen gewählt. Dagegen galt in seines jüngsten Sohnes Jakobs Familie das Wappen über der uns noch erhaltenen Lutherhausthür. Dasselbe Wappen in ähnlicher Form hatte schon im Jahre 1413 ein Fabian von Luther; eine Abstammung der Mähraer Luther von diesem läßt sich aber nicht nachweisen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jakob Luther, der auch Bürgermeister oder Schultheiß in Mansfeld wurde, sich mit der wachsenden Berühmtheit seines Bruders, von dessen Licht ein heller Schein auf das Mansfelder Lutherhaus fiel, dieses Fabian Luthersche Wappen erwählte. Aus diesem Wappen behielt der Reformator nur die Rose bei. In die Rose aber setzte der geistesgewaltige Mann ein Kreuz mit einem Herzen. Das war des Reformators Wappen. Es ist dies ein Zeichen von tiefer Bedeutung, das sinnbildliche Bekenntnis Luthers. Er sagt selbst über sein Wappen in einem Briefe an seinen Freund Lazarus Spengler von Koburg: „Ehrbarer, günstiger, lieber Herr und Freund! Weil ihr begehret zu wissen, ob mein Pestschaft recht getroffen sei, will ich euch meine Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Pestschaft wollte fassen als ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste soll ein Kreuz sein, schwarz, im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig mache, denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, dämpfet es und soll auch wehe thun, doch läßt es das Herz in seiner Farbe. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, das der Glaube Freude,

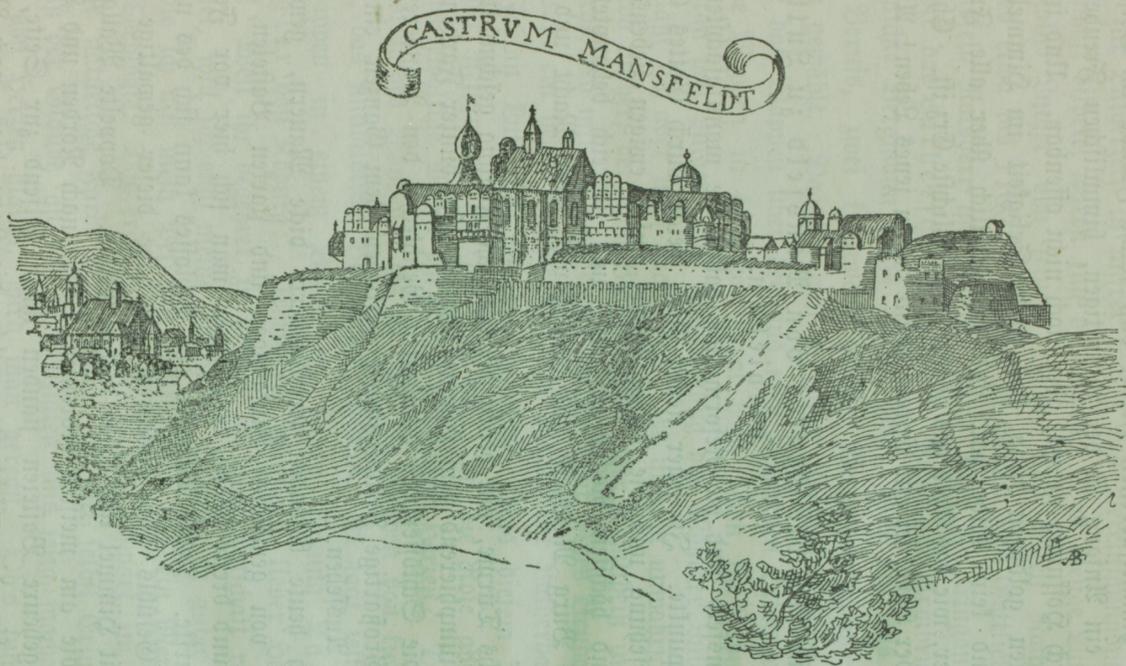
Trost und Frieden giebt. Die Rose soll weiß und nicht rot sein, denn weiß ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der zukünftigen, himmlischen Freude, jetzt wohl durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen goldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währt und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste und köstlichste Erz ist. Christus, unser lieber Herr, sei mit Eurem Geiste bis in jenes Leben! Amen.“

c) Wie sich die Grafen von Mansfeld zu Luther verhielten.

Mansfeld und die Reformation haben die mannigfachsten Berührungspunkte. In jener neuen Zeit, welche durch Gottes Gnade und Vorsehung uns die besten Güter, unsre ewigen Lebenswahrheiten und höchsten Rechte erkämpft und siegreich behauptet hat, stand die Burg Mansfeld auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ansehens.

Sechs Türme, mit denen die herrliche Festung geschmückt war, ragten triumphierend zum Himmel empor. In bunter Farbenpracht grüßten die Schlösser des berühmten Geschlechts den Wanderer von ferne. Großartige Festungswerke verliehen dem Ganzen ein sieggekrontes Aussehen.

Noch heute bekunden zertrümmerte dicke Mauern, gewaltige Überreste von gewölbten Laufgängen und starken Basteien, tiefe Gräben und breite Wälle, wie sicher man sich hier vor Feinden fühlen durfte. Jeder Besucher des Schlosses kann sich des unwillkürlichen Gefühls nicht erwehren, als habe dieser gewaltige Koloss seiner Zeit Himmel und Hölle trozen wollen. Doppelte Wallgräben schützten die am meisten bedrohten Seiten nach Norden und Osten. Zwei ungeheure Basteien standen ihnen helfend zur Seite, nach Südosten hin die mächtigste, welche die Rake hieß, nach Norden der sogenannte Fuchs. Die West- und Südseite der Burg waren schon durch ihre Lage geschützt, aber doch wurden sie noch durch eine in der Mitte errichtete Bastei gedeckt, die Mine, welche noch heute



Burg Mansfeld zur Zeit der Reformation.



mit dem neuen Schlosse von der Stadt her einen prächtigen Anblick gewährt. Hinter den Schießscharten standen 43 Geschütze, bei deren Abfeuern die Mansfelder jedesmal in großen Schrecken gerieten.

Dieser Vorzug einer riesenhaften Befestigung der Burg war aber in sofern ein Nachtheil, als es dem wachsenden Grafengeschlecht an Raum zum Wohnen gebrach. Deshalb hatte ein Graf von Mansfeld in dem benachbarten Leimbach ein Schloß zur Nothhilfe gebaut, von dem noch umfangreiche Keller und Gemölbe in der Nähe des Hüttenplatzes der alten Katharinenhütte übrig sind. Durch die Fürsprache dieses Grafen wurde Leimbach am 10. August des Jahres 1530 von Kaiser Karl V. zur Stadt erhoben. Ebenso erbaute Graf Albrecht aus Raummangel im Jahre 1511 ein neues Schloß, den sogenannten Hinterort, außerhalb des Burggrabens in der Nähe der Wirtschaftsgebäude. Aus diesem Anlaß wurde das Dechantenhaus niedergerissen und vor dem Schloßthor neu errichtet, wo sich später eine Apotheke, ein Gasthaus und ein Galanteriewarenladen zu ihm gesellten. Dies neue Schloß Albrechts übertraf an Pracht die beiden alten. Es hatte einen kostbaren Saal, der mit wohlriechenden Holzarten ausgelegt war. Von den beiden andern Schloßern war das eine vom Thoreingang nach der Kirche zu gelegen. Dieses hieß der Mittelort und wurde vom Grafen Gebhard bewohnt, dem die Evangelischen Mansfelds neben dem Grafen Albrecht viel zu danken hatten. Von diesem Schlosse sind noch jetzt die Umsassungsmauern des prachtvollen goldenen Saals erhalten, den Graf Gebhard, Herr von Seeburg, erbaut hatte. Seine nach dem Schloßhose zu gelegene Eckseite schmückte ein kanzelartiger Altan, welcher heute noch am besten von der früheren Herrlichkeit Zeugnis giebt. Das andre Schloß erstreckte sich von der Kirche nach der Bastei Mine zu und hieß Vorderort. Der ehemalige Treppenturm desselben mit der alten Wendeltreppe, welche durch ihr stattliches Aussehen fürstlichen Geschmack verrät, ist mit dem neuen Schlosse verbunden worden und erhalten geblieben. Am Borderort stand noch ein Wohnhaus. An dieses schloß sich im rechten Winkel ein andres dem Brunnen gegenüber, welcher, in Felsen gehauen, eine gähnende Tiefe hat.

Besonders zieht uns immer wieder die im Jahre 1443 erbaute



und schön erhaltene Schloßkirche an. Sie wurde Stiftskirche genannt, weil an ihr mehrere Geistliche angestellt waren. Die Schloßgeistlichen, deren erster den Titel Dechant führte, standen nicht unter dem Krummstab des Bischofs von Halberstadt, sondern wurden ohne jemandes Einreden von den Grafen erwählt. Dieses Recht hatte der sorglose Papst der Reformationszeit, Leo X., den Grafen ausdrücklich zugestanden, was die Einführung der lutherischen Lehre in der Grafschaft ungemein erleichterte. Die in echt gotischem Stil gehaltene prächtige Kirche birgt in sich mancherlei wertvollen Schmuck aus alter und neuer Zeit. Besonders müssen wir die Altargemälde hervorheben, die vielleicht von Lukas Kranach dem Jüngern herrühren, und ein aus Holz kunstvoll geschnitztes Sakramentshäuschen.

Dieses althehrwürdige Gotteshaus, in dem der Reformator gepredigt haben soll, ist Zeuge einer kämpfereichen Zeit. Ein tapferer Kämpfer ist Luther gewesen von der Mönchszelle in Erfurt an, wo er den heißesten Kampf um die Gewißheit von seiner Seele Seligkeit siegreich durchkämpfte, bis an den Tag, wo er den Streit der Mansfelder Grafen schlichtete, um dann sein müdes Haupt auf's letzte Ruheliege zu legen. Indessen hätte niemals unser kühner Landsmann den Kampf gegen die Mißbräuche einer verderbten Kirche zu einem guten Ende führen können, wenn er nicht eine große Zahl treuer Freunde und edler Beschützer zu gewinnen verstanden hätte, unter denen sein lieber Landesherr Graf Albrecht einer der ersten und besten war.

Schon als ungefähr gleichaltrige Knaben mögen sich das Grafenkind und der Bergmannssohn auf heimatlichem Boden begegnet sein. Doch ahnungslos gingen sie aneinander vorüber, ohne daß nur im geringsten an den gemeinsamen Kampf ihrer Mannesjahre zu denken war. Besonderen Eindruck machte erst der Professor und berühmte Redner auf den Gründer des St. Annen-Klosters in Eisleben bei dessen Eröffnung im Jahre 1515. Und dieses Gefallen, das der Graf an dem hervorragenden Mansfelder Gelehrten und Mönch, an seiner Geistesiefe und seinem Gewissensernste fand, wurde im Mai des folgenden Jahres besiegelt, wo Luther wieder in seiner Heimat weilte, um als Vertreter des Provinzialvikars das Augustiner-Kloster zu revidieren. Von seinem Gewissen gedrängt, hatte er das Geistes-

schwert des göttlichen Worts ergriffen, um die Deutschen von dem gewissenlosen Ablasskram zu befreien. Das hat er als treuer Sohn seiner Kirche gethan, nicht etwa in dünkelfhafter Verwegenheit. Mußte nicht solch ein ritterlicher Kämpfe, der in solch gerechtem Streite kein Ansehen menschlicher Person kannte, auf einen echten deutschen Ritter wie Graf Albrecht einen überwältigenden Eindruck machen? Jedenfalls erfreute sich Luther schon im Jahre 1518 der Gunst und des Schutzes seines lieben Landesherrn. So schrieb er in einem Briefe an seinen Nürnberger Freund, den Augustiner-Mönch Lück: „Unser Vikarius Johann Lang, der heute hier ist, sagt, er sei brieflich vom Grafen Albrecht zu Mansfeld gewarnt worden, er solle mich ja nicht aus Wittenberg ausgehen lassen, denn es stellten einige Große mir nach, daß ich erdroffelt oder ersäuft werden sollte. Ich bin gar wie Jeremias, der Mann des Haders und der Zwietracht, der die Pharisäer täglich mit neuen Lehren, wie sie sagen, erbittert. Ich aber bin mir nichts bewußt, als daß ich die reinste Theologie lehre und folglich habe ich auch vorher gewußt, daß ich den heiligen Juden ein Ärgernis und den weisen Griechen eine Narrheit predigen werde.“

Darum ließ auch Graf Albrecht Luthern väterliche Obhut angedeihen, wenn er den wohlweisen Rat Doctor Kühel mit nach Augsburg sandte, als Luther dort vor dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Rajetan, wegen seiner 95 Thesen Rede und Antwort stehen sollte, und wenn er bei der Rückkehr ihn selbst in der Nähe von Gräfenthal bei Saalfeld „erwischte“ und sich des sonderbaren Reiters ohne Stiefeln, Sporen und Schwert in bloßer Mönchskutte gastlich annahm. Von dieser Fürsorge ließ er sich weder dadurch abbringen, daß sein Lehnsherr Herzog Georg von Sachsen, ein erbitterter Gegner der Reformation, scharfe Verfügungen und Warnungen erließ, der Sache Luthers im Lehnsgelände keinen Vorschub zu leisten, noch durch die Schlaueit des Kardinals Albrecht, der als Lehnsherr der Magdeburgischen und Halberstädtischen Lehnsgüter sämtlichen Grafen mit großem Vertrauen entgegen kam und die Rolle eines warmen Beschützers zu spielen gedachte. Ungeachtet solcher hohen Gunst berief vielmehr Albrecht im Jahre 1523 einen um seines evangelischen Glaubens willen verfolgten Geistlichen, welchen Luther ihm empfohlen hatte.

Dieser Geistliche hieß Michael Stiefel und wurde Hofprediger auf Schloß Mansfeld. Als einer der ersten war er durch Wort und Schrift für den Reformator eingetreten. Er blieb zwar nur ein Jahr in seinem Amte auf der Grafenburg, aber in dieser kurzen Zeit war sein Eintreten für das unverfälschte Evangelium von großem Erfolg. Zwar bewirkte er nicht etwa, daß die Leute hier eines Abends als Anhänger des Papsttums einschließen, um am andern Morgen als Protestanten aufzustehen, aber er öffnete doch nach und nach Luthers Landsleuten die Augen über die Mißbräuche der Kirche, schaffte die Messe ab und predigte gegen den Ablass, durch welchen den Leuten nur das Geld aus den Taschen gezogen würde. Sein gerades, schlichtes Auftreten und sein offenes Eintreten für die Reformation stärkte den Stadtgeistlichen Martin Seligmann in seiner evangelischen Haltung, welcher schon in den Jahren 1519 und 1520 in Briefen an Luther durchaus evangelische Gesinnung gezeigt hatte. Auch dieser richtete im Jahre 1523 an Stelle der vielen Seelenmessen für die Gestorbenen Predigtgottesdienste ein und reichte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Luthers Ordnung des Gottesdienstes und sein Taufbüchlein fanden allgemein Beifall. An Stelle der unverständlichen lateinischen Sprache in dem Gottesdienste trat die Muttersprache. Ein wahrer Hunger nach Gottes reinem Wort erwachte, und im Jahre 1524 konnte der Stadtgeistliche Seligmann in einem Brief an den damals noch nicht auf falsche Bahn geratenen Thomas Münzer schreiben, daß in der Stadtkirche fast alle katholischen Zeremonien abgeschafft wären.

Doch erst das folgende Jahr brachte die wichtigste Entscheidung für die evangelische Sache in der Grafschaft und insbesondere in der Stadt Mansfeld. Die beiden Grafen Albrecht und Gebhardt sagten sich kurz vor Ostern von der alten Kirche öffentlich los. Bald darauf riefen sie den Reformator nach Gisleben, wo er die erste evangelische Schule einrichten sollte. Luther kam gern zu diesem Zweck, denn gerade auf dem Gebiete des Volksschulwesens herrschten bekanntlich die traurigsten Zustände. Dabei kam er aber zugleich wie gerufen zur Ordnung einer noch schlimmeren Angelegenheit. Der Sturm des Bauernkrieges war losgebrochen und bedrohte auch die Grafschaft Mansfeld. Damals waren alle Verhältnisse in

Gährung wie Most, aus dem sich erst nach und nach der Wein klären muß. Gebrochene Gottesfurcht und verlorengegangener häuslicher Sinn, Sittenverderbnis und übermäßiger Luxus, ein allgemeines Hochhinauswollen waren die Gebrechen der Zeit. So führt ein Schriftsteller bittere Klage: „Es gab eine Zeit, wo die Bauern einfach waren und in Gerechtigkeit glücklich. Nun aber sind sie auf's Weintrinken gefallen, sie stecken sich in Schulden, sie wollen nicht mehr in Zwillich gehen, sondern in kostbaren vornehmen Kleidern. Das Stadtvolk lernt jetzt Betrug von den Bauern, die wuchernd ihre Früchte zurückhalten und Teuerung schaffen, bis etwa das Wetter kommt und Korn und Scheuer verbrennt. Bürger und Kaufmann will jetzt Ritters Genöß sein, der Edelmann frei, der Graf gefürstet, der Fürst gekrönt. Geld gilt vor Ehre; Ehrbarkeit und Weisheit sind verlassen.“ Nun war das Los der Bauern allerdings nicht befriedigend, und nicht selten wurden sie von den Herren arg bedrückt und gemißhandelt, aber sie suchten die Mißstände auf unrechtmäßige Weise abzustellen. Uneingedenk des Wortes: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat,“ zogen sie mit Sensen, Dreschflegeln, Spießen und Ärten vor Burgen, Städte und Klöster und suchten ihr Recht mit Gewalt. Dazu verstanden sie den Grundsatz der Reformation falsch: „Durch den Glauben ist der Christ ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan. Durch die Liebe ist er ein ganz dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.“ Schlechte Propheten deuteten diese Freiheit auf die Befreiung von Zehnten, Zinsen und andern Lasten. Sie wollten keinen Unterschied der Stände mehr dulden. Das Ende vom Liede aber waren Brand, Mord, Raub und alle Schande und Laster.

Der Bauernaufrihr wütete in allen Gegenden Deutschlands. In Thüringen und dem Südharz schürte ihn der eitle, aus Stolberg gebürtige Thomas Münzer. Er war ein tüchtiger, redegewandter Theologe, aber ein unruhiger Kopf. Ihm gefiel an Luther nicht, daß er nur eine kirchliche Reformation wollte. Er erstrebte eine Revolution der wirtschaftlichen Verhältnisse. Aber er säete Wind und erntete Sturm. An die 2000 Berufsgenossen Hans Luthers im Mansfeldschen richtete er die Mahnung: „Dran, dran, weil das

Feuer heiß ist! Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut!" Die Aufständischen plünderten in der Grafschaft die Klöster Wimmelburg, Mansfeld, Hettstedt, Gerbstedt, Wiederstedt, Walbeck und Hedersleben. Graf Albrecht rückte ihnen aber auf den Leib und schlug sie bei Osterhausen, einem Dorfe an der Grenze der Grafschaft nach Querfurt zu. Auch Luther warf sich den Aufwieglern und Mordbrennern entgegen; er reiste nach Stolberg, Nordhausen, Erfurt und Weimar und mahnte das aufrührerische Volk zum Frieden, während er den Herren in's Gewissen redete, die Mißstände abzustellen. Seine Worte waren aber leider nur Öl in's Feuer. Er konnte die blutige Niederlage der Bauern bei Frankenhausen nicht abwenden. Doch hat die Grafschaft Mansfeld ihm und dem Grafen Albrecht zu danken, daß der Aufruhr hier wenig an Kraft gewann. Auch konnte der gefangengenommene Thomas Münzer beim Verhör nur drei Mansfelder angeben, die es mit ihm gehalten hatten.

Der Bauernkrieg und seine Schrecken riefen Besorgnis bei den Freunden der Kirchenverbesserung wach. Die Gegner klagten die Lehre Luthers an als die Quelle der Revolution. Das thun die Römlinge auch heute noch und bedenken nicht, daß grade diejenigen Länder, in denen Rom's Krummstab herrscht, von jeher die Brutstätten der Revolution waren und heute die Hauptschaupläze der anarchistischen Verbrecherthaten sind. Wer im Glashaufe sitzt, darf nicht mit Steinen werfen. Die Bauern stützten sich bei ihren Frevelthaten mit größtem Unrecht auf das Evangelium, denn kein Mordbrenner und Räuber darf sich auf den Heiland berufen, der gesagt hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

Gerade in dieser unruhigen Zeit war Mansfeld noch ein andrer Streit beschieden. Der Graf Albrecht hatte nach Weggang Stiefels den ebenfalls von Luther empfohlenen Michael Cölius zum Schloßprediger berufen. Dieser war bei dem großen Wortgefächte, das Luther im Jahre 1519 mit dem Professor Eck aus Ingolstadt in Leipzig über die oberste Herrschergewalt des Papstes zu bestehen hatte, für das Evangelium gewonnen worden. Er kam mit freudigem Eifer, aber in seinen Freudenbecher sollte mancher bittere Tropfen fallen. Als er auf der Burg sein Amt angetreten hatte,



wurde den Evangelischen von den drei katholischen Grafen der Mitgebrauch der Stiftskirche untersagt. Graf Albrecht wandte sich durch seinen Kanzler Müller an Luther mit der Frage, wie sie sich in dieser Streitsache verhalten sollten. Luther gab den Bescheid, weil der Hader auf der Stiftskirche stände, so sollten die Evangelischen diese als ein äußerliches Ding fahren lassen. Ausdrücklich sollte aber Graf Albrecht seinen Widersachern mitteilen, daß es nicht geschehe mit seinem Willen, sondern daß sie solchen Raub und Frevel auf ihr Gewissen lüden. Im Übrigen sollten sie sich mit einem Saale oder einer Stube im Schlosse zur Abhaltung der Gottesdienste begnügen, weil es doch in 10 Jahren anders werden würde.

Nicht lange darauf setzte es Graf Albrecht durch, daß sein Hofprediger Cölius in der Schloßkirche predigen konnte. Aber Graf Hoier ließ nun mehrere eifrige Jünger des Papstes kommen, welche Streitpredigten halten mußten. Diese suchten am Nachmittag zu widerlegen, was Cölius früh gepredigt hatte. Solche Reibereien und Fehden hörten auch nicht auf, nachdem im Jahre 1530 zur Beilegung der Streitigkeiten eine förmliche Redeschlacht auf der Burg abgehalten worden war. Zwar verliefen etwa 4 Jahre etwas ruhiger, dann aber berief Graf Hoier aufs neue einen gelehrten Anhänger des Papsttums nach der Burg, um dem immer weiter um sich greifenden Protestantismus entgegen zu treten. Er hieß Georg Wigel, ein wenig charaktervoller Mann. War er doch gleich bei Beginn der Reformation auf Luthers Seite getreten, hatte dann beim Bauernkrieg seine Hände im Spiel, trat später auf des reformierten Zwingli Seite und wurde endlich wieder ein Sachwalter des Papsttums. Dieser sollte den gefürchteten Cölius mit giftigen Pfeilen unschädlich machen. Allein das „Evangelische Martinsbrüderle“, wie Wigel seinen Gegner von der Kanzel aus schimpfte, wußte ihn abzufertigen. Daher sah der charakterlose Mönch bald ein, daß sein Versuch einer Gegenreformation vergeblich sei. Mußte er doch sogar die Erfahrung machen, daß der größte Teil der jüngeren Grafen hinter dem Rücken ihrer Väter für Luther war.

Bei dem offenen Übertritt der Grafen Albrecht und Gebhardt zu Luther traten ihre Unterthanen, welche zwei Fünftel der ganzen Grafschaft ausmachten, freudigen Herzens mit über. Die Grafen Hoier

und Ernst, denen drei Fünstel der Grafschaft gehörten, waren durch ihr Festhalten am Papsttum mit ihren durch und durch protestantisch gesinnten Unterthanen in Zwiespalt geraten. Als Graf Hoier im Jahre 1540 gestorben war, traten alle seine Nefen mit ihrer Mutter, der Altgräfin Dorothea, auch offen zum Protestantismus über. Damit waren alle Grafen evangelisch und für ein allseitiges gutes Einvernehmen war der beste Boden geschaffen. Dennoch kehrte kein dauernder Friede auf der Grafenburg ein. Bald entstanden wegen der Bergwerke, des Patronatsrechts und der Neustadt in Eisleben neue Streitigkeiten. Dieser „Sammer seines Vaterlands“ trieb Luther zu dem Versuche, Versöhnung zu stiften. Am Ende des Jahres 1545 reiste er nach der Burg Mansfeld zu einer Vorberatung über die Ende Januar des folgenden Jahres anzustellenden Sühneversuche. Bei dieser Gelegenheit wird er gewiß in der Schloßkirche und möglicherweise auch in der Thalkirche gepredigt haben. Die Verhandlungen des Jahres 1546 wurden in Eisleben geführt und hatten den Erfolg, daß das Kirchenwesen der Grafschaft geordnet wurde.

Luthers letzte Sorge, letzte Gebete und letzter Segen galten seinem lieben Mansfeld.

Raum hatte der gewaltige Gottesheld am 18. Februar die Augen für immer geschlossen, als schwere Unwetter, welche schon lange am politischen Horizont Deutschlands gedroht hatten, losbrachen. Der Kaiser Karl wurde von seinen auswärtigen Feinden nach langer Zeit wieder einmal in Ruhe gelassen und gedachte nun den Kegern in den deutschen Landen das Handwerk zu legen. Über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen verhängte er die Reichsacht, weil sie sich weigerten, das Konzil in Trient zu beschicken und sich dessen Beschlüssen zu fügen. Die beiden Fürsten waren die Häupter des von den evangelischen Fürsten in Schmalkalden geschlossenen Schutz- und Trugbündnisses. Die Ausführung der Reichsacht übernahm in Sachsen der Herzog Moriz, ein naher Verwandter Johann Friedrichs. Er war selbst Protestant, aber vom schmalkaldischen Bunde abgefallen. Man munkelte davon, daß er nach dem Kurhut trachte.

Auch für die Mansfelder Grafen war die bejammernswerte

Lage ein Prüfstein ihrer Glaubensfestigkeit. Graf Albrecht blieb dem Bunde der Protestanten treu, während sein Bruder Gebhardt und die Bettern des Vorderorts die kaiserliche Partei ergriffen. Es war Winter geworden, ängstlich schauten die Mansfelder in die Zukunft. Da zog Graf Albrecht mit seinem kleinen Heere in die Burg und nahm sie für die Schmalkaldischen ein. Indes sollte die Freude nur von kurzer Dauer sein. Am 24. April 1547 wurde die unglückliche Schlacht auf der Lohauer Heide bei Mühlberg geschlagen und der Kurfürst Johann Friedrich von den Kaiserlichen gefangen genommen. Nach der Schlacht kam sein verwundeter Sohn mit 40 Reitern flüchtend nach Burg Mansfeld und hörte in der Schloßkirche eine Trostpredigt, um darauf weiter zu reisen.

Unterdessen kämpfte Graf Albrecht in Norddeutschland mit Mansfelds Söhnen für die evangelischen Seestädte gegen die Kaiserlichen. Trotz seiner geringen Macht nahm er eine bedeutende Stellung im Rat seiner Verbündeten ein und erneuerte den alten Mansfeldischen Kriegsruhm. Freilich nahmen unterdessen seine Gegner die Burg in Besitz und setzten die andern Grafen wieder ein. Aber die Herzen der Mansfelder blieben ihm treu und trösteten sich mit dem Spruch, der allezeit ein Wahlspruch der Evangelischen gewesen ist:

Gottes Wort und Luthers Lehr'

Bergehet nun und nimmermehr.

Und ihre Hoffnung ließ sie nicht zu schanden werden. An einem schönen Tag im Monat Mai läuteten die Glocken der Stadt- und Burgkirche. Froher Jubel herrschte auf den Straßen. Über aller Lippen kam das Wort Friede. Der schlaue Moritz von Sachsen hatte aus Besorgnis vor der wachsenden Macht des Kaisers und aus Groll darüber, daß derselbe seinen Schwiegervater, den Landgrafen Philipp von Hessen, so lange gefangen hielt, den Spieß umgekehrt. Der Kaiser, in die Enge getrieben, unterzeichnete im Jahre 1552 den Passauer Vertrag, der durch den Augsburger Religionsfrieden im Jahre 1555 besiegelt wurde. Am 2. Dezember des Jahres 1552 ließ sich Graf Albrecht auf's Neue huldigen, und im Jahre 1555 kam unter sämtlichen Grafen ein förmlicher Vertrag zustande, welcher die Ruhe in Mansfeld wieder herstellte.

Der Prediger Sarcerius aber, welcher Defan in Gisleben war, hielt in der Schloßkirche eine Friedenspredigt, in der er unter anderm die harten aber wahren Worte sagte: „So bitte ich nun für das letzte meine gnädigen und lieben Landesherrn, daß sich Ihre Gnaden auf dieser Unterhandlung wollen finden lassen, keine billigen Mittel, Wege und Vorschläge des Friedens und der Versöhnung auszuschlagen in Ansehen, daß Ihren Gnaden Unfrieden und Uneinigkeit nicht dienlich sei, sondern an zeitlicher und ewiger Wohlfahrt schädlich, und daß diese alte und löbliche Grafschaft solchen Unfrieden weiter nicht ertragen kann ohne ihr äußerstes Verderben, und sich der armen und betrübten Unterthanen Seufzer und Herzeleid jammern lassen, die denn fürnehmlich den drückenden Schuh fühlen.“

Nicht lange danach zog sich Graf Albrecht auf seinen Wohnsitz bei Gräfenhal, wo er eine Hütte besaß, zurück und trat den Hinterort seinem tapfern, um Kirche und Staat verdienten Sohn Volkrad ab. Graf Albrecht hat eine bedeutende und rühmliche Rolle auf unsrer Burg gespielt. Im Jahre 1480 geboren, erhielt er in seinem Geburtsort Leipzig auf der dortigen Universität seine Bildung. Er war aber nicht bloß ein sehr gelehrter Mann und hervorragender Anhänger Luthers, sondern auch ein guter Hauswirt, der seinen Besitz in Ordnung zu halten mußte.

Leider hatte das berühmte Grafengeschlecht im allgemeinen durch Ankauf vieler Besitzungen im 15. Jahrhundert und durch Erbschaftsteilungen eine höchst bedeutende Schuldenlast auf sich geladen. Am meisten war der Vorderort verschuldet. Zwar verwalteten die Grafen Hoier und Ernst ihre Güter sparsam und vorsichtig, aber sie hatten einen verschwenderischen Bruder, den Grafen Günther. Dessen Schulden mußten sie im Jahre 1517 mit übernehmen, weshalb sie ihn durch Handschlag verpflichteten, hinfort keine Schulden mehr zu machen und nichts zu verkaufen. Denn es bestand das Hausrecht, daß keiner einen Teil an einen fremden Herrn abtreten durfte; nur im Notfalle sollte es erlaubt sein, daß ein Graf den ihm zukommenden Anteil für 12000 Gulden einem andern Grafen des Querfurter Stammes versetze. Die Verschwendungssucht des Grafen Günther und seine Liebe zu Gastereien

umschleiert ein Geschichtsschreiber zartfühlend und gewandt, wenn er sagt, daß sich der Graf sehr nahe zu den Bürgern gehalten habe, weshalb er der Bürgervater genannt worden sei. Es wird überliefert, Luther sei einmal den Treppenturm, der heute noch steht, hinaufgegangen, und da sei ihm der Wein entgegengeflossen, worauf er gesagt habe: „Ihr Herren düngt gut; nach dreihundert Jahren wird hier gut Gras wachsen.“ Mag diese Erzählung sagenhaft sein, so enthält sie immerhin ein Körnchen Wahrheit. Dafür dürften auch die in Stein gehauenen kunstvollen Bildwerke, welche Trinkgelage darstellen, ein Zeugnis ablegen. Sie sind noch heute schön erhalten und über den Thüren der ausgedehnten Felsenkeller am Fuße des Schlosses zu sehen.

Mit Recht erkannte Graf Albrecht in der steigenden Schuldenlast eine drohende Gefahr für sein ganzes Geschlecht und suchte durch Sparen und bessere Geldwirtschaft seinerseits wenigstens dem Verhängnis vorzubeugen. Freilich verleitete ihn auch diese gute Absicht zu einem Unrecht, das leider seinem Charakter einen Makel anhängt. Er machte nämlich den böswilligen Versuch, die Erbfeuersbesitzer zu bloßen Zeitpächtern herabzudrücken.

Unter andern besaß auch die Familie Mackenrod in Mansfeld mehrere Erbfeuer. An einen Paul Mackenrod war Luthers Schwester verheiratet, so daß dem Reformator die Sache zu Ohren kam. Dieser hielt auch seinem hohen Schutzherrn in zwei Briefen das Unrecht vor. So heißt es in dem einen: „Ich war einmal zu Hofe, da ich nicht gerne pflege zu sein. Da ward auch gesagt, wie Guer Gnaden mit den Hüttenmeistern scharf handelten. Und waren große Leute, die Guer Gnaden nichts Böses gönnen und zum Wahrzeichen weissagen wollten, als würde endlich die Graffschaft des Segens Hand beraubt werden. Da fragte ich, wie es denn meiner Freundschaft ging; ward mir geantwortet, meine Schwäger Mackenrod halten, daß sie gewißlich darüber müßten zu Bettlern werden. Das wollte Gott nicht, sprach ich, haben sie doch nichts andres denn Erbfeuer; ich will fürwahr meinem gnädigen Herrn davon schreiben. Denn meine Schwäger haben mir nichts davon geschrieben, ohne daß ich sie einmal fröhlichen Scherzes Schlackentreiber statt Schlackenherren hieß, darauf sie lachten und sprachen,

mit der Zeit möcht's wohl nicht ferne fehlen, und zogen hinweg. Derhalben bitte ich nun, gnädiger Herr, Euer Gnaden wollen mir auch einmal eine Bitte gestatten und den guten Mackenrods oder ihren Erben ein gnädiger Herr sein." In dem zweiten Briefe aber schrieb Luther unter anderm: „So fühlen Euer Gnaden selbst wohl, wie die Klagen gehen, die Unterthanen allzu hart und allzu scharf zu drücken, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu bringen und schier zu eigen zu machen gedenken, welches Gott nicht leiden oder, wo er es leidet, die Grafschaft zu Grunde wird verarmen lassen. — Solches schreibe ich, als ich denke, Euer Gnaden zuletzt, denn mir das Grab nunmehr näher ist, als man vielleicht gedenkt, und bitte, wie zuvor, daß Euer Gnaden sanfter und gütiger wollen mit ihren Unterthanen umgehen, sie lassen bleiben, so werden Euer Gnaden auch bleiben hier und dort. Sonst wird es gehen, wie Aops Fabel sagt von dem, der die Gans ausschneidet, die ihm alle Tage ein golden Ei legte, verlor damit das goldene Ei mit Gans und Eierstock; und wie der Hund bei Aop, der das Stück Fleisch verlor im Wasser, da er nach dem Schein schnappte. Denn gewiß ist es wahr: „Wer zu viel haben will, kriegt das Wenigere“, davon Salomo in den Sprichwörtern sagt.“ Diesen Mahnungen Luthers gab Graf Albrecht nach und hörte auf, die Feuerbesitzer ferner zu bedrücken. Wir freuen uns, daß die Trübungen gerade dieses Charakters, der so hell in unsrer deutsch-evangelischen Geschichte leuchtet, nur vorübergehend sind. Als der große Dr. Luther auf dem Sterbebette in Eisleben lag, und der Mansfelder Hofprediger und Dekan Cölius ihn fragte: „Chrwürdiger Vater, wollt ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr gepredigt, sterben?“ er aber deutlich mit Ja antwortete und sanft entschlief, stand Graf Albrecht nebst seiner Gemahlin dabei.

Im friedlichen Abendrot ging die Sonne am Himmel Mansfelds unter. Frieden war es nach dem unheildrohenden Kampf mit den Römischen geworden durch den Augsburger Religionsfrieden, aber — erbarm's Gott! — die Feindschaft unter den Kindern eines und desselben Hauses wollte nicht aufhören. Ein Buchstabenstreit sondergleichen brach nach dem Heimgang ihres Vaters unter den Evangelischen aus, der nicht am wenigsten in dessen Heimat wütete.

Ein gelehrter, aber streitliebender Professor Matthias Flacius in Jena war der Anstifter der Entzweiungen. Der Mansfelder Dekan und bekannte Geschichtsschreiber Spangenberg trat mit mehreren Geistlichen der Grafschaft auf seine Seite, ihm schlossen sich sehr viele Mansfelder als Kämpfer für das reine Luthertum an. Dem stand der Eisleber Prediger Mencil mit seiner Partei gegenüber. Dieser Zwiespalt drang sogar in das Grafenhaus. Als es aber schließlich soweit kam, daß sogar die Bergleute in den Schächten bei dieser Buchstabenfehde Partei ergriffen, wobei nicht selten eine Schlägerei das Ende vom Liede war, da griff die Obrigkeit ein. Die magdeburgische Verwaltung schickte am Anfang des Jahres 1575 100 wohlgerüstete Landsknechte nach Mansfeld. Am Neujahrstage mußten alle Mansfelder Bürger auf obrigkeitlichen Befehl mit ihren besten Waffen auf dem Rathause erscheinen. Als sie alle versammelt waren, erhielten sie den Befehl, die Waffen abzulegen, und diese wurden später auf zwei Wagen nach Halle gefahren. Am 2. Januar, es war gerade ein Sonntag, war Pfarrer Lorenz aus Wettin nach Mansfeld zur Predigt befohlen. Schon während er predigte, entstand unter den Zuhörern Lärm. Trotzdem ließ er sich nicht stören. Am Schluß des Gottesdienstes jedoch fingen der Kantor Taurer und der Schulmeister Rosen mitten im Gebet an, das Lutherlied zu singen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steure deiner Freude Mord usw., und die Spangenbergianer stimmten alle mit ein. Dieser Übergriff sollte ihnen übel bekommen. Sobald sie aus der Kirche kamen, wurden sie gefangen genommen und in die Murre gesperrt. Auch die andern Bürger alle wurden verhört. Am 3. Januar bereits hatten die Landsknechte das Schloß besetzt, und das Landvolk war aufgeboten worden. Danach wurde der Rat auf einen Küstwagen gesetzt und die andern Spangenbergianer mit Stricken gebunden weggeführt. Der Dekan Spangenberg, der die Köpfe erst vernagelt hatte, spielte selbst die kläglichste Rolle dabei. Er floh in Frauenkleidern, um von der Wache nicht erkannt zu werden. Im ganzen waren es 34 Gefangene aus Mansfeld und ein Bauer Lorenz aus Biskaborn, der Spangenberg aufgenommen und beherbergt hatte. Unter den Gefangenen aus unserer Stadt befand sich der Bürgermeister Kaufmann. Die Namen erinnern

sonst recht wenig an die Namen der jetzigen Einwohner. Bekannte Namen sind uns höchstens ein Georg Fischer, ferner Hans Engel, dem ein Blasius Teufel sich anreihet, Hans Herrmann, Andreas Hartmann, Abel Bernhard und Andreas Sachse. Die Mansfelder Kampfhähne wurden bis zum 27. Januar in Siebichenstein gefangen gehalten.

Zum Andenken an die Spangenbergischen Wirren hat sich in der Mansfelder Schloß- und Stadtkirche lange Zeit ein eigentümlicher Gebrauch erhalten. Man sang damals jeden Sonntag im Gottesdienst das Lutherlied: Wir glauben all' an einen Gott; dafür fiel das Glaubensbekenntnis in der Liturgie weg, ein Gebrauch, der sich noch heute in einigen Gemeinden erhalten hat. Bei der Strophe nun: Ward ein wahrer Mensch geboren, schwieg die Gemeinde, und vier am Altar knieende Chorknaben in Mänteln sangen diese Worte allein. Die eigentümliche Einrichtung hatte ihren Grund darin, daß die Spangenbergianer behauptet hatten, die Erbsünde gehöre zum Wesen des Menschen, darum könnte der Erlöser nicht wahrhaft unser Fleisch und Blut angenommen haben. Vor dieser Irrlehre einer Partei, die sich fälschlicherweise für lutherisch hielt und ausgab, sollte durch Luthers eigene, besonders hervorgehobene Worte gewarnt werden.

Zu keiner Zeit haben die Mansfelder mit mehr Erfahrung das Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr — nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd' hat nun ein Ende — gesungen, als nach Schlichtung der Spangenbergischen Wirren. Theologische Meinungen kommen und gehen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Die Uneinigkeit der Evangelischen in Glaubenssachen, jene traurige Parteilucht, bei der man einander im eignen Lager verkleinert und verdächtigt, hat nach dem Tode Luthers der Gegenreformation Thor und Thür geöffnet. Ziehen wir daraus die Lehre: Rom lebt nur von unsrer Uneinigkeit. Wir haben wahrlich einen gemeinsamen Boden, das Evangelium, das Wort vom Gekreuzigten, der uns erlöst, erworben, gewonnen von allen Sünden, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute. Auf diesem gemeinsamen Grunde können sich alle Evangelischen die Hände reichen, unbekümmert um das, was sonst an Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit vorhanden sein wird. Allerdings, ein weites Herz muß

sich zu dem scharfen Gewissen derer gesellen, welche als von Einem Stamme auch für Einen Mann stehen, welche Jünger des Einen Meisters sind und Eine Reformation bekennen. Wir haben jetzt ein starkes deutsches Reich an Stelle dessen, welches ehemals zerrissen war und deshalb nach dem alten Kaiserwort seines Rechts und seiner Ehre beraubt wurde. Aber dem deutschen Volke winkt noch eine andre, nicht geringere Einheit, welche sich ohne Blutvergießen erringen läßt, der religiöse Friede. Möchte Luthers Traum sich erfüllen, daß seine lieben Deutschen alle miteinander den Herrn anbeten im Geist und in der Wahrheit! Darum laßet uns zunächst nach der evangelischen Einigkeit trachten, welche Rom fürchtet.

Wohl hatten die Glocken von den Thürmen der Grafenburg und der Stadtkirche in Mansfeld im Jahre 1555 den Frieden eingeläutet, ein jeder evangelische Christ konnte nun ohne Anfechtung seines Glaubens leben, aber mit dem Frieden in der Kirche und mit der Ruhe zum segensvollen Schaffen kehrte die erhoffte Blüte der Grafenburg nicht wieder. Die Grafen mußten sich nach einander ihrer Schulden wegen in den Privatstand zurückziehen und blieben darin trotz aller Hoffnungen auf Rückkehr der früheren Verhältnisse. Seit dem Jahre 1570 übten aus Anlaß der Sequestration das Erzstift Magdeburg und der Kurfürst von Sachsen die Landeshoheit aus. Kur-sachsen hatte die Halberstädter Lehnstücke in der Grafschaft übernommen und andre Lehnstücke abgegeben. Dem noch fortbestehenden Grafengeschlecht blieb das Recht, ein eignes Konsistorium und eigne Kanzler zu haben, ferner die Lehnshoheit über sämtliche Vasallen, sehr bedeutende Domanial- und Forstgefälle und andre mehr. Hingegen wurde die Verwaltung und Rechtspflege in dem Magdeburgischen Grafschaftsanteile durch Magdeburgische und im Kurfürstlichen durch Kurfürstliche Oberbeamte ausgeübt, die den Titel Oberaufseher führten.

Im Westfälischen Frieden (1648) wurde dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg das Erzstift Magdeburg, zu dem unter anderm auch die Stadt Mansfeld gehörte, als Entschädigung zugesagt. Derselbe nahm es nach dem Tode des letzten Oberaufsehers am 4. Juni 1680 als weltliches Herzogtum in Besitz. Erst am 23. Mai des Jahres 1684 konnte die Erbhuldigung auf dem Mansfelder Rathhause vorgenommen werden, weil



in den vorhergehenden Jahren die Pest in der Grafschaft wüthete. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm erließ unter dem 30. April 1684 eine Ordre, in der es heißt: „Daß, als im Jahre 1570 die Grafen zu Mansfeld einen Teil der Grafschaft samt dazu gehörigen Pertinentien der Magdeburgischen Hoheit sequestrationsweise übergeben, sie zugleich die Unterthanen des Eides und der Pflichten entlassen und damit, wie auch mit aller Jurisdiktion, Zwangsgerechtigkeit, auch Oberbotmäßigkeit, Folge, Diensten — an dieselbe verwiesen haben —, welche Rechte nachmalen — in Kraft des Westfälischen Friedenschlusses nebst dem Herzogtum Magdeburg auf Uns gekommen sein.“ Am 26. August des Jahres 1690 fand auf dem Rathause hieselbst die Landes- und Erbhuldigung vor den Komissarien des Kurfürsten Friedrich III. statt.

Im Jahre 1710 starb der letzte evangelische Graf Johann Georg III. Unter größter Beteiligung des ganzen Ländchens wurde er feierlich in der Gräflichen Kapelle der Stadtkirche zur Ruhe bestattet. Er hatte den Vorderort bewohnt, während die andern Schlösser in Verfall geraten waren, nachdem schon im Jahre 1674 die Festung auf Beschluß des oberländischen Kreistages wegen der bei jedem Kriege drohenden Gefahr geschleift worden war.

Nach dem Tode des letzten evangelischen Grafen lebten nur noch zwei Mansfelder Grafen, Heinrich Franz I., Reichsfürst und Fürst zu Fondi im Neapolitanischen, und sein Schwiegersohn und Bruderssohn zugleich, Karl Franz, der bei Maria Theresia in Ungnade fiel und 1743 aus Böhmen verbannt wurde. Mit dessen einzigem Sohne Joseph Benzel Nepomuk starb der letzte Sproß des Gräflich Mansfeldischen Hauses am 31. März 1780. Durch seinen Tod fielen auch die Domänen und Gefälle dem Landesherrn, dem König von Preußen, anheim. Am 17. April 1780 trat König Friedrich II. den Besitz des Magdeburgischen Anteils der Grafschaft an und wurde Graf von Mansfeld. Diesen Tag hat Mansfeld bei seiner 100 jährigen Wiederkehr mit treuem patriotischem Gedenken dessen, was es dem Hohenzollerngeschlecht verdankt, unter zahlreicher Beteiligung der Bürgerschaft und der übrigen Bewohner der Grafschaft festlich begangen.

Beide Teile, der als sächsisches Lehnsgut an den Kurfürsten

August übergegangene, und der als Magdeburgisches Lehnsgut an den König Friedrich II. gefallene, welcher im Jahre 1807 vorübergehend mit dem Königreich Westfalen vereinigt war, kamen nach dem glorreichen Freiheitskriege im Jahre 1815 an Preußen.

Allezeit werden wir Mansfelder die Verdienste derer im Gedächtnis behalten, die dem Rufe von Deutschlands größtem Sohne freudig folgten, dem begeisterten Ruf Dr. Martin Luthers „An den christlichen Adel deutscher Nation.“ Ohne der Grafen Albrecht und Gebhardt Übertritt zum Evangelium hätte der Reformator wohl nicht die Freude erlebt, daß gerade sein geliebtes Vaterland als eins der ersten Länder vom Sauerteig des Evangeliums durchdrungen wurde. Nur diesen kraftvollen, zielbewußten, edlen Rittern ist es zu danken, daß die Forderung des päpstlich gesinnten Herzogs Georg von Sachsen, das Wormser Edikt gegen Luther und seine Anhänger in der Grafschaft durchzuführen, keine Erfüllung fand. Ebenso hatte der Versuch des andern Lehnsherrn, des Kardinals Albrecht, die Grafen für ein Bündnis zu gegenseitigem Schutze gegen Schaden, Überfall und dergleichen zu gewinnen, keinen Erfolg.

Wir wissen, wie sehr die Mansfelder Grafen die Pflege der kirchlichen Interessen als eine der ersten Herrscherpflichten erkannt hatten. Gerade daraus begreift es sich, daß nicht alle zu gleicher Zeit erkannten, daß ein Wendepunkt der Geschichte gekommen sei. Es gehörte ein klares Auge und besondere Charakterstärke dazu, wie sie den lichtvollen Gestalten eines Albrecht und Gebhardt eigen waren, dem undeutschen Wesen Kaiser Karl V. gegenüber sich ablehnend zu verhalten und bei allen Schwierigkeiten den rechten Weg zu finden. Bei alledem war das ganze Grafengeschlecht um das Jahr 1540 einig im Glauben an das von ihrem Landeskinde ihnen wiedergeschenkte teure Evangelium. Erst die von den Jesuiten mit Schlaueit und Hinterlist ins Werk gesetzte Gegenreformation, welche Deutschland in den Abgrund des dreißigjährigen Krieges stürzte, zerriß auch die Einigkeit der Grafen wieder. Damit aber war das Ende der Blütezeit unsrer Grafenburg und ihres berühmten Grafengeschlechts besiegelt. Indessen unsre Feder sträubt sich, die Folgen der jesuitischen Gegenreformation in den Mansfelder Landen,

den Greuel der Verwüstung näher zu beschreiben, wir müßten sie sonst in zu viel blutiges Elend der Vorfahren tauchen.

Wohl hat der Papst den Bannfluch gegen unsern Luther und seine Anhänger geschleudert; diejenigen, welche zum Evangelium sich bekannten, wurden aus der Kirche gestoßen, obwohl sie wie Luther den Grund dieses Verfahrens nicht recht einsehen konnten; Verfolgung, Marter und Flammentod ist das Los vieler treuer Bekenner gewesen. Wir aber preisen die Treue und Unverzagtheit unsrer Vorfahren. Ob man auch mit Feuer und Schwert gegen sie gewüthet hat, immer wieder haben sich die evangelischen Gemeinden zu neuem Leben aus Schutt und Trümmern erhoben. Gar oft sind unsre Glaubensgenossen, von Haus und Hof vertrieben, heimatlos flüchtend und ihrer ganzen Habe beraubt in die Fremde gezogen. Niemals jedoch hat man das Licht der Wahrheit, welches Luther wieder auf den Leuchter erhoben hatte, zu ersticken vermocht.

Auch heute noch kostet es gewaltige Kämpfe, um der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, wennschon keine Scheiterhaufen mehr flammen. Noch immer wird unser Landsmann Martin Luther fanatisch gehaßt von den einen, aber begeistert geliebt von den andern. Gewaltig und unser Herz anheimelnd tritt er vor unser Auge. Luther hat gelebt und lebt heute noch und wird niemals sterben und vergessen werden, trotzdem er von den Römlingen mannigfach verunglimpft wird. Wir werden aber auch nicht die vergessen, welche in Mansfelds Mauern ihn erzogen haben, deren wir nicht minder dankbar gedenken. Vergessen wollen wir auch nicht, daß die Mansfelder Bürger mit den Grafen in den vordersten Reihen gestanden und gefochten haben für den Geisteshelden, der ihrem heimischen Boden entsprossen war. So laßt auch uns stehen unter der Fahne des Evangeliums, alle für einen, einer für alle. Es gilt das reformatorische Erbe zu pflegen, weil Gottes Wort und Luthers Lehre die einzige dauerhafte Grundlage für die gesunde Entwicklung jedes Einzelnen, der Familien und unsres Volkes bilden. Wir müssen den freudigen Glauben unsrer Väter, der unser Volk groß gemacht hat, in alle Verhältnisse als einen verjüngenden Lebensodem hineintragen. Es heißt glauben und bekennen an allen Orten und in allen Lebenslagen. Es geht ein Zug neuen

evangelischen Lebens durch unsre Kirche überall. Luther hat die Reformation nur angefangen, nicht vollendet. „Wachet auf!“ ruft uns die Zeit zu. Nur der Kirche des Evangeliums gehört die Zukunft.

Wachet auf! die Zeit zum Wachen  
 Soll alle Glieder munter machen,  
 Und keines trete scheu hintan.  
 Leidet eins, so leiden alle;  
 Drum wachet, daß nicht eines falle,  
 Und stehet freudig Mann für Mann!  
 So streitet wacker fort  
 Und haltet fest am Wort!  
 Hoch vom Himmel  
 Strahlt uns ein Licht;  
 Es trüget nicht:  
 Der Herr ist unsre Zuversicht!









Yd 1106

ULB Halle

3

004 964 640



D

*Handwritten initials and a circular stamp.*



